



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

„...die Genderbrille, die spielt eine Rolle...“

Einfluss des Geschlechts der Klienten und der Sozialarbeiterin
auf die professionelle helfende Beziehung

DIPLOMARBEIT

im Studiengang Soziale Arbeit/Sozialpädagogik
zur Erlangung des Grades: Diplom Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin

vorgelegt von: Maria Grützmann

Soziale Arbeit/Sozialpädagogik

Wintersemester 2009/10

1. Prüfer/Betreuer: Prof. Dr. Matthias Müller
2. Prüferin: Prof. Dr. Brigitta Michel-Schwartz

Neubrandenburg, den 05.09.2009

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2009-0275-2



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

„...die Genderbrille, die spielt eine Rolle...“

Einfluss des Geschlechts der Klienten und der Sozialarbeiterin
auf die professionelle helfende Beziehung

DIPLOMARBEIT

im Studiengang Soziale Arbeit/Sozialpädagogik

zur Erlangung des Grades: Diplom Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin

vorgelegt von: Maria Grützmann

Matrikelnummer: 150905

Soziale Arbeit/Sozialpädagogik

Wintersemester 2009/10

1. Prüfer/Betreuer: Prof. Dr. Matthias Müller
2. Prüferin: Prof. Dr. Brigitta Michel-Schwartz

Neubrandenburg, den 05.09.2009

Thesis-Nummer: urn:nbn:de:gbv:519-thesis2009-0275-2

Eidesstattliche Versicherung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig verfasst und keine anderen, als die angegebenen Hilfsmittel und Quellen genutzt habe. Ich habe die Diplomarbeit noch nicht zu anderweitigen Prüfungszwecken vorgelegt.

Maria Grützmann

Neubrandenburg, den 05.09.2009

Vorwort

Nach einem wunderschönen halben Jahr Aufenthalt in Bern aufgrund eines Praktikums, bat ich um eine Verlängerung meines Besuchs im alpinen Nachbarland, um dort meine Diplomarbeit zu schreiben. Ich bin der Berner Fachhochschule für Soziale Arbeit sehr dankbar für die Ermöglichung der Umsetzung dieser recht spontanen Idee von mir. Dadurch hatte ich die Gelegenheit das dortige engmaschig betreute Themenfindungsseminar zu absolvieren, in dessen Verlauf ich mein Thema konkretisieren konnte. Ich danke außerdem Prof. Dr. Mathias Müller, der sich meiner Arbeit angenommen hat, obwohl ich nicht vor Ort in Neubrandenburg gewesen bin und der sich unter anderem meine Abwesenheit zum Anlass genommen hat, Skype zu installieren und multimedial über das Internet mit mir zu kommunizieren, das hätten sicherlich nicht alle ProfessorInnen auf sich genommen. Ein besonderer Dank gilt ebenso Prof. Nina Wyssen-Kaufmann, die mit ihrem methodischen Wissen, außerordentlich viel Zeit und Geduld eine gute Begleitung an der Berner Fachhochschule für mich war. Nur durch die Ausdehnung des Aufenthaltes in Bern habe ich die Möglichkeit gehabt, die im Praktikum entstandenen Beziehungen zu nutzen, um eine Sozialarbeiterin als Probandin für das Interview zu finden, der ich an dieser Stelle zu besonderem Dank verpflichtet bin.

Ich danke vor allem meinen Korrekturleserinnen Ariane, Esther und Gesine, vielen Dank für die Zeit und das Durchhaltevermögen. Gesine danke ich außerdem für den stundenlangen mal verunsichernden, mal motivierenden und mal erleichternden Austausch, für die Wegbegleitung und vor allem für die Momente, in denen uns vor lauter Panik nur noch lautes Lachen helfen konnte. Ich danke Antonio, der zwar gerade am Anfang der Diplomarbeit für eine gewisse Zeit der Konzentrationsstörung und Arbeitsunfähigkeit gesorgt hat, der aber anschließend motivierende Pausen, aufmunternde Worte und ein wenig mehr Leichtigkeit in die Zeit des Schreibens gebracht hat. Laura, ich werde mich immer gerne an unsere gemeinsam verbrachten Lern- und Schreibtage in unseren „Gefängnissen“ erinnern, während denen wir uns gegenseitig zu den Mahlzeiten mit ein bisschen sozialem Kontakt (und selbstgemachtem Eis) beglückten. Als du deine 11 Prüfungen geschafft hast, wusste ich, dass auch ich diese Diplomarbeit schaffen werde. Ich danke meinen Eltern, die den Aufenthalt in der Schweiz akzeptiert und finanziert haben, sowie meinen Freunden, die mir hoffentlich verzeihen, dass ich so lange für gemeinsame Abende und Besuche keine Zeit hatte.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	7
1 Theoretische Einführung.....	9
1.1 Beziehung, Interaktion und Kommunikation.....	9
1.2 Soziale Beziehung.....	12
1.2.1 (Sozial-)Psychologie.....	13
1.2.2 Soziologie.....	14
1.2.3 Versuch einer umfassenden Definition von „sozialer Beziehung“.....	15
1.3 Die professionelle helfende Beziehung als eine Form der sozialen Beziehung....	16
1.3.1 Abgrenzung zu privaten Beziehungsformen.....	17
1.3.2 Dimensionen der Sozialarbeiter-Klient-Beziehung.....	18
1.4 Das Arbeitsbündnis in der Sozialen Arbeit.....	20
1.5 Resümee.....	21
2 Methodischer Zugang.....	23
2.1 Forschungsanliegen und Auswahl der Erhebungsinstrumente.....	23
2.2 Das Experteninterview.....	25
2.2.1 Das interaktionsgeschichtlich-narrative Interview.....	26
2.2.2 Die Transkription.....	28
2.2.3 Die Erzählanalyse.....	28
2.2.4 Das Leitfadeninterview.....	29
2.3 Die Fragestellung.....	30
2.4 Die Expertin.....	32
3 Eine exemplarische Darstellung der Beziehungsgestaltung in der Praxis einer Sozialarbeiterin.....	33
3.1 Darstellung eines Beziehungsverlaufes mit einem männlichen Klienten.....	34
3.1.1 „also dann beginne ich mit einem Beziehungsverlauf zu einem Mann“.....	34
3.1.2 Strukturelle Beschreibung.....	35

3.1.3	Analytische Abstraktion	54
3.2	Darstellung eines Beziehungsverlaufes zu einer weiblichen Klientin	60
3.2.1	„ok, so berichte ich auch aus der Beziehung zu einer Frau“	60
3.2.2	Beschreibung des Fallverlaufes als verkürzte strukturelle Beschreibung.....	60
3.2.3	Analytische Abstraktion	67
3.3	Die Bilanzierungsfrage.....	72
3.4	Die vergleichende Analyse der geschilderten Beziehungsverläufe	74
3.4.1	Gemeinsamkeiten.....	74
3.4.2	Unterschiede	75
4	Geschlecht als Wirkfaktor in der professionellen helfenden Beziehung.....	81
4.1	Definitionen und Abgrenzung von Geschlecht, sex und gender.....	82
4.2	Geschlechterstereotype	83
4.3	Projektion, Identifikation, Übertragung und Gegenübertragung	87
4.4	Abgrenzung zur Herstellung einer angemessenen Nähe-Distanz-Balance.....	91
4.5	Geschlecht und Macht – Auswirkungen auf die professionellen Beziehungen einer Sozialarbeiterin	93
5	Fazit und Ausblick	96
6	Literaturverzeichnis	99

Abbildungsverzeichnis

Aushandeln der Beziehungsdefinition	12
Vergleich der exemplarisch dargestellten Sozialarbeiterin-KlientIn-Beziehung	80
Die „doppelbödige“ Berater-Klient-Beziehung.....	94

Einleitung

In der Sozialen Arbeit scheint eines der wichtigsten, wenn nicht sogar das wichtigste Fundament für die Zusammenarbeit von Klient und Sozialarbeiter die Beziehung zu sein. Beziehungsgestaltung ist dementsprechend ein Thema, mit dem man sich im gesamten Berufsleben als Sozialarbeiterin beschäftigen muss. „Es geht hier um Menschen, um Kontakt mit Menschen und um Beziehungen. Und noch immer setzen Sozialarbeiter/innen in vielen Arbeitsfeldern als wichtigstes ‚Werkzeug‘ ihre Persönlichkeit ein, bieten mit ihrer Person Kontakt- und Auseinandersetzungsfläche bis hin zum Aufbau tragfähiger Beziehungen“ (Bodenmüller 2007, S. 109). Diese Vielfalt an Arbeitsfeldern bietet auch eine Vielfalt an Gestaltungsmöglichkeiten und Notwendigkeiten in der Beziehung. Es bedarf somit immer wieder der Reflexion, der Hinterfragung und einer entsprechenden Anpassung der Beziehung an die individuelle Situation eines jeden Beratungskontextes. Bereits im Laufe der Ausbildung zum Diplom-Sozialarbeiter kommt es zu Konfrontationen mit vielen verschiedenen Ausprägungen von Beziehungen zwischen Sozialarbeitenden und Klienten, die sowohl selbst erlebt, als auch beobachtet werden können. Dabei ist auffällig, dass trotz des gleichen institutionellen Rahmens, trotz der Anwendung theoretischer Kenntnisse und Reflexionsarbeit, jede Beziehung individuell ist. Die empfundene Atmosphäre in der Interaktion und das eigene Gefühl bezüglich Kompetenz und Selbstsicherheit variieren teilweise stark. Eine Ursache hierfür ist sicherlich in der Individualität der Klienten und deren Lebens- und Problemlagen zu finden, auf die jeweils individuell und spontan reagiert werden muss. Jedoch scheinen auch viele andere Faktoren sowohl auf Seiten des institutionellen Rahmens, als auch auf Seiten der Sozialarbeitenden und Klienten einen kausalen Zusammenhang bezüglich der Unterschiedlichkeit von professionellen helfenden Beziehungen zu haben. In dieser Arbeit soll das Geschlecht als wichtige Strukturkategorie unserer Gesellschaft näher betrachtet werden. Wenn die Frage gestellt wird, ob das Geschlecht von Sozialarbeiter und Klient Einfluss auf die Beziehung zwischen diesen hat, wird die einheitliche Antwort vermutlich „ja“ heißen. Wenn dann jedoch die Frage heißt, wie und an welcher Stelle genau dieser Einfluss sichtbar und spürbar ist, ist das Bild der Antworten nicht mehr ganz so einheitlich. Ziel dieser Arbeit ist also nicht, herauszufinden *ob* es einen nachweisbaren Einfluss des Geschlechtes auf die Sozialarbeiter-Klient-Beziehung gibt, sondern *wie* dieser sich äußert, *woran* er erkennbar ist und *inwiefern* das Geschlecht des Klienten das Verhalten der Sozialarbeiterin gegenüber diesem verändert.

Es wird davon ausgegangen, dass professionelle helfende Beziehungen eine Art von sozialen Beziehungen sind, die wie jede andere Form auch durch Kommunikation in einer Interaktion zwischen den beteiligten Personen entsteht. Am Anfang einer jeden Interaktion steht die Begegnung, die Wahrnehmung des Gegenübers und das Nutzen von gesellschaftlich vorhandenen und individuell entstandenen Kategorien, um die Person einzuordnen, einzuschätzen und mit ihr interagieren zu können. Eine dieser Kategorien, die die Interaktion zwischen Menschen erheblich vereinfachen, ist das Geschlecht. Menschen werden bei der ersten Begegnung entweder als Mann oder als Frau identifiziert und entsprechend behandelt. Wenn also davon ausgegangen wird, dass in sozialen Interaktionen und damit in sozialen Beziehungen das Geschlecht Einfluss darauf hat, wie ich mit einem Menschen umgehe, dann kann vermutet werden, dass das Geschlecht eine ähnliche Rolle in der professionellen helfenden Beziehung spielt. Anhand eines Vergleiches von zwei erzählten Beziehungsverläufen zu einem/r KlientIn einer praktizierenden Sozialarbeiterin soll herausgefunden werden, inwiefern diese Einflüsse des Geschlechts ersichtlich und begründbar sind. Es sollen nicht nur die Unterschiede zwischen der Beziehung einer Sozialarbeiterin mit einem Klienten und der mit einer Klientin deutlich werden, sondern auch, welche dieser Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit der unterschiedlichen Geschlechtskonstellation in der Beziehung in Verbindung gebracht werden können. Außerdem soll, soweit dies möglich ist, herausgearbeitet werden, welche Mechanismen genau wirken, die die Beziehung andersartig erscheinen lassen.

Dazu wird im ersten Kapitel zunächst auf soziale Beziehungen im Allgemeinen, deren Entstehung und verschiedene Definitionsansätze eingegangen. Außerdem wird die spezielle Form der professionellen helfenden Beziehung näher betrachtet. Das zweite Kapitel stellt die methodische Herangehensweise zur Datenerhebung und –auswertung dar, sodass die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem narrativen Interview im dritten Kapitel erfolgen kann. Diese wird in Form einer vergleichenden Analyse der beiden geschilderten Beziehungsverläufe stattfinden. Die herausgefilterten Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Beziehungsverlauf und im Verhalten der Sozialarbeiterin sollen im vierten Kapitel theoretisch begründen werden, sodass im anschließenden fünften Kapitel Schlussfolgerungen bezüglich der oben genannten Hypothesen formuliert werden können.

Der Leserlichkeit halber wird in dieser Arbeit nur die männliche Form verwendet, die weibliche Form ist jedoch selbstverständlich stets mit gemeint.

1 Theoretische Einführung

Alle Menschen leben in Beziehungen zu ihren Mitmenschen. Die ersten Beziehungen im Leben eines Kindes sind die zur Mutter, zum Vater, eventuell zu Geschwistern, Großeltern und weiteren Familienangehörigen. Je älter das Kind wird, umso mehr weitet sich das Beziehungsnetz aus. Im Kindergarten, spätestens in der Schule, kommen Beziehungen zu anderen Kindern, aber auch zu anderen Erwachsenen, wie Erziehern und Lehrern hinzu. Es entwickeln sich Bekanntschaften, Freundschaften, später auch Liebes- und Arbeitsbeziehungen. Diese Liste an Beziehungsarten könnte noch weiter geführt werden, jedoch interessiert an dieser Stelle zunächst, was eine soziale Beziehung im Allgemeinen ausmacht und inwiefern die Sozialarbeiter-Klient-Beziehung dieser zugeordnet werden kann. Um diese Fragen zu beantworten, soll zunächst die Basis für die Entstehung von Beziehungen geklärt werden. Dazu werden zunächst die Begriffe *Kommunikation*, *Interaktion* und *Beziehung* voneinander abgegrenzt, aber auch miteinander in Verbindung gebracht, um die Wechselwirkung dieser aufeinander herauszuarbeiten. Hierfür werden vor allem die Ausführungen von Friedemann Schulz von Thun bezüglich der Beziehungsebene von Nachrichten herangezogen. Anschließend wird die soziale Beziehung theoretisch eingeordnet und aus der psychologischen und soziologischen Betrachtungsweise heraus definiert, sodass eine Zuordnung der professionellen helfenden Beziehung und eine Abgrenzung dieser von anderen Beziehungstypen vorgenommen werden kann. Das daraus abgeleitete, in der Sozialen Arbeit als zentral zu bezeichnende Arbeitsbündnis, wird im Anschluss an diese Ausarbeitung näher erläutert.

1.1 *Beziehung, Interaktion und Kommunikation*

Wenn von Beziehungen, deren Gestaltung, Merkmalen und Einflussfaktoren berichtet werden soll, muss zwangsläufig darüber nachgedacht werden, wie und wodurch Beziehungen entstehen. Nur wenn der Ursprung von Beziehungen bekannt ist, kann auf die Entstehung und den Verlauf von Beziehungen eingegangen und Einfluss genommen werden. Für die Beschreibung von Beziehungen werden in der Fachliteratur immer wieder die Begrifflichkeiten Interaktion und Kommunikation genutzt. Diese Ausdrücke scheinen eine dementsprechende wichtige Bedeutung zu haben und sollen daher in diesem Abschnitt gründlicher betrachtet werden.

Zu Beginn dieses Abschnittes sollen zunächst die Begriffe Interaktion und Kommunikation voneinander abgegrenzt werden. „[...] Im strikt sozialpsychologischen Sinn [gilt der Be-

griff Interaktion] als Bezeichnung für die wechselseitige Abhängigkeit des Verhaltens zweier oder mehrerer Personen.“ (Fischer/Wiswede 2002, S. 387) Die Interaktionspartner stellen also ihr Verhalten auf das (erwartete) Verhalten des Gegenübers ein und beziehen ihre Handlungen aufeinander. Der Begriff Kommunikation hingegen meint ausschließlich „die Übertragung von Informationen“ (ebd., S. 387). Die Information, die kommuniziert wird, steckt wiederum in einer Nachricht, die ein Sender einem Empfänger mitteilt. Diese Nachricht beinhaltet das Anliegen des Senders und ist verschlüsselt in Zeichen, die der Empfänger der Nachricht entschlüsseln muss. In der Regel stimmt das Anliegen des Senders mit der Entschlüsselung des Empfängers überein.

Friedmann Schulz von Thun hat in seiner Theorie der Kommunikationspsychologie die Nachricht unterteilt in vier Grundbotschaften, die mit ein und derselben Nachricht gesendet und empfangen werden. Die Sachebene vermittelt rationale Informationen über den Kommunikationsgegenstand. Die Ebene der Selbstoffenbarung enthält Informationen über den Sender der Nachricht¹. Hierbei handelt es sich also vom Sender aus betrachtet um Ich-Botschaften. Die dritte, und für diese Arbeit relevanteste Botschaft, ist die der Beziehung. „Aus der Nachricht geht ferner hervor, wie der Sender zum Empfänger steht, was er von ihm hält. Oft zeigt sich dieses in der gewählten Formulierung, im Tonfall und anderen nichtsprachlichen Begleitsignalen. Für diese Seite der Nachricht hat der Empfänger ein besonders empfindliches Ohr; denn hier fühlt er sich als Person in bestimmter Weise behandelt [...]“ (Schulz von Thun 2008, S. 27). Sobald man also kommuniziert, bringt man gleichzeitig, verbal und vor allem auch nonverbal, seine Auffassung bezüglich der Beziehung dem Gesprächspartner gegenüber zum Ausdruck. Im Gegensatz zur Selbstoffenbarungsseite werden hier Du- und Wir-Botschaften vom Sender kommuniziert. Die Beziehungsbotschaft bezieht sich zunächst nur auf die Wahrnehmung des Senders der Nachricht, der Empfänger kann eine andere Auffassung von der Beziehung haben. Die vierte Ebene der Nachricht stellt der Appell dar. Dieser zielt darauf ab, auf den Empfänger der Nachricht, beziehungsweise auf dessen Verhalten, Einfluss zu nehmen. Es wird „mehr oder minder offen oder versteckt“ (Schulz von Thun 2008, S. 29) ausgedrückt, was der Sender der Nachricht tun, denken und fühlen soll (vgl. Schulz von Thun 2008, S. 26 – 30).

¹ Zum Beispiel kann man durch die verwendeten Formulierungen und Ausdrucksweisen Schlüsse auf den Bildungsstand des Senders ziehen, sowie man durch die Sprache, den Dialekt oder den Akzent erkennen kann, welche Nationalität der Sender der Nachricht hat.

Nach der Theorie Schulz von Thun ist die kleinste Einheit der Kommunikation also eine der vier dargestellten Botschaften, die zusammen genommen die Nachricht darstellen. Die Nachricht ist das, was kommuniziert wird und wenn Kommunikation wechselseitig stattfindet, nennt man dies Interaktion. Kommunikation findet folglich in Interaktionen statt, und Interaktionen entstehen durch Kommunikation, sodass eine Wechselwirkung zwischen beiden Phänomenen vorhanden ist.

Damit ist zunächst geklärt, was mit den Begriffen Interaktion und Kommunikation gemeint ist, doch wie genau sieht der Zusammenhang zwischen diesen beiden und sozialen Beziehungen aus? Schulz von Thun beschreibt in seinen Ausführungen, dass die Du- und Wir-Botschaften der Beziehungsebene von Nachrichten vor allem durch nonverbale Kommunikationsformen, wie Tonfall, Art der Formulierung, Mimik und Gestik vermittelt werden.² Die Du-Botschaft offenbart auf der Beziehungsseite also, wie der Sender der Nachricht sein Gegenüber sieht und wie er das Verhältnis zwischen beiden einschätzt. Genauso geschieht es auch umgekehrt, sodass durch die in der Interaktion stattfindende Kommunikation eine gemeinsame Beziehungsdefinition ausgehandelt und aufgebaut wird. Im Verlauf dieser Aushandlung wird klar, ob eine Übereinstimmung der Sichtweisen vorhanden ist oder eben nicht. Auch im Verlauf der weiteren Beziehung muss immer wieder überprüft werden, wie die Interaktionspartner die gemeinsame Beziehung definieren und ob noch immer eine Übereinstimmung vorhanden ist. Dieses „Ringen um die Beziehungsdefinition“ (Schulz von Thun 2008, S. 179) fordert den Empfänger von Nachrichten immer wieder dazu auf, der Sichtweise des Senders zuzustimmen oder diese abzulehnen. Mit der, wie auch immer gearteten Reaktion, wird ein erneuter Versuch der Beziehungsdefinition gesendet und benötigt ebenso der Zustimmung oder Ablehnung des Empfängers der Nachricht. Schulz von Thun unterscheidet vier mögliche Reaktionsweisen des Empfängers auf einen Vorschlag der Beziehungsdefinition durch den Empfänger: Das Akzeptieren sei die Variante, die zeigt, dass die Verhaltensweisen des Empfängers mit der Beziehungsdefinition des Senders übereinstimmen. Die Variante, die dieser Reaktion gegenübersteht, ist das Zurückweisen, bei dem der Empfänger der Botschaft die Definition des Senders ablehnt und zu erkennen gibt, dass er die Beziehung nicht so definiert. Zwischen diesen beiden Reaktionsvarianten benennt der Autor das „Durchgehen lassen“, das sich durch eine eigentliche innere Ablehnung des Definitionsvorschlages auszeichnet, jedoch äußert der

² Es genüge sogar schon der Fakt, dass überhaupt eine Kommunikation vom Sender gegenüber dem Empfänger begonnen wird, denn allein dadurch wird gezeigt, dass der Gegenüber wahrgenommen wird und „nicht Luft für mich ist!“ (Schulz von Thun 2008, S. 156)

Empfänger dieses mit seiner Reaktion nicht, allerdings stimmt er auch nicht offenkundig zu. Die vierte und den Sender entwertende Variante der Reaktion des Empfängers auf die Botschaft, ist das Ignorieren. Damit wird signalisiert, dass der Gegenüber quasi nicht existiert und dementsprechend sein Beziehungsangebot nicht relevant ist (vgl. Schulz von Thun 2008, S. 179f.).

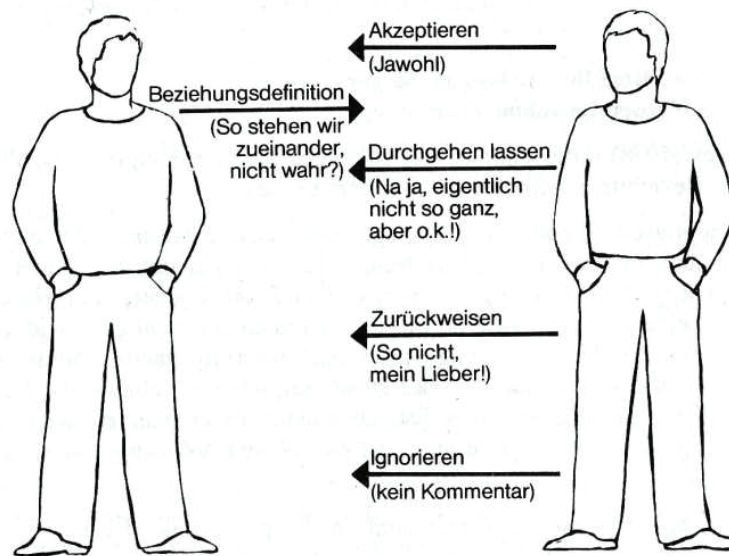


Abbildung 1: Aushandeln der Beziehungsdefinition (Schulz von Thun 2008, S. 180)

Es scheint also ein schier unendliches Verhandeln der Beziehungssituation zwischen den Gesprächspartnern stattzufinden. Auch wenn sich beide Parteien auf einen gemeinsamen Nenner einigen konnten, wird jedes verändertes oder nicht in die Definition passendes Verhalten die Beziehung wieder hinterfragen und ein erneutes Aushandeln wird erforderlich (vgl. Schulz von Thun 2008, S. 179).

Anhand dieser Ausführungen ist ersichtlich, dass Beziehungen in Interaktionen durch Kommunikation entstehen, genauer gesagt durch die Beziehungsbotschaften von Nachrichten, die gesendet werden. Die oft synonym verwendeten Begriffe Beziehung, Interaktion und Kommunikation sind also keineswegs Phänomene mit identischer Bedeutung, sondern stehen eher in einem wechselseitigen Kausalzusammenhang, in dem das eine das andere bewirkt, beeinflusst und/oder begründet.

1.2 Soziale Beziehung

Nachdem verdeutlicht wurde, wie Beziehungen entstehen können, wird in diesem Abschnitt eine für die Arbeit passende und nützliche Definition von „sozialer Beziehung“

herausgearbeitet. Hierfür werden sowohl die Perspektive der Soziologie, als auch die der Psychologie herangezogen und zunächst einzeln dargestellt, um im Anschluss eine verbindende Begriffsbestimmung zu erarbeiten.

1.2.1 (Sozial-)Psychologie

Die Erforschung zwischenmenschlicher Beziehungen hat in der Psychologie ihren Platz vor allem im Bereich der Sozialpsychologie. In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts begann sich die Erforschung sozialer Beziehungen als eigenes Wissenschaftsgebiet herauszubilden. Allerdings ist zu sagen, dass „Beziehungen wissenschaftlich mehr oder weniger unerforscht sind.“ (Fuhr 2003, S. 36). Dementsprechend gibt es, wie in vielen anderen Themengebieten auch, eine große Vielzahl an verschiedenen Definitionsversuchen, von denen allerdings keine allumfassend und als allgemeingültig bezeichnet werden kann. Deshalb sollen an dieser Stelle einige Definitionen exemplarisch dargestellt werden.

„Ganz allgemein bezeichnet man als Beziehung jede Form permanenter Interaktion“ (Wiswede 2004, S. 61). Die soziale Beziehung „beruht auf einem stabilen Interaktionsmuster zwischen zwei Personen (Dyade), das bei ihnen dreifach kognitiv repräsentiert ist: als Selbstbild, Bild der Bezugsperson und Interaktionsskript für bestimmte Situationen“ (Bierhoff/Herner 2002, S. 207). Eine Beziehung ist eine „durch Verhalten oder Einstellung konstituierte, positional (Arzt-Patient) oder personal (A mag B) motivierte Verbindung zwischen mindestens zwei Personen“ (Stimmer 2000, S. 93). Sie ist eine „wesentliche Grundform des gesellschaftlichen Zusammenlebens“ (ebd., S. 93).

Doch welche Merkmale haben soziale Beziehungen? Reinhard Fuhr bezeichnet in seinen Ausführungen Beziehungen als „ein überdauerndes Hintergrundphänomen“ (ebd., S. 34). Dieses Merkmal von sozialen Beziehungen meint nichts anderes, als dass Menschen permanent in Beziehung zu anderen Menschen stehen, egal ob diese gerade als aktiv wahrgenommen werden oder nicht.³ „[...] Beziehung ist in erster Linie ein Erleben zwischen zwei Menschen mit subjektiven und intersubjektiven Aspekten“ (ebd., S. 33). Die Intersubjektivität entsteht vor allem durch allgemein oder speziell geltende Regeln in sozialen Beziehungen, die je nach Form der Beziehung bereits bestehen und als bekannt vorausgesetzt werden oder aber zwischen den teilnehmenden Parteien der Beziehung ausgehandelt werden. Auch Umweltbedingungen und die individuellen den Personen zur Verfügung stehenden Fertigkeiten stellen erleichternde oder hemmende Faktoren einer Beziehung dar. De-

³ Wenn zum Beispiel eine Person behauptet, dass sie zum Vater aktuell keine Beziehung habe, obwohl damit gemeint ist, dass aktuell kein aktiver Kontakt besteht, dann bedeutet dies eben nicht, dass die Vater-Kind-Beziehung nicht mehr vorhanden ist.

mentsprechend sind Beziehungen nicht ausschließlich von den Akteuren und den mit ihnen zusammenhängenden subjektiven Variablen, sondern eben auch von externen Bedingungen abhängig (vgl. Bierhoff/Herner 2002, S. 207). Außerdem sind sich die Autoren weitgehend darüber einig, dass Beziehungen nicht abhängig von der Dauer der Interaktion sind. So entstehen Beziehungen z.B. auch in kurzzeitigen, jedoch intensiven Beratungssequenzen.

Die Beziehung ist ein „Erfahrungsphänomen, das sich auf der Grundlage von erlebten Beziehungen und Zugehörigkeiten zu sozialen Einheiten und durch fortdauernde Kommunikationsprozesse herausbildet“ (ebd., S. 34). Sie wird also beeinflusst von der jeweiligen Kultur, in der wir leben, von Traditionen und von Beziehungserfahrungen, die wir im Laufe der vergangenen Lebensabschnitte gesammelt haben. Durch das Zusammenspiel dieser Einflussfaktoren entstehen Beziehungsmuster, die der Mensch erlernt, verinnerlicht und auf neue Beziehungen anwendet.⁴ Außerdem geht Fuhr von der Wertfreiheit des Begriffes Beziehung aus. Es sei nicht relevant, ob Sympathie zwischen den Interaktionspartnern herrscht oder nicht, eine Beziehung bestehe in jedem Fall. Jedoch könne man Beziehungen nach ihrer Qualität unterscheiden, wobei allerdings beachtet werden muss, dass diese „Charakterisierung von Beziehungen zwar erlebbar, aber kaum objektiv beschreibbar und quantifizierbar“ (Fuhr 2003, S. 36) ist. Beziehungen sind somit also interpretierbar, jedoch nur eingeschränkt objektivierend untersuchbar (vgl. Fuhr 2003, S. 32 ff.). Genau dieser Fakt scheint der Grund dafür zu sein, dass Beziehungen bisher so wenig erforscht sind.

1.2.2 Soziologie

In der Soziologie spielt die soziale Beziehung auf der Mikroebene eine wichtige Rolle. Begriffe, wie Zweierbeziehungen, persönliche Beziehungen, dyadische Beziehungen oder auch horizontale/vertikale Beziehung, sind nur eine kleine Auswahl soziologischer Fachbegriffe.

Ganz allgemein definieren Gukenbiehl und Kopp eine soziale Beziehung „als realer oder auch nur virtuell-gedanklicher, strukturell wahrscheinlicher Kontakt wiederholbarere Art zwischen gesellschaftlichen Teilbereichen oder Gesamtgesellschaften, aber v.a. Personen, Gruppen und Organisationen [...]“ (Gukenbiehl/Kopp 2006, S. 41).

Den Begriff der sozialen Beziehung hat unter anderem Max Weber in seinem Werk *Wirtschaft und Gesellschaft* geprägt und versucht genauer zu analysieren. Im Ergebnis bezeichnet Weber die soziale Beziehung als „ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig

⁴ Dabei betont Fuhr, dass (früh-)kindliche Erfahrungen nachhaltig prägen, dass jedoch auch Erfahrungen im Erwachsenenalter, je nach Intensität und Dauer, lebenslang Einfluss auf weitere Beziehungsgestaltungen haben können.

eingestelltes und dadurch orientiertes Sichtverhalten mehrerer [...]“ (Weber 1988, S. 13). Demnach ist Voraussetzung, dass mindestens zwei Personen miteinander interagieren, die ihre Handlungen in einem Mindestmaß aufeinander beziehen. Wie in der oben genannten Sichtweise von Reinhard Fuhr, spielt es auch nach Weber dabei keine Rolle, wie die Beziehung bewertet wird, denn diese kann sich im Laufe der Interaktion verändern. Weiterhin ist es nicht relevant, ob der Sinn als normativ richtig angesehen wird, sondern es ist wichtig, dass ein empirischer Sinngehalt Gegenstand der Beziehung ist, dass also ein subjektiver Sinn vorhanden ist. Dabei müssen nicht alle Beteiligten den gleichen Sinngehalt in der Beziehung sehen, es besteht keine Notwendigkeit, dass sich die Interaktionspartner bezüglich des Sinngehaltes aufeinander einstellen. Im Bereich der Sozialen Arbeit würde dieses bedeuten, dass ein Klient zum Beispiel Unterstützung bezüglich seiner finanziellen Situation bei einem Sozialarbeiter sucht. Dieser gibt ihm die erbetene Hilfestellung auch, jedoch nicht aus reiner Nächstenliebe, sondern zum Beispiel um das eigene Bedürfnis nach Anerkennung zu befriedigen. Trotz der unterschiedlichen Motive der Interaktion, wird eine soziale Beziehung aufgebaut, die zusätzlich beiden Parteien Vorteile bringen.

Weber betont, dass es möglich ist, Maximen über den Sinngehalt einer Beziehung zu formulieren. Die Interaktionspartner würden in diesem Fall Vereinbarungen treffen, die auf der einen Seite Erwartungen an das Verhalten des Gegenübers beinhalten und auf der anderen Seite die Möglichkeit/Verpflichtung, das Verhalten aneinander zu orientieren. Angewendet auf das Beispiel würde dieses bedeuten, dass der Sozialarbeiter und der Klient eine Art Vertrag abschließen (meist mündlich). In dieser Vereinbarung könnte näher bestimmt sein, was Sinn der Interaktion ist. Hier wäre es die Unterstützung bei der Regelung der finanziellen Situation auf der Seite der Professionellen und auf der Seite des Klienten die Bereitschaft etwas an der Situation zu ändern, beziehungsweise aktiv an der Veränderung mitzuarbeiten.

1.2.3 Versuch einer umfassenden Definition von „sozialer Beziehung“

In den beiden vorangegangenen Abschnitten sind einige Merkmale von Beziehungen wiederholt genannt worden, bei denen davon ausgegangen werden kann, dass sie, unabhängig vom fachlichen Fokus, zentral für die Charakterisierung von Beziehungen sind. An dieser Stelle soll nun versucht werden diese Eigenschaften zu nutzen, um eine für diese Arbeit passende Definition zu formulieren: Beziehungen sind demnach aufeinander bezogene Verhaltensweisen und Handlungen von mindestens zwei Personen, die jeweils einem Sinn folgen und dadurch eine Verbindung zwischen den Beteiligten herstellen. Beziehungen sind zeitlich unbegrenzt, wertfrei und entstehen in Interaktionen durch Kommunikation.

Sie unterliegen einem Wandel, sowohl bezüglich der Bewertung durch die beteiligten Einheiten, als auch bezüglich der Bedeutung für diese, der Art der Beziehung und der vereinbarten Regeln. Beziehungen haben also sowohl subjektive, als auch intersubjektive Aspekte.

1.3 Die professionelle helfende Beziehung als eine Form der sozialen Beziehung

Wenn im alltäglichen Leben von „Beziehung“ die Rede ist, wird mit diesem Begriff meistens eine Beziehung im Privatleben assoziiert. „Ich lebe in einer Beziehungen“ ist, wie durch die Begriffsbestimmung gezeigt wurde, eine Aussage, die für jeden Menschen zutreffend ist, sie bedeutet in der alltäglichen Sprache allerdings, dass man eine(n) Partner(in) hat. Eine Liebesbeziehung ist jedoch nur eine von vielen Varianten von Beziehungen, die jedem Menschen im Laufe seines Lebens begegnen können. Doch zunächst muss geklärt werden, inwiefern die Sozialarbeiter-Klient-Beziehung im Sinne der im vorherigen Abschnitt angeführten Begriffsbestimmung, als soziale Beziehung definiert werden kann: zwei Personen, Sozialarbeiter und Klient, beziehen in einer Interaktion ihr Verhalten aufeinander, indem sie zum Beispiel in einem Beratungsgespräch miteinander kommunizieren, Erwartungen aneinander stellen, Vereinbarungen miteinander treffen und gemeinsame Regeln aushandeln. Kurz gesagt, es findet eine Aktion zum Beispiel des Klienten statt, auf die eine Reaktion des Sozialarbeiters folgt, die sich auf die vorangegangene Aktion bezieht, und umgekehrt. Beide Personen sehen einen Sinn in der Beziehung. Zum Beispiel der Klient, der die Beratungsstelle aufgesucht hat, um die Klärung des Umgangsrechts mit seinem Kind herbeizuführen, aber auch der Sozialarbeiter, der diesem Klienten bei seinem Ziel unterstützen möchte, mindestens weil es Inhalt seiner Arbeitsstelle ist. Durch dieses gegenseitig aufeinander bezogene Verhalten des Sozialarbeiters und des Klienten, entsteht eine Verbindung zwischen beiden. Die entstehende Beziehung ist prinzipiell zeitlich unbegrenzt und unabhängig davon, zu welcher Zeit sie entsteht, jedoch wird die Dauer der offiziellen Beziehung beschränkt, durch die Erreichung des Ziels der Beratung. Wenn also zum Beispiel das Umgangsrecht des Vaters geklärt ist, ist offiziell der Kontakt zwischen Sozialarbeiter und Klient beendet, jedoch wird die Beziehung im Hintergrund weiter bestehen. Wenn beide sich nach der Zusammenarbeit auf der Straße treffen, werden sie sich vermutlich wieder erkennen, sie verbindet eine gemeinsame Geschichte und sie werden zumindest innerlich trotz des Endes des professionellen Kontaktes aufeinander reagieren. Dabei ist es egal, ob der Klient oder der Sozialarbeiter die vorhandene Beziehung als posi-

tiv oder negativ bewerten, denn diese Bewertung kann im Laufe der Zusammenarbeit wechseln. Die Kriterien für die Existenz einer sozialen Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Klient sind offensichtlich erfüllt. Allerdings gibt es eine Vielzahl an Beziehungstypen, die sich durch verschiedene Eigenschaften unterscheiden. Die Beziehungsform, zu der die Sozialarbeiter-Klient-Beziehung gezählt werden kann, ist die Arbeitsbeziehung, also eine berufliche Beziehung, die aufgrund einer Anstellung in einer Einrichtung der Sozialen Arbeit zustande kommt. Noch spezieller gesagt, ist die Sozialarbeiter-Klient-Beziehung eine professionelle helfende Beziehung, in der die Rollenverteilung ziemlich deutlich ist. Es gibt einen (aktiv oder passiv) Hilfesuchenden, den Klienten, und einen Hilfe anbietenden, den Sozialarbeitenden. Nicht so deutlich ist allerdings die Unterscheidung dieser Beziehungsform von anderen Typen, sodass folgender Abschnitt diesem Thema gewidmet sein wird, bevor auf genauere Eigenschaften der professionellen helfenden Beziehung eingegangen wird.

1.3.1 Abgrenzung zu privaten Beziehungsformen

Die Unterscheidung der professionellen helfenden Beziehung gegenüber privaten Beziehungen scheint aufgrund der Alltagsnähe der Interaktion schwierig. Es besteht die Gefahr, dass die Grenzen zwischen beruflicher Beziehung und Bekanntschaft, Freundschaft oder Liebesbeziehung verschwimmen. „Die Verdeutlichung der Grenzen zur privaten Beziehung bedarf entsprechend konstanter Aufmerksamkeit“ (Heiner 2007, S. 459). „Auch wenn Beratungsbeziehungen ungewöhnlich intensiv und sogar durch eine gewisse Intimität gekennzeichnet sein können, unterscheiden sie sich doch deutlich von alltäglichen persönlichen Beziehungen“ (Fuhr 2003, S. 39). Um eine genauere Unterscheidung vorzunehmen werden an dieser Stelle einige zentrale Merkmale der professionellen helfenden Beziehung erläutert, die wichtige Differenzen zu privaten Beziehungen darstellen.

In ihren Ausführungen über die professionelle Beziehungsgestaltung stellt Maja Heiner dar, dass die Sozialarbeiter-Klient-Beziehung durch zwei einander fast widersprechende Orientierungen gekennzeichnet ist. Zum einen sei die „Beziehung *verständigungsorientiert*, d. h. sie beruht auf der wechselseitigen Anerkennung prinzipiell gleichwertiger und gleichberechtigter Personen, die versuchen, die Gedanken und Gefühle des Anderen nachzuvollziehen, bei Differenzen aufeinander einzugehen und sich zu verständigen“ (Heiner 2007, S. 459). Zum anderen würden beide Kommunikationspartner eine gewisse *Strategie* verfolgen, um eigene Ziele und Interessen zu verwirklichen. Um den möglichen Konsequenzen dieses Spannungsverhältnisses entgegenzusteuern, sei es notwendig die folgenden

Merkmale professioneller Beziehungsgestaltung zu berücksichtigen. Die Beziehung zwischen Fachkraft und Klient ist nach Heiner stets *aufgabenorientiert*, was auch die Einordnung der Sozialarbeiter-Klient-Beziehung in die Variante der beruflichen Beziehungen begründet. Es gehe primär um das Erreichen bestimmter Ziele, was jedoch nicht ausschließt, dass zwischenmenschliche Faktoren eine Rolle spielen können. Allerdings müsse durch die Fachkräfte realisiert werden, dass „wenn sich trotz vertrauensvoller Beziehung und angenehmer Begegnungen nichts ändert, [...] die KlientIn aus der Beziehung offenbar keine Kraft und keine Anregungen schöpfen [kann], ihre Probleme besser zu bewältigen“ (Heiner 2007, S. 460). Außerdem stellt die Autorin dar, dass die Sozialarbeiter-Klient-Beziehung von den *institutionellen Rahmenbedingungen* der jeweiligen Organisation beeinflusst wird. Die Ziele und Aufgaben der Einrichtung, in der Sozialarbeit stattfindet, geben den Zweck der professionellen helfenden Beziehung vor. Der Sozialarbeiter hat gewisse Gestaltungsspielräume bezüglich der Beziehung zum Klient, jedoch sind Zeit, Ort, Dauer, Form und Inhalt, sowie Intensität der Interaktion und somit auch der Beziehung vorgegeben. Als drittes Merkmal der Sozialarbeiter-Klient-Beziehung wird die *Begrenzung* bezüglich der Zeit, des Inhaltes und der Emotionalität genannt, die unter anderem durch den Kontext der Institution, die finanziellen Mittel und die Zielerreichung gegeben ist. Mit der Vereinbarung von Zielen und durch den institutionellen Rahmen wird gleichzeitig der Inhalt der Beziehung begrenzt.⁵ Bezogen auf die emotionale Verbindung zwischen Sozialarbeiter und Klient, sind bestimmte durch die jeweiligen Rollen definierte Grenzen zu achten und zu wahren. Hier geht es unter anderem um die Balance zwischen *Nähe und Distanz* zum Klienten. Die Rollen von Sozialarbeiter und Klient sind komplementär und gekennzeichnet durch eine gewisse *Asymmetrie*, auf der einen Seite hinsichtlich der Betroffenheit von einem Problem und auf der anderen Seite bezüglich verfügbarer Mittel und Kompetenzen, um das Problem zu verringern oder zu beheben. Diese Asymmetrie zwischen Sozialarbeiter und Klient macht eine ständige Reflexion der Verhaltensweisen und der vorhandenen Beziehung notwendig (vgl. Heiner, S. 459 ff.).

1.3.2 Dimensionen der Sozialarbeiter-Klient-Beziehung

Die professionelle helfende Beziehung kann nach Gelso und Carter in drei Dimensionen eingeteilt werden. Auf der einen Seite gibt es die *real existierende Beziehung*, auf deren Ebene die fassbaren Interaktionen zwischen Sozialarbeiter und Klient stattfinden. Diese

⁵ Wenn in einer Beratungsstelle für Umgangsrecht zum Beispiel die Kontakte des Klienten mit dem Kind geklärt werden konnten, ist die offizielle Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Klient beendet. Aufgrund der inhaltlichen Beschränkung der Beratungsstelle auf umgangsrechtliche Fragestellungen, kann zum Beispiel bei zwischenzeitlich entstandenen finanziellen Problemen, zumindest in diesem Rahmen keine weitere Hilfe angeboten werden, außer die Vermittlung an eine andere dafür spezialisiert Beratungsstelle.

Dimension entsteht aus Realitätsnähe und weitgehender Bewusstheit der Gefühle, Gedanken und Verhaltensweisen. „Real ist das, was wirklich von beiden Seiten in die Interaktion und den Prozess eingebracht wird, offen, direkt und entweder als Verhalten beobachtbar oder als Intentionen und Absichten den Beteiligten bewusst und damit auch über Befragung erhebbar“ (Sickendiek/Engel/Nestmann 2008, S. 131). Die von Gelso und Carter als *nichtreale Beratungsbeziehung* benannte Dimension beinhaltet die unbewussten Anteile einer Interaktion und Beziehung. In dieser Ebene spielen vor allem Übertragungsprozesse eine wichtige Rolle, „d.h. was überträgt oder projiziert der Klient an Gedanken und Gefühlen aus früheren Erlebnissen und Erfahrungen (z.B. mit den Eltern) jetzt in die Beratungsbeziehung und auf den Berater“ (Sickendiek/Engel/Nestmann 2008, S. 131). Ebenso die Gegenübertragung durch den Sozialarbeiter auf den Klienten spielt in dieser Dimension eine Rolle, denn auch die professionelle Fachkraft bringt unbewusst Erfahrungen bezüglich Beziehungen mit anderen Personen und dadurch entstandene Muster und Gefühle in die Beziehung ein. Diese unreflektierten Gedanken und Gefühle von beiden Seiten beeinflussen die Sozialarbeiter-Klient-Beziehung und werden von den Autoren als unreal bezeichnet, da sie auf Grund der Unbewusstheit nicht offen geäußert werden (können) und die Realität der Beziehung durch Fehlinterpretationen teilweise verzerren. Beziehungen haben prinzipiell einen sozialisatorischen Charakter, was sich dadurch erklärt, dass bereits erlebte Beziehungen einen Lernprozess in Gang setzen, dessen Ergebnis Beziehungsmuster sind. Diese werden in zukünftigen Beziehungen, privater und professioneller Natur, angewendet und dementsprechend haben auch die Erfahrungen mit Menschen im Privatleben Einfluss auf berufliche Beziehungen und umgekehrt. Auch Sozialarbeiter stehen während der Interaktion mit Klienten also unter dem Einfluss ihrer erlebten Beziehungen und Klienten, bringen ihre Erfahrungen, Muster und Vorurteile ebenso mit ein. Die Professionalität an dieser Stelle besteht darin, sich diesen Einflüssen bewusst zu werden, sie zu reflektieren und auch den Klienten mit möglichen Projektionen auf den Sozialarbeiter zu konfrontieren.

Als dritte Dimension der Beratungsbeziehung nennen die Autoren Gelso und Carter das Arbeitsbündnis, das „das Bemühen um Verständnis des Klienten, das Bemühen um die Entwicklung einer konstruktiven Zusammenarbeit und das Bemühen, die jeweilige Beratungstheorie in einer realen Beratungspraxis den gegebenen Verhältnissen und den beteiligten Personen anzupassen“ (Sickendiek/Engel/Nestmann 2008, S. 132) beinhaltet. Auf das Arbeitsbündnis in der Sozialen Arbeit wird im Folgenden genauer eingegangen.

1.4 Das Arbeitsbündnis in der Sozialen Arbeit

Burkhard Müller beschreibt in seinem Buch „Die Last der großen Hoffnungen“ wie Menschen in Problemlagen zu Klienten werden. Dies beinhaltet auch die Untersuchung der Sozialarbeiter-Klient-Beziehung, die Müller als Arbeitsbündnis bezeichnet. Er stellt dar, dass das Arbeitsbündnis von zwei Seiten her betrachtet werden kann. Zum einen kann es als die Übereinstimmung der Definitionen der Bedingungen der Interaktion zwischen Sozialarbeitenden und Klient meinen, die im Zuge von Aushandlungen entstanden ist („working consensus“). Diese Sichtweise ist zunächst davon unabhängig, ob es zu einer expliziten Absprache dieses Arbeitsbündnisses gekommen ist, ob es den Interaktionsteilnehmern bewusst oder (teilweise) unbewusst ist und es bleibt vorerst auch unbeachtet, wie das Arbeitsbündnis aus professioneller Sicht zu bewerten ist (vgl. Müller 1985, S. 119). Die zweite Betrachtungsweise stellt Müller folgenderweise dar: „In diesem konzeptionellen Sinn bedeutet ‚Arbeitsbündnis‘ ein Interpretationsraster, das professionelle Dienstleister selbst benutzen und ihren Klienten anbieten, mit dem Ziel, die jeweils schon vorgegebenen wechselseitigen Situationsdefinitionen und Gegenstandsbestimmungen der Interaktion in eine explizite, gemeinsame, wechselseitig für vernünftig und zumutbar gehaltene Arbeitsaufgabe zu transformieren“ (Müller 1985, S. 119). Den Begriff Bündnis solle man nach Müller als „wechselseitig konsensfähige Verpflichtung gegenüber einer Aufgabe“ (Müller 1985, S. 120) betrachten. Damit wird impliziert, dass Sozialarbeiter und Klient sich mit ihrem Verhalten aufeinander beziehen. Sie verpflichten sich quasi „vertraglich“ gegenseitig dazu, das beidseitig angestrebte Ziel zu erreichen, beziehungsweise ein gewisses Maß an Aktivität zur Zielerreichung zu zeigen. Der Ausgangspunkt, dass ein Konsens bezüglich der Zielsetzung vorhanden ist, beruht darauf, dass in der Sozialen Arbeit davon ausgegangen wird, dass der Klient ein aktiver Part der Beziehung, also ein Kunde und eben nicht „nur“ Klagender im Sinne de Shazers⁶ ist. Gemeinsam werde ausgehandelt, was Gegenstand der Hilfe ist, wie weit die Hilfe gehen darf, soll oder muss. „Verhandeln und Klären von Zielen und Bedingungen der Kooperation ist nach diesem Verständnis ein kontinuier-

⁶ Steve de Shazer hat in seinem lösungsorientierten Ansatz der systemischen Therapie die Differenzierung von Beziehungen zwischen Professionellen und Klienten vor allem durch die Einteilung der Problemdarstellung der Klienten definiert. Demzufolge ließen sich Klienten in die Kategorien Besucher, Klagende oder Kunden einteilen. Klienten, die eine Beratungsstelle unfreiwillig, ohne ausdrückliche Beschwerde oder Auftrag aufsuchen, nennt de Shazer Besucher. Als zweite Kategorie benennt de Shazer die Klagenden, die zunächst Beratungsstellen aufsuchen, um sich „den Kummer von der Seele zu reden“ ohne eigene Lösungsvorschläge parat zu haben. Sie haben eine Art Erwartungshaltung, dass der professionelle Helfer eine passende Lösung finden wird, um den Kummer zu verringern. Den dritten Typ von Klienten beschreibt de Shazer als oben erwähnte Kunden. Diese seien dadurch gekennzeichnet, dass sie sowohl Beschwerden anbringen, als auch die Möglichkeit sehen, dass sie selbst aktiv etwas an dieser durch sie negativ/problematisch bewerteten Situation verändern können (vgl. von Schlippe/Schweitzer 2007, S. 36 f.).

liches Element der sich entwickelnden Arbeitsbeziehung“ (Müller 1985, S. 122). Die Frage der Konsensfähigkeit von moralischen Werten, Interessen und Bedürfnissen scheint bei dieser Aushandlung vor allem vor dem Hintergrund der offensichtlich vorhandenen Definitionsmacht der Sozialarbeiter schwer zu beantworten. Somit stellen der „working consensus“ und damit auch das Arbeitsbündnis zusammenfassend gesagt eines der Ziele der ständigen reflexiven Verarbeitung dar und können selbst ein Ziel der Sozialen Arbeit an sich sein. Sozialarbeiter und Klient verbünden sich also im Idealfall gegen den „Feind Problem“ und kämpfen vereint mit verteilten Rollen gegen diesen Widersacher. „Der Klient erscheint in dieser Vorstellung also als verantwortlicher und verantwortlich zu machender Arbeitspartner, dessen Beitrag zum Gelingen des Kampfes unentbehrlich ist“ (Müller 1985, S. 121). Der Sozialarbeiter hat dabei die eher passive unterstützende Rolle inne und greift erst ein, wenn der Klient gegen den „Feind“ nicht mehr weiter kommt. Damit räumt Müller dem Sozialarbeiter eine höhere Problemlösekompetenz und in diesem Sinne auch einen höheren Status ein, als dem Klienten. Dieses Über- und Unterordnungsverhältnis spiegelt sich auch in der zeitweiligen einseitigen Abhängigkeit wieder, die trotz der Zielsetzung des Selbstbestimmungsrechts vom Klienten unausweichlich sei, um selbiges zu erreichen. Anders formuliert, müsse der Klient folglich eine Phase der Abhängigkeit durchlaufen, um unabhängig zu werden.

1.5 Resümee

Wie in diesem Kapitel ausführlich dargestellt wurde, entstehen Beziehungen zwischen Menschen in Interaktionen durch Kommunikation. In dieser werden Nachrichten unter anderem bezüglich der Beziehungsebene mittels verbaler und vor allem nonverbaler Botschaften gesendet und empfangen. Soziale Beziehungen sind also stets und überall vorhandene Phänomene, die während der Entstehung, aber auch im Verlauf auf wechselseitig aufeinander bezogene Verhaltensweisen von mindestens zwei Interaktionspartnern angewiesen sind. Es wurde festgestellt, dass die professionelle helfende Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Klient der Arbeitsbeziehung, als eine Form der sozialen Beziehungen, zugeordnet werden kann und sich trotz vieler Ähnlichkeiten zu privaten und intimen Beziehungen von diesen unterscheiden lässt. Professionelle helfende Beziehungen sind prinzipiell aufgabenorientiert, folgen also einem bestimmten Zweck und Ziel. Sie sind durch die institutionellen Rahmenbedingungen beeinflusst, was sich unter anderem in der begrenzten Dauer und dem begrenzten Inhalt äußert. Daneben sind Sozialarbeiter-Klient-Beziehungen auch hinsichtlich der Emotionalität zwischen den Interaktionspartnern, die

unterschiedliche Rollen inne haben, begrenzt, was die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung einer Balance zwischen Nähe und Distanz begründet. Als weiteres zentrales Unterscheidungsmerkmal ist die Asymmetrie zwischen den Interaktionsteilnehmer zu nennen, die Auswirkungen auf die gesamte Beziehungsgestaltung und deren Verlauf hat. Es wurde auch festgestellt, dass soziale, und somit auch die professionelle helfende Beziehung, sozialisatorischer Natur sind und somit von subjektiven Erfahrungen, Bewertungen und von vergangenen Beziehungen beeinflusst sind. Dieses spiegelt sich unter anderem in der Dimension der nichtrealen Beratungsbeziehung wider, in der Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse stattfinden, die auf bereits erlebte Beziehungen zurückführbar sind. Beziehungen sind also nicht nur das, was an der Oberfläche von wechselseitigem Verhalten der Interaktionspartner sichtbar ist, sondern eben auch das, was sich vor dem Hintergrund bereits erlebter Erfahrungen abspielt und quasi zwischen den Zeilen gelesen werden kann.

Die professionelle helfende Beziehung kann nach Burghard Müller auch als Arbeitsbündnis bezeichnet werden, das einerseits durch Zielorientierung, Kompromisse und einer vertraglichen Aushandlung des Inhaltes der Beziehung gekennzeichnet ist. Auf der anderen Seite existiert in der Sozialarbeiter-Klient-Beziehung auch eine Asymmetrie, unter anderem bezüglich der Definitionsmacht der Sozialarbeiter und durch die Abhängigkeit der Klienten, wobei das Ziel und die Bemühungen der Sozialarbeiter ist, diese Asymmetrie durch Partizipation und Zusammenarbeit weitestgehend auszugleichen.

2 Methodischer Zugang

Um die in der professionellen helfenden Beziehung vorhandenen Beziehungsmuster, vor allem bezüglich des Einflusses des Geschlechts, genauer betrachten zu können, wird an dieser Stelle der Arbeit ein empirischer Teil angeführt, der die Situation einer Sozialarbeiterin exemplarisch beleuchten soll. Die Intention der Empirie ist der Vergleich des Umgangs einer Sozialarbeiterin mit einem männlichen und einem weiblichen Klienten. Um den Ablauf der Studie für den Leser nachvollziehbar zu gestalten, wird in diesem Kapitel zunächst der formale Ablauf der empirischen Untersuchung dargestellt. Von der Wahl und Beschreibung der Erhebungsinstrumente und Auswertungsverfahren, über die Entscheidung für eine passende Probandin als Expertin, bis hin zur Durchführung und Interpretation des Interviews, soll dadurch Transparenz geschaffen werden. Dieser Teil ist zentral für die Leser, damit nachvollzogen werden kann, welche Gründe zur Wahl der Methoden und der Probandin geführt haben, welche Vorinformation die Probandin hatte und wie die empirische Arbeit insgesamt aufgebaut ist. Im anschließenden dritten Kapitel erfolgt dann die Interpretation des durchgeführten und transkribierten Interviews, wie weiter unter beschrieben.

2.1 Forschungsanliegen und Auswahl der Erhebungsinstrumente

Durch die für diese Arbeit durchgeführte Untersuchung soll am Beispiel des Umgangs mit dem eigenen, aber auch mit dem Geschlecht des Gegenübers, herausgefunden werden, wie eine erfahrene Sozialarbeiterin die oben erwähnten subjektiven Beziehungsmustern in der Interaktion mit Klienten handhabt. Diese Fragestellung legt nahe, für die Erhebung des Datenmaterials das Experteninterview als Grundlage zu wählen. Die Bestimmung einer Sozialarbeiterin als Expertin erfolgte auf der Grundlage von Vorwissen bezüglich der Arbeit der Expertin, das im Rahmen eines Praktikums gesammelt werden konnte. Sie wurde als sehr reflektiert wahrgenommen, vor allem hinsichtlich des Umgangs mit dem anderen Geschlecht im Verlauf einer professionellen helfenden Beziehung. Aufgrund des institutionellen Rahmens des Praktikums wurden oft die geschlechtliche Konstellation von einer Sozialarbeiterin im Gespräch mit einem männlichen Klienten und die daraus resultierenden Konsequenzen in der Arbeit thematisiert. Es konnte dementsprechend davon ausgegangen werden, dass die Sozialarbeiterin sich bereits ausgiebig mit dem Thema des Einflusses des Geschlechts auf die Beziehungsgestaltung zwischen Sozialarbeiter und Klient beschäftigt hatte. Außerdem ist bekannt, dass die Expertin langjährige Erfahrungen in einem Bereich

der Sozialen Arbeit hat, in dem männliche Klienten statistisch gesehen häufiger Hilfe in Anspruch nehmen als Frauen. Dadurch befand sich die Sozialarbeiterin häufig in gemischtgeschlechtlichen Beratungssituationen, die sie handhaben musste. Genau diese Erfahrungen und das Wissen um die Wichtigkeit der Beachtung, unter anderem dieses Einflussfaktors, machte die Sozialarbeiterin zu einer geeigneten Expertin für das Interview.

Als Ausführungsvarianten des Experteninterviews wird die Kombination aus interaktionsgeschichtlich-narrativem Interview (siehe 2.2.1) und problemzentriertem Leitfadeninterview (siehe 2.2.4) gewählt. Der Ausgangspunkt für die Wahl des narrativen Interviews ist der, dass, wie im vorherigen Kapitel deutlich geworden ist, Beziehungen sozialisatorischer Natur sind und dementsprechend durch individuelle Erfahrungen geprägt sind. Diese Subjektivität kann nur im Rahmen einer Erzählung erfasst werden. Um den vermuteten Einfluss des Geschlechtes auf die Sozialarbeiter-Klient-Beziehung zu erfassen, wird die spezielle Form des interaktionsgeschichtlichen narrativen Interviews nach Riemann genutzt. So kann die Beziehungsgestaltung als Prozess analysiert werden und die Einflussnahme des Geschlechtes in verschiedenen Phasen der Beziehung herausgearbeitet werden. Riemann betont, dass diese spezielle Form des narrativen Interviews prädestiniert ist für die Erzählung der gemeinsam geteilten Geschichte mit Klienten, sodass diese Variante als für das Ziel der Untersuchung am passendsten scheint. Das narrative Interview wird außerdem als geeignete Variante erachtet, da durch die Form der Erzählung ein Wechsel der rein rationalen, professionellen Ebene zur Emotionalität, erhofft wird. Im Anschluss an die Narration der Expertin folgen Vertiefungs- und Verständnisfragen spezifisch zur Erzählung. Der Wortlaut des Gesamtinterviews wird auf Tonband festgehalten und im Anschluss transkribiert. Die Transkription wird für die Interpretation des Interviews anlehnend an die Narrationsanalyse nach Fritz Schütze (siehe 2.2.3) herangezogen und hinsichtlich der Fragestellungen dieser Arbeit untersucht.

Das zweite Erhebungsinstrument, das problemzentrierte Leitfadeninterview wird gewählt, um allgemeine Prinzipien bezüglich der Beziehungsgestaltung herauszufinden, die die Expertin in ihrer täglichen Arbeit mit Klienten nutzt. Dieses soll außerdem bewirken, dass der Leser ein Bild der Sozialarbeiterin und ihres Vorgehens, sowie ihres beruflichen Werdegangs, erhält. Die Leitfadenfragen werden in schriftlicher Form an die Expertin abgegeben und von ihr schriftlich beantwortet. Das so entstehende autorisierte Protokoll⁷ wird, neben

⁷ Autorisiertes Protokoll bedeutet, dass die schriftlichen Angaben, die die Probandin formuliert hat, mit ihrer Zustimmung als Zitate genutzt und veröffentlicht werden dürfen, um die Deutungen und Beschreibungen zu belegen und zu veranschaulichen.

der bereits erwähnten Darstellung der Arbeitsprinzipien der Probandin, genutzt, um diese mit den beispielhaften Angaben aus dem narrativen Interview zu vergleichen und die Anwendung dieser von ihr formulierten Grundsätze in der Praxis zu überprüfen. Hierfür ist das problemzentrierte Leitfadenterview am geeignetsten, da so speziell auf das Thema Beziehungsgestaltung eingegangen werden kann und trotzdem Spielraum für die Expertin gegeben ist, ihre Perspektive frei zu formulieren. So können die Schwerpunkte durch die Expertin selbst gesetzt werden, es wird das beantwortet, was ihr als erstes in den Sinn kommt, sodass die Bedeutung der von ihr erwähnten Faktoren für ihre Arbeit als für sie wichtig interpretiert werden kann.

Nach dieser kurzen Begründung der Wahl der Methoden der qualitativen Sozialforschung, wird nun genauer dargestellt, wodurch sich die verwendeten Arbeitsweisen auszeichnen, in welcher Form diese in der hier vorliegenden Untersuchung Anwendung finden werden und wie die Verknüpfung der einzelnen Methoden stattfinden wird. Anschließend wird die Expertin anonymisiert vorgestellt, die genauen Fragestellungen der Interviews werden dargestellt und der Verlauf des Forschungsprozesses wird beschrieben.

2.2 Das Experteninterview

Diese Methode der qualitativen Sozialforschung gilt als amorphes Erhebungsinstrument, das eine Exploration des Einsatzgebietes ermöglicht. Es wird meist in Form eines Methodenmixes eingesetzt, der für das Anliegen dieser Arbeit als Kombination zwischen interaktionsgeschichtlich-narrativem Interview und problemzentriertem Leitfadenterview gestaltet wird. Das Experteninterview ist durch ein besonderes Erkenntnisinteresse gekennzeichnet. In der Befragung „tritt die Person des Experten in ihrer biografischen Motiviertheit in den Hintergrund, stattdessen interessiert der in einen Funktionskontext eingebundene Akteur“ (Meuser/Nagel 2003, S. 57). Das Experteninterview birgt diverse Vorteile in sich, wenn komplexe Wissensbestände rekonstruiert werden sollen. „Das Interesse richtet sich [...] auf das Erfahrungswissen und die Faustregeln, wie sie sich aus der alltäglichen Handlungsroutine in z.B. [...] Sozialarbeit [...] herauskristallisieren“ (Meuser/Nagel 1997, S. 481). Es geht um die Erfassung von Expertenwissen, das durch die praktische Anwendung von Theorie gewachsen ist und somit im jeweiligen Bereich erprobt ist. Genau diesen Wissensvorsprung gilt es durch das Experteninterview zu erfassen.

Dabei stellt sich allerdings zwangsläufig die Frage, wer als Experte gilt und somit als Proband dieses Erhebungsinstrumentes ausgewählt werden kann. Zunächst muss festgehalten werden, dass die Zuschreibung des Expertenstatus durch den Forscher, je nach Gebiet des Erkenntnisinteresses, geschieht. „Eine Person wird zum Experten gemacht, weil wir wie auch immer begründet annehmen, daß sie über ein Wissen verfügt, das sie zwar nicht alleine besitzt, das aber doch nicht jedermann bzw. jederfrau in dem interessierenden Handlungsfeld zugänglich ist“ (Meuser/Nagel 1997, S. 484). Als Experte gilt jemand, der eine „institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit“ (Meuser/Nagel z.n. Hitzler/Honer/Maeder, 2003 S. 57) besitzt. Ziel ist es die Experten zu motivieren „den ‚Vorhang‘ – wenigstens ein bißchen und kontrolliert“ (Meuser/Nagel 1997, S. 487) zu heben, „sich in die Karten gucken“ (ebd.) zu lassen und ihre Geheimnisse zu lüften.⁸

2.2.1 Das interaktionsgeschichtlich-narrative Interview

Ganz allgemein ist das narrative Interview ein durch den Bielefelder Soziologen Fritz Schütze entwickeltes Erhebungsinstrument der qualitativen Sozialforschung, bei dem die Befragung aus drei Bereichen besteht. Das Interview beginnt mit der Anfangserzählung durch den Probanden, die vom Interviewer durch einen Erzählstimulus angeregt und von diesem anschließend nicht unterbrochen wird. „Die Interviewpartner werden also dazu aufgefordert, zu einem bestimmten Thema eine typische Geschichte [...] zu erzählen, ein für das Thema wichtiges Ereignis, ein Schlüsselerlebnis, einen typischen Geschehensablauf“ (Mayring 2002, S. 73).⁹ Es folgen nach der Beendigung der Stehgreifzählung, durch eine deutlich erkennbare Coda, die narrativen Nachfragen, die sich auf Unklarheiten oder auf das weitergehende Interesse des Interviewers bezüglich der vorangegangenen Erzählung beziehen. Abschließend werden beschreibende und theoretisch-argumentative Fragen bezüglich des Themas der Befragung gestellt. Die Intention dieser Methode besteht für Fritz Schütze darin, „dass man (a) durch die systematische Fokussierung auf das Wie zu einem vertieften Verständnis des Was gelangen konnte: also der langfristigen Erfahrung der Erzähler und der von ihnen erlebten sozialen Prozesse, und dass man (b) dadurch sein

⁸ Jedoch muss davon ausgegangen werden, dass sich die Experten im Diskurs mit dem Interviewer ihres spezialisierten Sonderwissens und der daraus resultierenden Konsequenzen nicht unbedingt bewusst sind. Zumindest ist sei davon auszugehen, dass die „fundierende Logik des Entscheidens und der Routinen des Expertenhandelns“ (Meuser/Nagel 2003, S. 58) nicht präsent sein können. Dementsprechend könne das Wissen auch nicht einfach abgefragt werden, sondern muss im Rahmen der rekonstruktiven Sozialforschung nachvollzogen werden.

⁹ Dabei wird das Gespräch durch den Interviewer nicht strukturiert, sondern die Struktur ergibt sich durch die Sprachform der Erzählung selbst, es sei denn der rote Faden der Erzählung ginge verloren. Außerdem sollten die natürlichen Rezeptionssignale, wie „mhm“, „ja“, lächeln, Kopf nicken, etc., durch den Fragenden beibehalten werden, womit gleichzeitig zur Unterstützung des Erzählflusses beigetragen wird.

eigenes Analyseverständnis explizieren und intersubjektiv kontrollierbar machen konnte“ (Riemann 2006, S. 120).

Die Variante des interaktionsgeschichtlich-narrativen Interviews zielt auf die Erzählung durch Professionelle ab, in denen diese die gemeinsam geteilte Geschichte mit Klienten darlegen. Es geht hierbei vor allem um die Untersuchung professionellen Handelns, wie es in Gerhard Riemanns Werk „Die Arbeit in der sozialpädagogischen Familienberatung“ ausführlich dargestellt wird. Inhalt dieser speziellen Methode des narrativen Interviews ist die Erzählung des Verlaufs einer Interaktion zwischen zum Beispiel Sozialarbeiterin und Klient, wobei die Eingangsfrage darauf abzielt, „daß eine ganz persönliche Erzählung in Gang kam, in der die damaligen und heutigen inneren Zustände des Erzählers und die Irrungen und Wirrungen der Fallarbeit ungeschönt zum Ausdruck kamen“ (Riemann 2000, S. 42).

Narrative Interviews, so auch die interaktionsgeschichtliche Variante, sind gekennzeichnet durch sogenannte Zugzwänge des Erzählens. Schütze unterscheidet drei Arten der Zugzwänge: den Detaillierungszwang, den Gestaltschließungszwang und den Relevanzfestsetzungs- und Kondensierungszwang. Ersterer bedeutet, dass der Erzähler seine Erfahrungen automatisch so darstellt, dass dem Zuhörer die Chronologie und Verbindung der Ereignisse klar wird. „Wenn der Erzähler jedoch in der aktuellen Interviewsituation merken sollte, dass ein solcher Übergang von Ereignis A zu Ereignis B dem Zuhörer erklärungsbedürftig, oder ihm selbst retrospektiv nicht plausibel erscheint, dann wird er diese Orientierungsfolie für einen Moment verlassen, um die notwendige Detaillierung einzuschieben“ (Glinka, 1998, S. 84). Es kommt also vor, dass die Erzählung der Chronologie der Ereignisse unterbrochen wird und durch einen dem Erzähler für die Zusammenhänge notwendig erscheinenden Exkurs, zum Beispiel in Form einer Hintergrundkonstruktion, ergänzt wird. Nach dem Exkurs wird der Erzähler an der Stelle der Reihenfolge der Ereignisse wieder ansetzen, an der er die Chronologie verlassen hat, sodass der Gestaltschließungszwang ebenfalls erfüllt ist. Dieser zweite Zugzwang bedeutet also, dass der Erzähler den einmal begonnenen kognitiven Strukturen seiner Erzählung folgt und diese auch abschließen wird (vgl. Glinka 1998, S. 84 ff.).

Der dritte Zugzwang, den Schütze Relevanzfestsetzungs- und Kondensierungszwang nennt, begründet, dass der Erzähler zunächst die für ihn und das Thema subjektiv wichtigsten Ereignisse schildert und somit die von ihm empfundene Bedeutung zum Ausdruck bringt. „Der Erzähler setzt sich dem Zwang aus, die einzelnen Ereignisse und Situationen

permanent bewertend abzuwägen, und zwar im Hinblick auf die zentrale Aussage der zu erzählenden Geschichte“ (Glinka 1998, S. 87).¹⁰

2.2.2 Die Transkription

Der interaktionsgeschichtlich-narrative Teil des Experteninterviews wurde durch ein Tonbandgerät aufgezeichnet und lag in Form einer MP3-Datei vor. Diese wurde für die angestrebte Analyse verschriftlicht. Für die Transkription des Tonmaterials wurde das System von Kallmeyer und Schütze (1976) genutzt. Dadurch soll dem Leser ermöglicht werden, sowohl das gesprochene Wort, als auch die Art und Weise des Ausdrucks dieser, nachvollziehen zu können. Die Transkription des Interviews wird aus Gründen des Datenschutzes in einem externen Anhang der Arbeit angefügt. Die genaue Erklärung des verwendeten Systems ist ebenso im Anhang, vor der Gesamtfassung der Transkription, zu finden.

2.2.3 Die Erzählanalyse

Das durch die Transkription in schriftlicher Form vorliegende interaktionsgeschichtlich-narrative Interview wird anhand der Narrationsanalyse nach Schütze ausgewertet. Das Interview besteht aus zwei geschilderten Fällen (Beziehung mit männlichem und weiblichem Klienten), die miteinander verglichen werden sollen. Die Narrationsanalyse hat als Grundlage die „autonom gestaltete Haupterzählung der Befragten“ (Küsters 2006, S. 76). Der erste Schritt der Auswertung ist die formale Textanalyse, während der eine Textsortendifferenzierung stattfindet, die zwischen Erzählungen¹¹, Beschreibungen¹² und Argumentationen, beziehungsweise Bewertungen¹³ unterscheidet. Ziel ist es, „zunächst einmal alle nicht-narrativen Textpassagen zu eliminieren und sodann den ‚bereinigten‘ Erzähltext auf seine formalen Abschnitte hin zu segmentieren“ (Küsters z.n. Schütze, 2006, S. 77). In dieser Phase der Auswertung interessiert vor allem, welche Textform an welcher Stelle auftritt, beziehungsweise welche Textform dominierend ist. Die einzelnen Passagen werden in Ereigniseinheiten unterteilt und im zweiten Schritt der Narrationsanalyse, der struk-

¹⁰ Damit gewinnt dieser Zugzwang auch Bedeutung für die anschließende Interpretation der Narration, im Sinne der Fragen: Warum erzählt der Proband von einem bestimmten Ereignis im Leben und warum nicht von einem anderen, beziehungsweise warum werden bestimmte Ereignisse ausführlicher und früher dargestellt als andere?

¹¹ Erzählungen sind Darstellungen von Handlungs- und Geschehensabläufen, die jeweils ein Anfang und ein Ende haben (vgl. Nohl 2006, S. 48). Jedoch muss festgehalten werden, dass diese Stegreiferzählungen nahe an den Erfahrungen des Erzählers liegen und daher nur über diese, nicht aber über die Wirklichkeit informieren.

¹² Beschreibungen stellen „immer wiederkehrende Handlungsabläufe oder feststehende Sachverhalte“ (Nohl 2006, S. 77) dar. Wörter, wie „immer“ oder „öfters“ kennzeichnen diese Textsorte.

¹³ „Argumentationen und Bewertungen sind (alltags-)theoretische Zusammenfassungen und Stellungnahmen zu den Motiven, Gründen und Bedingungen für eigenes oder fremdes Handeln.“ (Nohl 2006, S. 77) Argumentationen stellen dadurch den Standpunkt des Erzählers dar, so wie er in der Gegenwart vorhanden ist. Dieses kann bedeuten, dass nicht klar wird, wie der Erzähler über dieselbe Situation zum Zeitpunkt des Erlebens gedacht hat.

turellen Beschreibung genauer betrachtet. In diesem aufwendigsten Abschnitt der Interpretation wird vor allem auf die Beziehung zwischen Inhalt und Art der Darstellung geachtet, also auf die jeweilige Kombination von Thematik und Textsorten. Es wird streng sequenziell vorgegangen, „d.h. von Wort zu Wort, von Satz zu Satz, von Segment zu Segment, immer der Textgestalt folgend“ (Küsters 2006, S. 80). Zusätzlich werden bei der Interpretation der Haupterzählung, Passagen aus dem Nachfragenteil herangezogen, die Wiederholungen desselben Phänomens darstellen und somit als Belege für vermutete Zusammenhänge und Interpretationen genutzt werden können. Ziel dieses Analyseschrittes ist es, zu verstehen, warum die Inhalte der Sequenzen in dieser Art zu diesem Zeitpunkt erwähnt werden, aber auch warum bestimmte Inhalte nicht erwähnt werden. Das Vorgehen in der Narrationsanalyse wird auch als „expandierendes Paraphrasieren“ (Küsters 2006, S. 80) bezeichnet, was andeutet, dass es nicht nur um das Erfassen oberflächlicher, manifester Sinngehalte geht, sondern eben auch verborgene, latente Sinngehalte herausgefunden werden sollen.

Als dritten Schritt der Narrationsanalyse nach Schütze wird die analytische Abstraktion durchgeführt, die die systematische Verknüpfung der vorher identifizierten Erfahrungsaufschichtung und Prozessverläufe der Sequenzen auf abstrakter Ebene zum Ziel hat. Dafür werden die vorher herausgefundenen analytischen und beschreibenden Kategorien genutzt, die die Entstehung eines Gesamtverlaufes ermöglichen. Der Prozess der dargestellten Erlebnisse wird rekonstruiert und abstrahiert, sodass eine Gesamtformung entsteht, die die wichtigsten und für den Erzähler bedeutsamsten Prozesskategorien chronologisch darstellt (vgl. Küsters 2006, S. 81f.). Der gleiche analytische Ablauf wird in verkürzter Form auch bei der zweiten Fallerzählung angewendet, sodass anschließend die vierte Phase der vergleichenden Analyse durchgeführt werden kann. Erst hier wird die Forschungsfrage nach dem Einfluss des Geschlechtes auf die Sozialarbeiter-Klient-Beziehung für die Analyse herangezogen. Es wird versucht anhand der herausgearbeiteten Kategorien vergleichend zu interpretieren, welche unterschiedlichen und gemeinsamen Verläufe die Beziehungen geprägt haben.

2.2.4 Das Leitfadeninterview

Als zweiten Teil des Experteninterviews wurde die Methode des problemzentrierten Leitfadeninterviews gewählt. Dieser soll die speziellen Aussagen über die Beziehungsgestaltung der vorgestellten Fallbeispiele überprüfen und allgemeine Aussagen über die Sicht der Expertin bezüglich der Fragestellungen produzieren. Mayring ordnet das problemzentrierte

Leitfadeninterview in seinen Ausführungen den offenen, unstrukturierten, beziehungsweise unstandardisierten, und qualitativen Forschungsmethoden zu. Das bedeutet, dass die Befragten relativ viel Freiheit haben, ihre Antworten zu formulieren, aber auch die Befragenden frei sind in der Fragenformulierung. Es gibt also weder Antwortvorgabe, noch starre Fragenkataloge, sondern es werden spontane Aussagen und Fragen in der Interviewsituation ermöglicht. Weiterhin findet die Auswertung durch qualitativ-interpretative Methoden statt. (vgl. Mayring 2002 S. 67 ff.) Der Interviewer hat eine Art roten Faden, an dem er sich orientieren kann, damit für die Forschungsfrage besonders wichtige Aspekte angesprochen werden, jedoch können auch davon abweichende spontane Fragen gestellt werden, die im Laufe des Interviews auftauchen. Der Proband hat durch die speziellen und problemzentrierten Fragen einen vorgegebenen Gegenstand des Interviews, hat aber trotzdem den Raum seine Antworten frei zu formulieren und für ihn subjektiv wichtige Aspekte einzubringen (vgl. Marotzki 2003, S. 11). „Der Leitfaden hat also insgesamt eher die Funktion einer Gedächtnisstütze und eines Orientierungsrahmens in der allgemeinen Sondierung.“ (Marotzki 2003, S. 114)

Die Antworten des problemzentrierten Leitfadens wurden von der Expertin in schriftlicher Form verfasst, sodass ein autorisiertes Protokoll entstanden ist, das sowohl in Form von Paraphrasen, als auch in Form von Zitaten genutzt werden soll, um die allgemeinen Arbeitsprinzipien der Probandin und ihren beruflichen Werdegang darzustellen. Die von ihr geäußerten allgemeinen Maximen bezüglich der Beziehungsgestaltung sollen schließlich genutzt werden, um diese mit den speziellen Vorgehensweisen, die in der Narration von der Probandin geschildert wurden, zu vergleichen. Außerdem sollen die Leser eine gewisse Vorstellung von der Probandin und ihrer Arbeitsweise erhalten.

2.3 Die Fragestellung

„In diesem Interview sollst du als Sozialarbeiterin im Mittelpunkt stehen, deshalb bitte ich dich aus deiner Perspektive ausführlich vom Beziehungsverlauf mit einem Mann und einer Frau zu erzählen. Ich bitte dich alles zu erzählen, was für dich wichtig ist, was dir dazu in den Sinn kommt. *Erzähle mir deine Geschichte mit dieser Frau/mit diesem Mann, wie so eins zum anderen kam, was du dabei jeweils gedacht, gefühlt und getan hast.*“

Diese Eingangsfrage für die Einleitung des narrativen Teils des Experteninterviews wurde mit dem Fokus auf die Erzeugung einer Erzählung gestellt. In Anlehnung an die Fragestellung von Riemann (vgl. Riemann 2000, S. 41) wurde betont, dass es um die spontane Er-

zählung eines Verlaufes geht, also um die chronologische Abfolge von Aktivitäten, Situationen, Gedanken und Gefühlen. Es wurde besonders darauf geachtet, dass Fachbegriffe, wie Klient, Fall, Beratung, etc.¹⁴ nicht bei der Formulierung verwendet werden, damit die Probandin ihre persönliche Situation und subjektive Sichtweise auf die Beziehung zwischen ihr und dem Klientel erzählt. Es war dabei wichtig, dass die Probandin weiß, dass es um sie und ihre Einschätzung geht. Sie sollte das darstellen, was für sie bezüglich des Beziehungsverlaufes wichtig erscheint. Während dieses ersten Teils wurden die Regeln der Durchführung von narrativen Interviews eingehalten und es wurden keine Zwischenfragen gestellt, sondern nur erzählstützende Signale, wie Nicken, Lachen, Schmunzeln oder „mh“ kommuniziert.

Im Anschluss an die Erzählung, in diesem Fall zuerst über den Mann, wurden Klärungsfragen zur Narration gestellt. Die Probandin wurde angeregt ihre Erzählungen auszuweiten, tiefer in den Fall und in die Beziehung einzusteigen, sich auf die aufkommenden Gedanken und Gefühle einzulassen und zu erzählen, wie sie die Beziehung erlebt hat. Nach der Fall-erzählung folgten Klärungsfragen, die sich zwar noch auf den erzählten Fall bezogen haben, jedoch aufgrund der Art der Fragestellung Argumentationen und nicht weiterhin Erzählungen eingeleitet haben. Die Probandin begann rational zu beschreiben und zu erklären, lieferte Begründungen und Argumente für ihr Verhalten. Die Klärungsfragen lauteten: Wie hast du dich als Frau gefühlt?; Wie hast du dich als Professionelle gefühlt?; Was war daran typisch/untypisch? – was wäre in dieser Situation für dich typisch gewesen?; Was war der Beitrag der Frau/des Mannes für die Beziehungsgestaltung? Nachdem der erste Teil des Interviews, inhaltlich fokussiert auf den Mann, beendet war, wurde die Eingangsfrage zur Narration nochmals gestellt, bezogen auf einen Beziehungsverlauf mit einer Frau. Es folgte die Erzählung der Probandin, dann wieder die Klärungsfragen bezogen auf die Erzählung und auf die Beziehung zur Frau, sodass abschließend nach der Beendigung beider Erzählungen die Bilanzierungsfrage gestellt wurde: Inwiefern hast du Unterschiede oder eben keine Unterschiede zwischen deiner Beziehung zu diesem Mann und zu dieser Frau festgestellt? Was sind für dich diese Unterschiede und wie begründest du diese? (auch weg vom Fall; sonstige erlebte Unterschiede). Durch diese Frage sollte die Probandin ihre Erzählungen nochmals reflektieren und zusammenfassen, sowie hinterfragen, ob und inwiefern sie selbst Unterschiede und Gemeinsamkeiten erkennt.

¹⁴ Im Nachhinein wäre es auch gut gewesen den Eingangssatz ohne das Wort „Sozialarbeiterin“ zu formulieren, vielleicht wäre es der Probandin dann leichter gefallen die professionelle Ebene zu verlassen und auf die persönliche Ebene zu wechseln.

2.4 Die Expertin

Die Auswahl der Expertin fand nach den in Kapitel 2.1 genannten Kriterien statt. Amelie Fabel¹⁵ erklärte sich nach einer kurzen schriftlichen Anfrage bereit, sich als Probandin für diese Untersuchung zur Verfügung zu stellen. Ihr wurden bereits im Vorfeld des Interviews per Email Informationen zur Verfügung gestellt, die erklärten, wie das Interview strukturiert sein wird und was ihre Aufgaben sind. Amelie Fabel ist ca. 45 Jahre alt und hat nach ihrem Abitur eine kaufmännische Berufslehre abgeschlossen. Sie hat als ersten Einblick in den psychosozialen Bereich ein Praktikum als Miterzieherin für geistig behinderte Erwachsene gemacht und anschließend 4 Jahre als Miterzieherin gearbeitet. Danach folgte ein Jahr, in dem sie Praktika in Schulen für geistig behinderte Kinder absolvierte und schließlich begann sie Jugendarbeit in einem Jugendtreff zu leisten, dort blieb sie zwei Jahre. Anschließend arbeitete Amelie Fabel 6 Monate in einem Jugendgericht bevor sie schließlich 1990 ihre Teilzeitausbildung an der höheren Fachschule¹⁶ für Soziale Arbeit abschloss. Als Sozialarbeiterin arbeitete Amelie zwei Jahre stationär in einer psychiatrischen Klinik, 8 Jahre teilstationär in einer Akut-Tagesklinik und drei Jahre als Leiterin einer Nachsorgestelle im illegalen Suchtbereich. Anschließend war Amelie Fabel fünf Jahre als therapeutische Mitarbeiterin im stationären Suchtbereich tätig, wo ich sie im Zuge meines Praktikums kennen lernte. Aktuell ist sie seit Februar 2009 in einer ambulanten Beratungsstelle im Gesundheitsbereich tätig und widmet sich wieder der „reinen“ Sozialarbeit. Es ist sowohl für den beruflichen Werdegang, als auch für die folgende Interpretation wichtig zu erwähnen, dass Amelie Fabel neben ihrer sozialarbeiterischen Ausbildung, eine therapeutische Zusatzausbildung absolviert hat. Die Vermutung liegt nahe, dass sie einen dementsprechend anderen Fokus auf die Arbeit mit Klienten und die Beziehungsgestaltung hat.

¹⁵ Amelie hat sich die Probandin als fiktiven Vornamen selbst ausgesucht, für die Suche des Nachnamens beauftragte sie mich. Ich entschied mich für den Namen Amelie Fabel anlehnend an den Film „Die fabelhafte Welt der Amelie“, da dies für mich die erste Assoziation mit dem Namen „Amelie“ gewesen ist.

¹⁶ Zu diesem Zeitpunkt war ihre Ausbildungsstätte für Sozialarbeiter keine Fachhochschule, sondern eine Schule, die bezogen auf Deutschland zwischen Berufsschule und heutiger Hochschule positioniert war. Hierfür benötigte man keine Matura (Bezeichnung für das Abitur im deutschsprachigen Raum der Schweiz).

3 Eine exemplarische Darstellung der Beziehungsgestaltung in der Praxis einer Sozialarbeiterin

In diesem Kapitel soll die Interpretation des narrativen Interviews durchgeführt und dargestellt werden, wobei sich die Vorgehensweise an der im vorherigen Kapitel vorgestellten Erzählanalyse nach Schütze (siehe 2.1.3) orientiert. Grundlage für die Interpretation sind die durch die Erzählaufforderung erzeugten Haupterzählungen der Expertin, auf der einen Seite bezüglich der Beziehung zu einem männlichen Klienten und anschließend hinsichtlich der Beziehung zu einer Frau. Für den Ablauf der Interpretation wird sich an die Chronologie der Expertin gehalten. Die Haupterzählungen werden im ersten Schritt bezüglich der Textformen analysiert, sodass zwischen Erzählung, Beschreibung und Argumentation differenziert wird. Als zweite und dritte Interpretationsphase erfolgen die strukturelle Beschreibung der Beziehungsverläufe und anschließend die analytische Abstraktion. Auf der Basis dieser Interpretationsschritte erfolgt der eigentliche Vergleich der unterschiedlichen und gemeinsamen Verhaltensweisen, Gefühle und Gedanken einer Sozialarbeiterin im Umgang mit einem männlichen oder einem weiblichen Klienten, um der zentralen Fragestellung, inwiefern das Geschlecht von Sozialarbeiter und Klient die Beziehung zwischen diesen beiden beeinflusst, nachzugehen. Ziel dieser Ausarbeitung ist es, herauszufinden, welche Faktoren der Beziehungsgestaltung für die Probandin subjektiv am wichtigsten sind und je nach Geschlecht unterschiedlich von diesem beeinflusst werden oder eben auch nicht. Dabei stellt dieses Interview selbstverständlich nicht den Anspruch auf Repräsentativität. Es zeigt lediglich einen Ausschnitt aus der subjektiven Wirklichkeit der Expertin auf und beweist die Existenz dieser dargestellten Ansicht, macht jedoch keine Aussage über die Häufigkeit dieser Auffassung in der Praxis der Sozialen Arbeit. Eine Sozialarbeiterin reflektiert in Form eines narrativen Interviews ihren beruflichen Umgang mit dem Geschlecht von Klienten, sodass es der Forscherin ermöglicht wird, in die subjektive Umgangsform der Expertin mit diesem Phänomen, einzutauchen. Welche Anteile dieser Darstellung allerdings verallgemeinerbar sind, wird sich erst in den anschließenden Kapiteln über bereits bestehende diesbezügliche Theorien herausstellen.

Beim Anführen von Zitaten aus dem Transkript des Interviews werden aus Platzgründen teilweise nur die Zeilennummern angegeben, sowie bei der Zitierung nicht die kommentierte Form der Transkription genutzt wird, sondern die Aussagen bereinigt angeführt werden. Die Bereinigung wird nur bei Passagen genutzt, die nicht Grundlage für die Interpre-

tation sind und bezieht sich auf die Betonung, die Lautstärke, aber auch auf stockende Formulierungen, die gleich in der letztendlichen Formulierung dargestellt werden. Aufgrund der Leserlichkeit wird auch auf das Einfügen der Pausenfüller, wie „äh“ und „ähm“ verzichtet.

3.1 Darstellung eines Beziehungsverlaufes mit einem männlichen Klienten

Nachdem die Eingangsfrage gestellt wurde, kam das Gefühl auf, dass sich die Expertin etwas überfahren gefühlt hat. Sie schien zu Beginn etwas irritiert, wollte von grundsätzlichen Haltungen und Prinzipien berichten, bis sie sich selbst unterbrach und Ratifizierungsfragen¹⁷ stellte. Aus dem Stegreif Beziehungsverläufe erzählen zu müssen, schien sie sehr zu überraschen, sie überlegte zu Beginn des Interviews recht lang. Darüber hinaus fiel während des Interviews auf, dass die Expertin die professionelle Ebene nur schwer verlassen konnte, um von ihren Empfindungen, Gedanken und Erfahrungen zu berichten. Dies lag vermutlich an der Form des Experteninterviews. Sie wusste, dass ihr eine angehende Sozialarbeiterin gegenüber sitzt, die Erfahrungsberichte über die professionelle Tätigkeit von ihr als Sozialarbeiterin erheben und analysieren möchte. Sie betonte selbst, dass sie alles aus der „Metaebene“ (Z. 593) betrachten würde. Es entstand der Eindruck, dass die Sozialarbeiterin, wie auch in der Interpretation deutlicher dargestellt wird, versuchte das zu erzählen, was die Interviewerin hören wollte. Es war spürbar, dass das Erzählen von Fallgeschichten die Sozialarbeiterin sehr angestrengt hat, sodass nach dem Fallbeispiel des Mannes eine Pause gemacht wurde und auch am Ende des interaktionsgeschichtlichen narrativen Teils beschlossen wurde, das Leitfadeninterview in schriftlicher Form durchzuführen.

3.1.1 „also dann beginne ich mit einem Beziehungsverlauf zu einem Mann“¹⁸

Dieser einführende Satz befindet sich direkt im Anschluss an die gestellte Eingangsfrage, in der die Expertin motiviert wird, einen Beziehungsverlauf mit einem Mann (und anschließend mit einer Frau) darzustellen, indem sie auf alles eingeht, was ihr diesbezüglich wichtig erscheint, welche Handlungen, Gedanken und Gefühle in dieser Situation für sie wichtig waren. Diese offene Fragestellung nach dem Prozess, wie so das eine zum anderen gekommen ist, beinhaltet auch, dass die Expertin die Fallbeispiele selbst auswählt, und zwar nach für sie subjektiv wichtigen Kriterien. Es kann dabei davon ausgegangen werden,

¹⁷ Diese Fragen stellte Amelie, um ihr Verständnis meiner Fragen zu bestätigen, zu hinterfragen und um abzusichern, dass sie der Frage angemessene Antworten gibt. (lat. ratificare = bestätigen, genehmigen). Dadurch sollen Inhalt und Form des Interviews geklärt werden.

¹⁸ Transkription Z. 15 f.

dass die Auswahl der vorgestellten Klienten davon abhängig war, wie besonders, in welcher Hinsicht auch immer, die Beziehung zu den Klienten gewesen ist. Die Vermutung liegt nahe, dass die Expertin in ihrer langjährigen Erfahrung als Sozialarbeiterin eine Vielzahl an unterschiedlichen Klienten beraten, betreut und begleitet hat, sodass diese beiden von ihr ausgewählten Klienten ihr in unbestimmter Weise im Gedächtnis geblieben sein müssen. Auf der anderen Seite verursachte diese offene Fragestellung auch, dass die erste Phase des Interviews aus Ratifizierungsfragen durch die Expertin bestand, durch die sie sich versicherte, was genau ihr Erzählauftrag ist. Sie wollte zunächst mit grundsätzlichen Abläufen und Arbeitsprinzipien beginnen, als sie dann jedoch unsicher wurde und die Gegenfrage stellte: „oder nein geht es nicht um den Grundsatz [...] geht es wirklich um etwa eine ganz spezifische Beratungssituation?“ (Z. 19 ff.) Daraufhin wurde ihr dargelegt, dass es um die spezielle Beziehung zu einem Mann gehen soll, deren Verlauf sie aus ihrer Sicht detailliert erzählen soll. Diese Erzählung wird im Folgenden näher analysiert, wobei zunächst eine Einteilung in Sequenzen nach unterschiedlichen thematischen Inhalten stattgefunden hat. Jede Sequenz beginnt mit einer kursiv geschriebenen Überschrift, die gleichzeitig den Gegenstand dieser wiedergibt.

3.1.2 Strukturelle Beschreibung

Als Haupterzählung im ersten Teil des Interviews bezüglich der Beziehung mit einem männlichen Klienten gilt die Passage von Zeile 35 bis 198. Diese beinhaltet die für die Expertin wichtigsten Faktoren der Beziehung zu diesem Mann. Im Anschluss an diese Haupterzählung wurden einige Themen noch genauer erfragt, sodass im Verlauf der Interpretation diese Präzisierungen herangezogen werden, um die Vermutungen bezüglich der Auslegung von Äußerungen zu unterstreichen und zu belegen.

Auswahl des Mannes/Beziehungsverlaufes (Z. 35 – 52)

Nach einer vergleichsweise langen Pause im Anschluss an die erzählgenerierende und die ratifizierenden Fragen beginnt Amelie Fabel mit einer allgemeinen Einführung zum Thema in Form einer *Argumentation*. In dieser schildert sie, nach welchen Kriterien sie den von ihr vorzustellenden Mann auswählt. Diese Form der Argumentation wählt sie unbewusst, um sich und das eigene Verhalten und die Auswahl zu rechtfertigen, gegenüber der Zuhörerschaft zu erklären und die Gegenwärtigkeit der Aktivität zu verdeutlichen. Die anfängliche Pause lässt vermuten, dass es Amelie schwer fiel, ein geeignetes Beispiel für die Be-

ziehungsgestaltung mit einem Mann zu finden.¹⁹ Amelie macht ihre Gedankengänge diesbezüglich transparent und denkt laut über ihre zu treffende Wahl nach (Z. 35 – 47), jedoch wird am Ende nicht klar, wonach sie ihre Auswahl getroffen hat. Amelie scheint die zeitliche Dauer ihrer Gedankengänge begründen zu wollen und tut dies indem sie sagt, dass es für sie eben „nicht einfach DEN [Mann]“ (Z. 36 f.) gibt, sondern dass die Beziehungsgestaltung von verschiedenen *Facetten* abhängig sein würde. Dieser weit gefasste Begriff scheint ihrer Meinung nach eine genauere Bestimmung zu benötigen, wobei sie vermutlich ihre Gedanken diesbezüglich selbst erst einmal ordnen musste, sodass in Zeile 37 das erste Mal die Frage auftaucht „wie soll ich sagen?“. Im gesamten Interview wird diese Frage 24 Mal durch Amelie gestellt, wobei sie allein in der ersten Haupterzählung achtmal (Z. 37; 47; 124; 136 f.; 145; 160; 183; 185) erscheint. Die Formulierung der Frage und vor allem die Häufigkeit dieser legt die Vermutung nahe, dass Amelie in der Situation gewissermaßen unsicher ist, *was* sie erzählen soll und vor allem *wie* sie es vermitteln soll. Die Unsicherheit könnte darin bestehen, dass Amelie sich fragt, was die Interviewerin hören möchte, worauf sie hinaus will, aber auch hinsichtlich dessen, welche Informationen notwendig sind, um nachvollziehbar zu machen, was sich in der damaligen Situation und aktuell in ihren Gedanken abspielt. Vermutlich wirkte bei der Suche nach dem „richtigen“ Inhalt und der „richtigen“ Formulierung der Faktor, dass sie als Expertin ausgesucht wurde und sie ihre Arbeit möglichst in einem professionellen Licht darzustellen wünschte. Hinzu kam das Wissen darüber, dass ihre Antworten und ebenso die Analyse dieser von Professoren und Dozierenden zweier Hochschulen gelesen werden, was für sie von Bedeutung zu sein scheint. Diese Vermutung bestätigt auch der Fakt, dass Amelie vor dem Interview nur eine Frage bezüglich dessen Ablaufes stellte, die Frage nach der Leserschaft dieses Interviews. Es taucht die Vermutung auf, dass der Faktor der sozialen, beziehungsweise professionellen Erwünschtheit der Antworten, eine nicht unwesentliche Rolle bei der Erzählung und Beantwortung der Fragen gespielt hat. Diese Annahme wird durch die zugespitzte Formulierung „*darf* ich das sagen?“ (Z. 1147) verstärkt. Es scheinen in Amelie viele Gedankengänge bezüglich der Angemessenheit ihrer Gedanken, Gefühle und Handlungen stattgefunden zu haben, die durch diese Fragestellungen sichtbar wurden.

¹⁹ Dieses könnte einmal auf ihre langjährige Erfahrung zurückgeführt werden, in der sie eine Vielzahl von Klienten beraten hat, wovon sie einen aussuchen soll. Es wird auf der anderen Seite auch vermutet, dass Amelie bestimmte Auswahlkriterien gehabt hat, die sie genau diesen Mann auswählen ließen. Diese Kriterien mussten sicherlich erst im Kopf herausgearbeitet werden, Für und Wider abgewogen werden etc., was die Dauer der Pause relativiert und rechtfertigt.

Für die genauere Bestimmung des verwendeten Wortes *Facetten* nutzt Amelie das Bild „Männertypen“. Dieses verdeutlicht, dass Amelie eine gewisse Kategorisierung von Männern als Klienten vornimmt, die der Individualität von diesen besser gerecht wird als wenn sie sagen würde, dass es „DEN“ Mann gibt. Sie scheint von dieser Kategorisierung jedoch auch nicht vollkommen überzeugt zu sein, was die anschließende Frage „wenn ich das so mal benennen kann“ (Z. 44 f.) andeutet. Jedoch scheint das ihrem Anspruch der individuellen Behandlung besser zu genügen, als alle Männer „über einen Kamm zu schären“. Es gäbe ihrer Meinung nach „GANZ verschiedene“ Typen von Männern, wovon sie sich einen heraussuchen würde. Sie entscheidet sich für die Erzählung von einem Beziehungsverlauf zu „einem Typ, der eher kritisch ist, der selbstbewusst sich gibt, der als Mann eher so eine dominante Rolle hat“ (Z. 47 - 49). Dabei bleibt unklar, worauf sich das Wort „kritisch“ bezieht. Auf der einen Seite könnte es bedeuten, dass sie die Zusammenarbeit mit diesem „Typ“ Mann als kritisch, im Sinne von gefährlich, anstrengend oder auch anfällig für Krisen einschätzt. Es kann auch gemeint sein, dass der Mann kritisch gegenüber Mitmenschen eingestellt ist, dass er Handlungen und Aussagen hinterfragt und insgesamt eine gewisse Zeit benötigt, um Nähe und Vertrauen aufzubauen. Die letzte Bedeutung des Attributes „kritisch“ scheint aufgrund des Wissens der folgenden Aussagen im Interview wahrscheinlicher, jedoch erscheint ebenfalls bezüglich des geschilderten weiteren Verlaufes der Beziehung die erste Variante der Deutung sinnvoll. Erst im Nachfrageteil wird deutlich, dass die als kritisch betitelte Eigenschaft des Mannes beschreibt, dass er in früheren Beziehungen zu Frauen „oftmals [...] enttäuscht wurde“ (Z. 577 f.), dass er viele Aggressionen gegenüber Frauen haben würde und dementsprechend als kritisch gegenüber Frauen bezeichnet werden kann (vgl. Z. 574 - 580.). Die Aussage von Amelie, dass dieser Typ Mann sich selbstbewusst gibt, beinhaltet neben der Zuschreibung des Selbstbewusstseins als Eigenschaft auch, dass dies für sie nur ein äußerer Schein ist, nicht jedoch die Realität darstellt. Somit enthält diese Aussage, beziehungsweise diese Eigenschaft der Kategorie Mann, bereits eine Bewertung, die Amelie vermutlich aufgrund ihrer Erfahrung vorgenommen hat. Diese Erfahrungen führt sie im Zuge des Nachfrageteils des Interviews noch an, indem sie darstellt, dass der Mann ihr in der ersten Begegnung „ziemlich aufgeregt und nervös“ (Z. 237 f.) erschien. Als drittes Merkmal benennt Amelie die Dominanz, wobei sie betont, dass der Klient „als MANN eher so eine dominante Rolle hat“ (Z. 48 f.). Die Dominanz habe sich vor allem durch nonverbale Elemente ausgedrückt (vgl. Z. 570 - 572). Dem Klienten wird also als Mann die dominante Rolle zugeschrieben, wobei die Betonung von „MANN“ so gedeutet werden kann, dass er nicht insgesamt als Mensch gegenüber anderen Menschen dominant ist, sondern als Mann gegenüber Frauen. Amelie als

Frau könnte sich damit in einer unterlegenen Position befinden, beziehungsweise sich dementsprechend fühlen und trotzdem in ihrer Berufsrolle faktisch über mehr Macht verfügen als der Klient. Diese Vermutung wird unterstützt durch die im weiteren Verlauf der Haupterzählung auftauchende Unsicherheit bezüglich der eigenen Kompetenz (siehe Z. 69 f.). Dieses unterstellte Gefühl von Unterlegenheit als Frau würde bedeuten, dass Amelie ein entsprechendes Frauen- beziehungsweise Männerbild hat. Die Frau würde demnach eher geführt und der Mann wäre eher der tonangebende Part einer Interaktion/Beziehung. Die Formulierung „eher so“ relativiert diese von ihr bezeichnete Dominanz des männlichen Klienten allerdings, beziehungsweise dies könnte zu der Vermutung führen, dass nicht wirklich klar ist, ob und inwiefern der Mann in dieser Position wirklich dominant war oder ob sie ihn nur als dominant wahrgenommen und empfunden hat. Es wäre dann die Frage, warum sie sich unterlegen gefühlt haben könnte. „DAS“ (Z. 49) durch den beschriebenen Männertyp verursachte Gefühl und den Verlauf der Beziehung zu diesem Mann versuchte sich Amelie schließlich zu vergegenwärtigen.

Beziehungsbasis (Z. 52 – 66)

Die zweite Sequenz der Haupterzählung, die zu Beginn ebenfalls in Form der Argumentation stattfindet, startet mit einer recht langen Pause. Zeit, die Amelie zur oben erwähnten Vergegenwärtigung der genauen Situation und Beziehung zu diesem Mann genutzt haben könnte. Amelie beginnt ihre Ausführungen mit der Schilderung ihrer Bedürfnisse in einer Beziehung zu einem Klienten *im Allgemeinen*. Für sie sei es primär wichtig, dass zwischen ihr als Sozialarbeiterin und dem Klienten eine Vertrauensbeziehung entsteht. Durch die Verwendung des Begriffes „Personen“ (Z. 53) wird deutlich, dass diese Vertrauensgrundlage einer Beziehung nicht nur in der Interaktion mit Männern, sondern auch mit Frauen, eben mit allen Personen, ausschlaggebend für sie ist. Darüberhinaus scheint Amelie mit dem Wort „aufzubauen“ (Z. 54) ausdrücken zu wollen, dass diese Basis nicht einfach so entsteht, sondern Aktivität, vermutlich auf beiden Seiten, benötigt. Es ist also kein automatischer, selbstverständlicher Prozess, der Vertrauen in der Beziehung zwischen Sozialarbeiterin und Klient entstehen lässt, sondern das Vertrauen muss erarbeitet werden. Diese Erarbeitung beschreibt Amelie in der nachfolgenden Schilderung des Beziehungsverlaufes bis zum Aufkommen der Konfrontation (Z. 118 ff.).

Amelie erwähnt im Zusammenhang der Vertrauensbasis (Z. 53) das erste Mal die Schwierigkeit bezüglich der Abgrenzung von Therapie und Beratung. Dieses scheint für sie von besonderer Wichtigkeit zu sein, da sie im Laufe der Haupterzählung noch zwei weitere

Male darauf eingeht. Die Beachtung und Erwähnung dieser Tatsache dürfte auf die zusätzliche therapeutische Ausbildung von Amelie zurückzuführen sein.²⁰ Ohne die erwähnte Vertrauensgrundlage sei die Arbeit mit dem Klienten nicht möglich, weder in Beratung noch in Therapie. Die Bedingungen um diese Basis zu schaffen, schildert Amelie in den darauf folgenden Zeilen. Sie müsse sich auf die Begegnung mit dem Klienten einstimmen, sich auf das Gegenüber einstellen (Z. 56 f.). Sie benötigt also eine Art mentale Vorbereitung auf die kommende Interaktionssituation, wobei nicht klar wird, was diese individuelle Einstimmung beinhaltet. Als zweite Bedingung für sie, um eine Vertrauenssituation aufzubauen, nennt Amelie den Versuch des Verstehens. Diese beinhaltet die Erfassung des Problems, der Fragestellung und des Anliegens (Z. 57 f.). Diese von Amelie gewählte Reihenfolge drückt aus, dass sie zunächst Raum lässt für die Schilderung und Darstellung des Problems, wegen dem der Klient die Beratung/Therapie aufsucht, dass dann die genaue Fragestellung des Klienten erfasst oder herausgearbeitet wird, um anschließend das genaue Anliegen, also die Zielstellung herauszufiltern. Als dritte Grundlage für den Aufbau einer Vertrauensbeziehung nennt Amelie schließlich ihre Haltung gegenüber dem Klienten, die „grundsätzlich annehmend, offen, ja unvoreingenommen“ (Z. 60 f.) sein müsse. Es dürfen ihrer Auffassung nach keine Vorurteile, Verurteilungen oder inneren Schranken vorhanden sein. Diese würden im Umkehrschluss Vertrauen in der Beziehung verhindern oder zumindest erschweren. Diese grundsätzliche Haltung gegenüber Klienten relativiert Amelie mit dem Ausdruck „eigentlich“ (Z. 61). Folglich müsste sie, nach ihren Vorstellungen einer vertrauensbasierten Sozialarbeit, diese Eigenschaften gegenüber Klienten aufweisen. Dies sei in der speziellen Beziehung zu dem Mann der Fall gewesen, sodass sie behauptet, dass sie unvoreingenommen, offen und annehmend „war, auch bei diesem Mann“ (Z. 61 f.). Mit dieser Formulierung leitet Amelie die Erzählung des speziellen Beispiels ein. Es findet ein Wechsel der Perspektive von der Allgemeinheit zum speziellen Fall und gleichzeitig von der Argumentation zur Erzählung statt. Mit Hilfe der Form der Narration kann Amelie eine Abfolge von Ereignissen in der Vergangenheit, hier in der vergangenen Beziehung, darstellen und von eigenen Erfahrungen berichten. Die vorher im Allgemeinen dargestellten Bedingungen für den Aufbau einer Vertrauensbasis fasst Amelie hier am speziellen Beispiel noch einmal zusammen. „Ich ließ mir das Problem schildern und habe auch Raum gegeben, hab auch immer wieder Fragen gestellt, nachgefragt, wollte mich versichern, ob ich [den Mann] richtig verstanden“ (Z. 62 ff.) habe. Es wird also vor allem, zusammenfas-

²⁰ Die Art und Weise, wie dieses Thema aufgegriffen wird, lässt auch vermuten, dass diese spezielle Beziehung in einem therapeutischen Setting stattgefunden hat. Zuerst nennt Amelie den Begriff Beratung, dann zögert sie ein wenig, berichtigt sich selber und sagt, dass es in der Therapie wichtig ist, dass eine Vertrauensbasis vorhanden ist.

send gesagt, der Versuch eines größtmöglichen Verständnisses betont. Amelie beendet diese Sequenz über die Vertrauensbasis der Beziehung mit dem unvollendeten Satz „hab vor allem durch das Nachfragen...“ (Z. 66). Damit betont sie, dass sie zu Beginn der Beziehung für den Aufbau von Vertrauen das genaue Verstehen, die Aufforderung zum detaillierten Beschreiben und das wiederholende Nachfragen als besonders bedeutend einschätzt. Interesse zu zeigen und das eigene Verständnis der geschilderten Situation zu hinterfragen, scheinen wichtige Faktoren für Verstehen der individuellen Situation und somit für den Aufbau der Beziehung zu sein. Damit wird dann auch deutlich, worin Amelie ihren oben genannten aktiven Beitrag für den Aufbau von Vertrauen sieht.

Amelie beschreibt in dieser Sequenz die Notwendigkeit des Vertrauens in einer Sozialarbeiter-Klient-Beziehung als Basis für die Zusammenarbeit, sowie ihre Strategien, um aktiv bei der Entwicklung dieser Grundlage mitzuwirken, was zusammenfassend als Empathie betitelt werden kann. Speziell bei der Beziehung zu diesem Mann erwähnt sie, dass sie durch das Raum Geben für Schilderungen, durch wiederholte Nachfragen und durch das Zeigen von Interesse Verständnis für die Situation des Mannes und somit sein Vertrauen habe gewinnen können.

Test (Z. 67 – 73; 85 – 90) und Hintergrundkonstruktion 1 – institutioneller und zeitlicher Rahmen (Z. 73 – 85)

Die in der vorherigen Sequenz begonnene Erzählung wird auch zu Beginn dieses thematischen Abschnittes fortgeführt. Es geht nach wie vor um die Beschreibung der speziellen Sozialarbeiter-Klient-Beziehung zu dem von Amelie ausgewählten Mann, um ihre Handlungen und Gefühle in dieser Situation. Allerdings ist auffällig, wie schnell Amelie das Thema wechselt. Sie hat den letzten Gedanken und den letzten Satz der vorherigen Sequenz nicht beendet und beginnt mit einem neuen Thema, gerade so, als ob ihr der neue Gedanke spontan und plötzlich in den Kopf kam und sie befürchtete ihn zu verlieren. Wenn diese Vermutung stimmt, scheint die erzählte Tatsache eine sehr wichtige für sie zu sein, wenn sie dafür das Begonnene stehen und liegen lässt. Für die Spontaneität der neuen Gedankengänge spricht auch, dass Amelie das neue Thema stockend mit einem Pausenfüller beginnt und anschließend das Wort „irgendwie“ (Z. 67) nutzt. Diese im Vergleich zu den vorherigen Abschnitten eher unsichere Formulierung deutet an, dass Amelie nicht genug Zeit hat, sich die richtigen Worte im Kopf zusammen zu suchen, um eine wie sonst überlegte und stichhaltige Schilderung zu tätigen. Es wirkt spontan, auch durch den Ausdruck „auf eine Art und Weise“ (Z. 68 f.), den sie durch die Unvermitteltheit ihrer Gedan-

ken scheinbar auch nicht präzisieren kann. Inhalt dieser Sequenz ist das Gefühl des getestet Werdens, das sie im Nachfragenteil als typisch in der Beziehung zu Männern deklariert (vgl. Z. 613 ff.). Sie äußert zunächst, dass sie dieses Gefühl bei „dieser Person“ (Z. 68) hatte, berichtigt und betont dann aber, dass es eigentlich bei „diesem MANN“ (Z. 68) vorhanden gewesen sei. Damit hebt sie hervor, dass es eine Eigenschaft dieses Mannes gewesen ist und nicht von Klienten im Allgemeinen. Der von ihr als Test empfundene Teil der Interaktion habe sich ihrer Ansicht nach auf die Frage der Kompetenz und der Sicherheit bezogen (vgl. Z. 69f.). Es fällt allerdings auf, dass Amelie die Fragen, beziehungsweise Zweifel in der Ich-Form formuliert, obwohl sie beschreibt, dass diese Zweifel der Mann gehabt hätte. Für die Darstellung von Zweifel des Mannes wäre jedoch die Sie-Form gebräuchlicher gewesen, statt „Bin ich kompetent?“ hätte Amelie die Frage aus der Sicht des Klienten formulieren können: „Ist sie kompetent?“. Ihre Form lässt vermuten, dass der Mann ihr ein Gefühl gegeben hat, das sie dazu gebracht hat, ihre Kompetenz als (Fach-) Frau selbst in Frage zu stellen. Es scheint unklar, ob die Unsicherheit bezüglich ihr als Frau oder als Fachfrau vorhanden ist, beziehungsweise wie die Wechselwirkung zwischen beiden Perspektiven aussieht. Es scheinen sich beide Aspekte zu vermischen, was auch deutlich wird, als Amelie im Nachfragenteil des Interviews äußert, dass es ihr schwer falle eine Trennung zwischen den Empfindungen als Frau und als Professionelle zu machen (vgl. Z. 473 f., 483 f.). Grundsätzlich gäbe es aber Themen, die sie mehr als Frau, denn als Fachfrau getroffen hätten (vgl. Z. 476 ff.). Zu diesen Themen gehörte der Umgang des Mannes mit Familie, mit Beziehungen, mit Frauen (vgl. Z. 478 f.), aber auch „mit seinen Kindern“ (Z. 491). Dieses habe sie „mehr noch als Frau“ (Z. 492) berührt, da vom Mann teilweise Frauenbilder dargestellt worden seien, die nicht denen von Amelie entsprochen hätten. Ein solches Frauenbild wird von Amelie im Nachfragenteil dargestellt, von dem sie ausgeht, dass Männer eben Vorstellungen haben würden, von dem, „wie Frau zu sein hat“ (Z. 626). Sie sei sich unsicher, ob sie diese Behauptung generalisieren könnte, doch eigentlich glaubt sie „es ist so“ (Z. 627 f.). Abschließend stellt Amelie fest, dass sie sich als Fachfrau besser gefühlt habe, da sie in dieser Rolle klare Aufgaben habe und sich nicht, wie als Frau, immer wieder schützen müsse (vgl. Z. 523 ff.). Sie würde zwar nach der Wahrnehmung bestimmter Sachen²¹ (vgl. Z. 594 ff.) ganz automatisch handeln, sich räumlich distanzieren bei heiklen Themen, beziehungsweise habe Verhaltensstrategien verinnerlicht, die es ihr ermöglichen, sich in der Begegnung, vor allem mit Männern, gut zu fühlen. Trotzdem würde das Erkennen der Ausdruck Indikatoren für den Einsatz der Verhaltens-

²¹ Der Ausdruck „Sachen“ ist genauso, wie die Wörter „Dinge“ und „Themen“ im Schweizerdeutsch ein häufig genutzter Begriff, dessen Bedeutung in diesem Interview allerdings nicht genauer bestimmt wird.

strategien und deren Verwendung an sich für sie einen zusätzlichen Aufwand an Aufmerksamkeit bedeuten (Z. 534 -562.).

Amelie äußerte bezüglich des empfundenen Tests durch den Mann, dass sie sich beobachtet gefühlt habe. Dieses Gefühl scheint auf eine von ihr unbestimmt bleibende Art unangenehm gewesen zu sein, da sie das Wort „beobachtet“ zweimal nutzt (Z. 70, 72). In der ersten Verwendung äußert sie das Wort in einer scheinbar beiläufigen Wortverbindung (Z. 70), beim zweiten Gebrauch stellt sie demonstrativ fest („es ist einfach so“, Z. 71), dass sie das Gefühl gehabt habe „gut“ (Z. 72) beobachtet zu werden. Dann wechselt Amelie plötzlich das Thema, sie scheint den Gedankengang abrupt abubrechen und beginnt mit Ausführungen zur von ihr als notwendig dargestellten Neutralität. Die Verbindung zwischen beiden Themen ist auf den ersten Blick nicht erkennbar und erscheint eher künstlich. Der Zusammenhang wird allerdings beim zweiten Lesen deutlich. Es scheint, als ob das Gefühl des beobachtet Werdens in Amelie unangenehme Gefühle geweckt hätte, die sie versuchte mit Neutralität zu verbergen oder zumindest nicht gegenüber dem Klienten auszuleben. Sie habe versucht von Anfang an neutral zu sein „und zu bleiben“. Ihr Kampf um die Neutralität der Gefühle gegenüber dem Mann fand also nicht nur zu Beginn der Beziehung statt, sondern blieb weiterhin bestehen, beziehungsweise schien sich zuzuspitzen und schwieriger zu werden. Das eingeschobene Wort „irgendwie“ (Z. 73) scheint in diesem Fall nicht nur Ausdruck ihrer Sprachlosigkeit bezüglich des Gefühls zu sein, sondern auch wortwörtlich gemeint zu sein. Vermutlich hat sie versucht, einen Weg zu finden, der es ihr auf beliebige Art ermöglicht, neutral zu bleiben und ihre Gefühle nicht über ihre Professionalität gewinnen zu lassen. Es folgt eine relativ lange Pause, in der Amelie ihre Gedanken und Gefühle zu sortieren scheint. Im Anschluss fügt sie eine Hintergrundkonstruktion²² ein, die einen Bruch in ihren Ausführungen zur Folge hat. Die Emotionalität des beschriebenen Erlebens schien verloren zu gehen. Sie verfolgte ihre Sichtweise, ihre Gedanken und Gefühle nicht weiter, sondern fügte ein formales Thema bezüglich des Settings der Beratungssituation ein. Es wird aber nicht nur da Thema gewechselt, sondern auch die Form, von der Erzählung zur Beschreibung²³. Die hier eingefügte Hintergrundkonstruktion könnte nach Lucius-Hoene und Deppermann auch so gedeutet werden, dass der Prozess des

²² Hintergrundkonstruktionen sind eine Art von Nebenerzähllinien, die Informationen enthalten, die die getätigten Erzählungen verständlich und plausibel machen sollen. Sie „sind oft auf das Wirken des Detaillierungszwangs zurückzuführen“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004, S. 134).

²³ Beschreibungen stellen Eigenschaftszuschreibungen zu Objekten, hier Beziehungen dar, die zeitunabhängig sind. Es geht hier also um das „Wie“ der Beschaffenheit und der Funktion des Objektes. „Ihr Erscheinen ist dadurch gekennzeichnet, dass der Erzähler gewissermaßen aus dem temporalen Voranschreiten seiner Geschehensdarstellung ‚aussteigt‘ und sich der Darstellung und Charakterisierung eines Gegenstandsbereichs zuwendet“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004, S. 160 f.).

Erzählens Amelie in eine prekäre Situation gebracht hat, die eine „Darstellungsblockade im Hinblick auf die Plausibilisierung oder Bewertung kritischer Aspekte“ der Beziehung verursacht hat. Mit anderen Worten hätte eventuell die Gefahr bestanden, dass Amelie etwas erzählt, dass sie in diesem Setting des Experteninterviews nicht erzählen wollte. Amelie beschreibt als Einleitung und Begründung dieser Hintergrundkonstruktion, dass sie Informationen bezüglich der Dauer der Beziehung (vgl. Z. 76f) während der Erzählung vergessen habe, die sie scheinbar als relevant für das Verständnis der ZuhörerIn hält. Als zweite zusätzliche Mitteilung der Hintergrundkonstruktion nennt sie den Fakt, dass Gespräche mit dem Mann „zweimal wöchentlich“ (Z. 77 f.) stattgefunden haben und dass außerdem von Relevanz sei, dass die Beziehung „in einem stationären Kontext“ (Z. 79) stattgefunden hat. Die Bedeutung dieses Settings für die Beziehung führt sie anschließend aus, indem Amelie sagt, dass durch die Situation des stationären Kontextes neben den verabredeten Gesprächsterminen auch zusätzliche Kontakte stattgefunden haben (Z. 79 ff.). Nach dieser kurzen Erläuterung gerät Amelie ins Stocken, macht Pausen, die sie mit „ähm“ und „äh“ füllt und räuspert sich (Z. 81 f.). Es scheint als ob sie in dieser Zeit viele Gedanken im Kopf hätte, die sie dann am Ende nicht äußert. Sie scheint mit sich zu kämpfen, ob sie die Gedanken erzählen soll oder nicht. Nach diesem kurzen Stocken versucht Amelie wieder in ihre Ausführungen hinein zu finden und knüpft stockend an den beschriebenen stationären Kontext an (Z. 82f.). Amelie bezeichnet diese Art des Settings für eine Beratungssituation als „spezielle Form“ (Z. 83), wobei davon ausgegangen werden kann, dass genau die erwähnten ungeplanten Begegnungen und Gespräche das Spezielle im stationären Kontext ausmachen. Sie knüpft gleich an diese Aussage an und stellt dar, dass der stationäre Kontext für sie „Auswirkungen hat auf die Gestaltung der Beziehung, auch zu diesem Mann“ (Z. 84 f.). Ausgehend von dieser Behauptung kann vermutet werden, dass ihrer Ansicht nach diese Auswirkungen prinzipiell, aber eben auch bei dieser vorgestellten Beziehung vorhanden sind. In welcher Form diese Effekte allerdings jeweils vorliegen wird nicht deutlich. Inhaltlich stellt die Hintergrundkonstruktion also Informationen bezüglich der institutionellen Rahmenbedingungen, sowie prinzipielle Eigenschaften des stationären Kontextes dar, in die die Beziehung mit dem Mann eingebettet war.

Nach dieser Unterbrechung der Ausführungen zur von Amelie als Test empfundenen Phase, fährt sie in Zeile 85 mit ihrer Erzählung fort, wechselt also das Thema und gleichzeitig die Form der Darstellung. Die Fortführung ihrer vorherigen Erzählung wird eingeleitet mit dem Satz „eben ich hatte das Gefühl, ich werde beobachtet“ (Z. 85 f.). Damit macht Amelie deutlich, dass ihre durch die Hintergrundkonstruktion unterbrochenen Ausführungen

hier fortgeführt werden. Diese Fortsetzung beginnt allerdings schleppend und Amelie scheint unsicher, „WIE“ (Z. 87) sie hier weiter führen soll. Es folgt eine kleine Pause und anschließend wieder eine an sie selbst gerichtete Frage, diesmal jedoch nicht bezüglich der Frage, *wie* sie etwas sagen soll, sondern *ob* sie etwas sagen soll („Soll ich das sagen?“, Z. 87 f.). Sie hat also Gedanken im Kopf, bei denen sie nicht sicher zu sein scheint, ob sie diese in dieser Situation (oder überhaupt) äußern soll/darf. Es bleibt unklar, ob sie die Gedanken letztlich geäußert hat oder nicht. Die Vermutung liegt jedoch nahe, dass sie es nicht getan hat, da sie im Anschluss Themen wieder aufgreift, die bereits vorher schon erwähnt und erläutert wurden (Klärung ihres Auftrages, bei sich sein, sich wohl fühlen in der Beratungsinteraktion). Sie erzählt weiter und leitet diese Ausführungen mit dem Wort „eben“ ein. Dieses scheint als Aufforderung an sie gerichtet zu sein, aus ihren kreisenden Gedanken herauszukommen. Wenn diese Vermutung zutrifft, scheint es zu funktionieren, denn sie beginnt wieder über ihre Bedürfnisse in der Beziehung zum Klienten zu erzählen. Es sei ihr wichtig, bei sich selbst zu sein, im Sinne von sich um ihren Auftrag als Sozialarbeiterin zu kümmern und diesen zum Zentrum des Geschehens zu machen (vgl. Z. 88 ff.). Ihre Ausführungen können so gedeutet werden, dass sie bei den vorher beschriebenen aufkommenden Gefühlen das Bedürfnis hat, den Auftrag nochmals „GANZ“ (Z. 90) genau zu klären, um von der emotionalen Ebene in der Beziehung wieder auf die rationale, professionelle Ebene zu gelangen. Dabei fällt auf, dass sie wieder die Formulierung „Person“ (Z. 90), statt ‚Mann‘ benutzt und damit wieder auf eine allgemeinere Darstellung, weg von der speziellen Situation mit dem Mann, kommt. Die Vermutung liegt nahe, dass Amelie dadurch die entstandene gedankliche und emotionale Nähe wieder aufzulösen versucht.

Nachweis der eigenen Kompetenz als subjektiv empfundener Wendepunkt in der Beziehung (Z. 90 – 118)

Amelie führt ihre Erzählung über die Art und Weise der für sie wichtigen Auftragsklärung in dieser nächsten Sequenz weiter aus und schildert, dass zu Beginn der Beratung ein Anliegen des Mannes zentral war, das „die Klärung einer hochkomplexen versicherungstechnischen Frage“ (Z. 92 f.) beinhaltete. Sie betont diese Klärung als für sie „wichtig“ (Z. 91), wobei sie nach der Betonung der Bedeutsamkeit zunächst wieder zögernd zu formulieren beginnt, bis sie letztlich auf die Klärung der formalen Frage kommt. Es scheint wieder, als ob ihr eigentlich ein anderer Gedanke im Kopf herum gegangen ist, den sie im Interview aber nicht ausdrückt. Im Anschluss geht Amelie auf ihre Handlungen bezüglich der Entsprechung des Anliegens des Mannes ein. Sie legt dar, dass es für sie bedeutend war, für die Klärung der Versicherung externe Stellen beizuziehen (Z. 94 f.), die ihr bei der Lösung

des Problems helfen konnten. Sie habe von dort „Antworten [...] bekommen“ (Z. 96 f.), die sie scheinbar ansonsten nicht gefunden hätte. Dieses hätte ihren Ausführungen nach schwerwiegende Konsequenzen gehabt, denn „durch diese konkrete Klärung einer Sachfrage“ (Z. 97 f.) habe sich ihrer Meinung nach die Beziehung verändert. Für sie stellt also genau diese Klärung der Frage den Test durch den Mann dar, den sie mit der Beantwortung bestanden hätte. Dabei unterscheidet Amelie zwischen ihrer Beziehung zum Mann und der Beziehung vom Mann zu ihr. (Z. 98 - 101). Der Klient habe ihrer Ansicht nach aufgrund der nachgewiesenen Kompetenz und der dadurch verursachten Akzeptanz mehr Nähe zulassen können, es seien mehr Gefühle vom ihm sichtbar geworden (Z. 105 ff.)²⁴. Bezüglich ihrer Beziehung zum Klienten erzählt Amelie, dass sie nach dem Bestehen der „Testphase“ (Z. 102) das Gefühl gehabt hätte, vom Klienten als Person („wurde ich“ Z. 103) akzeptiert und als Sozialarbeiterin „ernst genommen“ (Z. 104) worden zu sein. Dies impliziert, dass Amelie sich von diesem Mann vorher weder als Frau, noch als Sozialarbeiterin anerkannt gefühlt haben dürfte. Insgesamt fällt auf, dass Amelie in diesem Zusammenhang das erste Mal das Wort „Klient“ (Z. 100, 109) für den Mann benutzt. Dieses scheint in direktem Zusammenhang damit zu stehen, dass sie sich erst ab diesem Augenblick in der Beziehung als Sozialarbeiterin gefühlt hat und den Mann auch erst ab dann als Klienten (und nicht als Mann) sehen konnte.

Als weitere Konsequenz des bestandenen Tests stellt Amelie dar, dass nicht nur der Klient offener wurde, sondern auch sie (vgl. Z. 109 f.). Sie habe weicher werden können, habe das Gefühl gehabt sich weniger schützen zu müssen (vgl. Z. 111 f.). Anlehnend an die vorherige Deutung könnte dies darauf zurückzuführen sein, dass sie sich nicht länger unterlegen fühlte und somit nicht mehr schützen musste vor Kränkungen und Infragestellung der eigenen Kompetenz. Amelie erwähnt anschließend, dass intimere Themen möglich gewesen seien (vgl. Z. 112). Dieses könne sicherlich auf der einen Seite mit der zunehmenden Nähe, Offenheit und dem entstandenen Vertrauen des Klienten ihr gegenüber begründet werden, doch auf der anderen Seite spielt sicherlich auch die entstandene Offenheit Amelies eine Rolle. Wenn sie, wie vorher, das Gefühl gehabt hätte, sich gegenüber dem Mann schützen zu müssen, hätte sie vielleicht beim Aufkommen intimer Themen gestoppt, beziehungsweise diese verhindert, um ihre Grenzen aufzuzeigen. Amelie betont, dass es ihr wichtig gewesen sei, dass intime Themen möglich sind, ohne dass sie sich in der Bera-

²⁴ An dieser Stelle wäre es interessant zu sehen, wie der Klient diese Situation eingeschätzt hat, welche Sicht er auf diesen von Amelie empfundenen Wandel hat, beziehungsweise ob er den Wandel auch als diesen bezeichnen würde.

tungssituation unwohl fühlt (vgl. Z. 114 f.). Das Aufkommen von intimeren Themen sei für sie „eine Art so wie Gradmesser“ (Z. 114) gewesen. Nur dann habe sie sich wohl gefühlt im Beratungsgespräch. Dieses Bedürfnis nach Wohlbefinden scheint ihr sehr wichtig zu sein, denn sie wiederholt es einige Male im Verlauf der Ausführung der Beziehungsgestaltung zum Mann (Z. 192, 547), aber auch später in der Erzählung bezüglich der Frau (Z. 1193). Außerdem benennt sie in ihren Ausführungen zu den Leitfragen das Wohlbefinden der Sozialarbeiterin, aber auch des Klienten, als einen Faktor, der die professionelle helfende Beziehung beeinflussen würde. Im Anschluss an die Ausführungen bezüglich ihres Wohlfühls wendet sich Amelie noch einmal der Thematik von Nähe und Distanz zu. Sie sucht nach Worten, um das ausdrücken zu können, was sie im Kopf hat (Z. 116 f.). Letztlich scheint sie ausdrücken zu wollen, dass es für sie wichtig ist, dass genügend Nähe und nicht zu viel Distanz zwischen den Gesprächspartnern vorhanden ist, damit über intime Themen geredet werden kann. Dass die Situation also „stimmig“ (Z. 117) ist und nicht in gezwungener Atmosphäre über bestimmte Themen geredet wird. Damit wird klar, dass nicht nur für den Klienten eine gewisse Nähe, Atmosphäre und Vertrauen vorhanden sein muss, damit er sich öffnen kann, sondern dass auch Amelie erst eine solche Basis aufbauen muss, um sich auf diese Themen einlassen zu können und diese nicht abzublocken. Die Themen müssen passend zu dem Verhältnis von Nähe-Distanz sein und umgekehrt. Amelie beendet diese Sequenz und gleichzeitig auch die Erzählung über die durch sie betitelte Testphase in der Beziehung zum Mann mit der Coda „ja, was soll ich noch sagen?“ (Z. 118). Die zuvor stattfindende Pause von fünf Sekunden macht zusätzlich deutlich, dass ihr scheinbar nichts Erwähnenswertes zu diesem Abschnitt mehr einfällt. Im Nachfragenteil ergänzt Amelie jedoch, dass die von ihr als „anders“ (Z. 379) empfundene „Art der Begegnung“ (ebd.) auch durch die verbesserte „gesundheitliche Situation“ (Z. 336) des Klienten, durch sein selbstbewussteres, klareres Auftreten (vgl. Z. 340 ff.) und durch Vertrauen nicht nur in sie, sondern „zu sich selber primär“ (Z. 346) entstanden und sichtbar geworden sei. Der Klient habe „selbstkritischer“ (Z. 362) und „konfrontativer“ (Z. 364) im Gespräch mit Amelie sein können. Der Klient habe sich verletzlich zeigen können (vgl. Z. 351).

Phase der Konfrontation (Z. 118 – 121; 131 – 152) und Hintergrundkonstruktion 2 Abgrenzung von Therapie und Beratung (Z. 121 – 131)

In dieser fünften Sequenz der Haupterzählung Amelies wird die dritte Phase der Beziehung zwischen Amelie und dem männlichen Klienten eingeleitet. Eine relativ lange Pause am Beginn dieser Sequenz scheint die Coda am Ende der vorherigen Sequenz noch einmal zu unterstützen und deutet an, dass Amelie überlegt, wie sie ihre Erzählung weiter ausbauen

soll. Die Coda aus der vorherigen Sequenz hätte zu der Annahme verleiten können, dass die Haupterzählung beendet ist, jedoch wird nach der ersten anschließenden Pause durch die Worte „und dann“ (Z. 118) deutlich, dass offensichtlich noch eine weitere Ausführung folgt. Nach einer weiteren fünfsekündigen Pause leitet Amelie die Beschreibung bezüglich der von ihr als nächste Phase definierten *Konfrontation* ein. Die Form der Beschreibung scheint anzudeuten, dass es für sie eine relativ typische Phase darstellt, die auch in anderen Beziehungsverläufen vorkommt.²⁵ Bei der Erwähnung dieser Phase greift Amelie wieder das Thema der Abgrenzung von Therapie und Beratung auf, denn sie betont wiederholt, dass sie „wirklich [...] merke“ (Z. 120), dass „da“ (ebd.), also in dieser Phase der Konfrontation, nicht nur sozialarbeiterische, sondern auch therapeutische Merkmale vorhanden sind (vgl. Z. 120 f.). Durch die Art und Weise der Darstellung dieser Ansicht kommt die Vermutung auf, dass ihr die dortige Relevanz von therapeutischen Anteilen auch erst in dieser erzählenden und gleichzeitig reflektierenden Situation bewusst wird. Einen weiteren Unterschied zwischen den beiden Hilfeformen formuliert Amelie im Nachfrageteil des Interviews, indem sie schildert, dass es in der Beratung „um klarere Inhalte geht, die man als Fachfrau“ (Z. 318 f.) zu erledigen habe. Diese Feststellung bezüglich der Konfrontation im Zusammenhang von Therapie und Beratung versucht Amelie in den folgenden Sätzen zu relativieren. Dafür schiebt sie eine zweite Hintergrundkonstruktion ein, durch die sie versucht, ihre Ansicht detaillierter darzustellen. Die Hintergrundkonstruktion stellt sie in Form einer Argumentation dar. Sie scheint einen inneren Dialog zu führen, abzuwägen, welche Aussage sie eher befürwortet. Es findet eine Art Aushandlung mit ihr selbst statt bezüglich der Frage: Ist ein Unterscheidungsmerkmal von Therapie und Sozialer Arbeit die Konfrontation oder ist es eher eine Arbeitsweise, die beide Hilfeformen gleichermaßen nutzen können und auszeichnet? Sie stellt dar, dass ihrer Ansicht nach die Konfrontation in Form von spiegeln des wahrgenommenen Verhaltens der Leute, auch in der Sozialarbeit eine wichtige Rolle spielt (vgl. 121 ff.). Sie benutzt bei dieser Ausführung den Begriff *Leute*, womit wieder eine Verallgemeinerung angedeutet wird. Hier stellt sie also keine spezifische Arbeitsweise dar, die Amelie bei diesem Mann oder Männern prinzipiell nutzt, sondern bei Personen im Allgemeinen. Aufgabe der Sozialen Arbeit sei nach Amelies Auffassung eben auch die Spiegelung der „Sachen“ (Z. 123), womit sie wahrscheinlich Verhaltensweisen meint, die Klienten in der Interaktion an den Tag legen. Dabei scheint sie ausdrücken zu wollen, dass Konfrontation durch Spiegeln erreicht wird (vgl. Z. 123). Eine weitere Formulierung, die auffällig erscheint, ist die dreimalige Nutzung der Wortgruppe

²⁵ Beschreibungen stellen „immer wiederkehrende Handlungsabläufe oder feststehende Sachverhalte“ (Nohl 2006, S. 77) dar.

„man muss“ (Z. 122, 123, 124). Amelie benutzt in diesem Fall erstmals die unpersönliche Form „man“, womit sie ausgehend von der vorherigen Erwähnung „Sozialarbeit“ (Z. 122) alle in dieser Profession ausgebildeten und tätigen Personen anzusprechen scheint. Im Zusammenhang mit der wiederholten Verwendung des Wortes „muss“, das eine gewisse Ausnahmslosigkeit mit sich bringt, könnte Amelie ausdrücken wollen, wie sehr sie die Konfrontation als Aufgabe auch der Sozialen Arbeit begreift. Im Zusammenhang mit der Wortgruppe „man muss“ scheint sie auch eine Aufzählung von Eigenschaften zu beginnen, die eine Sozialarbeiterin ihrer Meinung nach haben sollte. Dabei verwendet Amelie das Merkmal „variant“ (Z. 124), bricht dann diese Ausführung allerdings ab und formuliert ein weiteres Mal die Fragestellung „wie soll ich sagen?“ (Z. 124). Sie scheint den begonnenen Gedanken in dieser Situation als nicht angebracht zu empfinden und nutzt scheinbar die Zeit, in der sie die Fragestellung formuliert, um ihre Gedanken zu sortieren. Sie beginnt einen neuen Gedankengang, in dem sie darzustellen versucht, dass sie sich „nicht nur als Dienende“ (Z. 126) sieht. Dabei scheint sie zu unterscheiden zwischen ihr als Person, als Frau („also ich verstehe“ Z. 125) und ihr als Sozialarbeiterin (vgl. Z. 125). Auffällig ist auch die Formulierung „nicht nur“ und das anschließende Schmunzeln. Es scheint, als würde sie sich in einer gewissen Art und Weise als eine für die Klienten Dienende fühlen und als würde sie sich an eine scheinbar witzige Situation erinnern, in der sie dieses Gefühl vermittelt bekommen hat. Die Verwendung des Wortes „Dienende“ erscheint auffällig. Es ist im alltäglichen Sprachgebrauch negativ besetzt und beinhaltet das Attribut der Ausnutzung, das Handelns und Ausführens eines Auftrages, ohne eine gewisse Gegenleistung zu erfahren. Auch die immanente Bedeutung der Unterlegenheit gegenüber dem „Herr und Meister“, dem Auftraggeber, hier dem Klienten, könnte interpretiert werden. Diesbezüglich führt Amelie auch im Nachfragenteil noch aus, dass sie den Eindruck hätte, dass viele Männer die Sozialarbeiterin als „die wohlwollende, freundliche, stets [...] zu Hilfe eilende, da seiende Frau“ (Z. 619 f.) sehen würden. Wenn man diesem Bild allerdings in der Beratungssituation nicht entsprechen würde, seien „die Männer oft verblüfft“ (Z. 624 f.). Im Anschluss betont Amelie, dass sie sich „ÜBERHAUPT nicht“ (Z. 126) als Dienende fühlen würde, geht sogar einen Schritt weiter und sagt, dass genau das Gegenteil der Fall sei (vgl. Z. 127) und damit wird ein Widerspruch zum vorher Gesagten deutlich. Sie fühle sich dementsprechend nicht als Dienende, sondern als die Meisterin, die versucht die Klienten zu „befähigen“ (Z. 128) und zu „bestärken“ (Z. 131), Verantwortung zu übernehmen. Mit dieser Aussage ist die Hintergrundkonstruktion beendet und Amelie leitet mit den Worten „ja genau diese Phase erlebte ich“ (Z. 131) wieder in die unterbrochene Beschreibung der Konfrontationsphase über. Allerdings fügt sie dann gleich, scheinbar in Form eines lauten

Gedankens, ein, dass es für sie doch keine Phase gewesen sei (Z. 132 f.), dass die Konfrontation einfach erst möglich gewesen sei, nachdem eine gewisse Beziehung bestanden hätte (Z. 134). Sie habe nach dem Beweis der eigenen Kompetenz in der Testphase nun versuchen können, „Verantwortung zurückzugeben“ (Z. 135 f.) und habe dies „eigentlich“ (Z. 135) auch immer versucht. Das deutet an, dass es auch Ausnahmen gegeben haben könnte. Diese Ausnahmen könnten Anlass gewesen sein für die im Anschluss genannten Auseinandersetzungen (Z. 138), für den Kampf, dem sie sich in dieser Phase der Beziehung („DA“ Z. 136) bei diesem Mann ausgesetzt gefühlt habe (vgl. Z. 137 ff.). Das Wort „eigentlich“ kann aber auch bedeuten, dass Amelie immer wieder versucht hat, dem Klienten die Verantwortung zurück zu geben, dass sie dabei aber auf Widerstand gestoßen ist und es daher nicht immer funktioniert hat. Bei der Äußerung dieses Gefühls, dieser Tatsache schien sich Amelie der Erwähnung und der Formulierung wieder unsicher zu sein, was durch die erneute Verwendung der Frage „wie soll ich sagen?“ (Z. 136f.) mit vorheriger und nachfolgender Pause zum Ausdruck gebracht wird. Amelie begründet die Entstehung von Auseinandersetzungen damit, dass „vielleicht die Vorstellung eine andere war von ihm [dem Klienten] in Bezug auf meine [Amelies] Rolle“ (Z. 139 f.). Damit möchte Amelie vermutlich ausdrücken, dass sie als Sozialarbeiterin bedacht ist auf die Beibehaltung oder Wiederherstellung der Autonomie und Eigenverantwortlichkeit des Klienten, dass der Klient allerdings von ihr – als Frau und/oder Sozialarbeiterin – erwartet hätte, dass sie seine Angelegenheiten regelt, so, wie sie es bei der anfänglichen Klärung der versicherungstechnischen Frage getan hatte. Im Nachfrageteil hat Amelie die Benutzung des Wortes „Kampf“ revidiert, jedoch stellt sie deutlich dar, worin die Auseinandersetzung bestanden hätte. Es sei vor allem um Konfrontationen bezüglich Inhalte gegangen, bezüglich der Klärung ihrer Position. Der Klient habe versucht, „Unangenehmes [zu] delegieren“ (Z. 263 f.), was sie dann immer wieder zurückgegeben habe. Sie bezeichnet diese Versuche des Klienten, die von ihr als Ausnutzung empfunden wurden, und ihre klärende Reaktion auf diese Versuche als „Pingpong“ (Z. 272). Es sei ein Hin und Her der Aufgabenverteilung gewesen und sie habe immer wieder aufpassen müssen, nicht in die „Falle“ (Z. 269) hineinzutreten. Die Verwendung des Wortes *Falle* unterstellt dem Klienten eine gewisse Bewusstheit beim Delegieren von Aufgaben. Damit habe sowohl ein für sie energetisch anstrengender „Kampf“ zwischen ihr und dem Klienten, aber auch ein gewisser innerer Kampf stattgefunden, der sie immer wieder dazu brachte, aufmerksam zu sein, dass sie nicht die Aufgaben des Klienten erfüllt, sondern diese immer wieder zurückgibt. Neben dieser Erklärung für die Verwendung des Wortes „Kampf“ scheint auch relevant zu sein, dass der Klient im Laufe der Beziehung „laut und [...] abwertend“ (Z. 284) geworden sei, was Amelie laut

eigener Aussage jedoch nicht auf sich selbst bezogen, sondern als Projektion auf sie wahrgenommen habe (vgl. Z. 282 ff.). Auch sei der Klient „ein oder zwei“ (Z. 388) Mal „sehr wütend“ (Z. 389) geworden, da es zu keiner Einigung gekommen sei zwischen ihm und Amelie. Diese habe sich aber auch wieder verändert. Bei beiden Aussagen scheint Amelie die objektiv vorhandene Anspannung des Klienten und das „Kritische“ (siehe Männertyp) in der Beziehung nicht zu stören. Bei der Schilderung bezüglich der Wut der Klienten streicht Amelie wiederholt mit ihrer Hand über den Tisch, als wolle sie die Angelegenheit vom Tisch kehren (vgl. Z. 394 f., 419). Anschließend sagt sie allerdings, dass ihr das schon unangenehm gewesen sei und dass sie das nicht haben müsse (vgl. 431 ff.), dass sie allerdings die Vorteile für die Klienten sehe, wenn sie sich mit diesen Gefühlen auseinandersetzen. Im Sinne der Entwicklung des Klienten scheint sie in dieser Situation, entgegen der sonst betonten Wichtigkeit des eigenen Wohls, ihre Belange zurück zu stecken. Die *Auseinandersetzung* schien sich also darauf bezogen zu haben, dass Amelie immer wieder versuchen musste, den Klienten aufzufordern, für sich und seine Angelegenheiten einzustehen und diese eigenverantwortlich und aktiv zu regeln.

Zusammenfassung des bis hierher dargestellten Beziehungsprozesses (Z. 143 – 153)

In dieser Sequenz schiebt Amelie in Form einer Beschreibung eine Zusammenfassung der bisherigen Geschehnisse ein, wobei sie dafür eine reflektierende Perspektive einzunehmen scheint, was sie auch mit ihrer Eingangsformulierung „wenn ich mir das jetzt so überlege“ (Z. 142) ankündigt. Die vorher vorhandene lange Pause scheint genau die Zeit zu sein, in der sie die Überlegungen angestellt hat. Amelie schildert, dass die gesamte Beziehungsgestaltung „zu diesem Mann“ (Z. 143) ein Prozess gewesen sei, der anfangs gekennzeichnet war von „Schonung“ (Z. 146), Erfassen der Zusammenhänge der Situation des Mannes und sich dann in der zweiten, hier nennt sie es wieder Phase, die Konfrontation und Auseinandersetzung angeschlossen habe, die sich wiederum durch wiederholte Rückmeldungen an den Mann ausgezeichnet habe (vgl. Z. 143-151). Diese Formulierung der Zusammenfassung des bis hierher geschilderten Ablaufs scheint Amelie recht schwer zu fallen. Dieses kann aus der stockenden Formulierung (z.B. „war eigentlich eine ei das war ei ein ein pro(‘)ZESS“, Z. 144) gedeutet werden, aber auch die Frage „wie soll ich sagen?“ (Z. 145), das Wort „eigentlich“ (Z. 144), die insgesamt fünf langen Pausen und nicht zuletzt ihr abschließender Kommentar „ich weiß nicht, ich finde das jetzt noch schwierig“ (Z. 151 f.) bestätigen diese Vermutung. Es fällt auf, dass Amelie hier die Auseinandersetzung wieder als Phase betitelt.

Abschluss (Z. 152 – 176)

Als vierte und letzte Phase der Beziehung benennt Amelie den Abschluss (vgl. Z. 152 f.). Diese stellt sie wieder in Form einer Erzählung dar. Sie habe die Endphase als relativ „intensiv erlebt“ (Z. 154) und stellt Merkmale dieser Intensität im Folgenden dar. Amelie habe das Gefühl gehabt, dass „dieser Mann“ (Z. 155), also nicht der Klient in der professionellen helfenden Beziehung, sondern der Mann in der Beziehung zu Amelie, Schwierigkeiten gehabt habe, Abschied zu nehmen (vgl. Z. 154 ff.). Sie scheint die Situation für den Mann als schwierig eingeschätzt zu haben, weil dieser sie am Ende der Beziehung mit einem Bild beschenkte (vgl. Z. 157). Dabei stellt sich die Frage, ob dieses Geschenk ausschließlich als Ausdruck für Schwierigkeiten auf Seiten des Mannes gedeutet werden kann. Im späteren Verlauf der Erzählung wird deutlich, dass sich damit auch große Schwierigkeiten für Amelie ergeben haben, die möglicherweise den Abschluss für sie so intensiv erscheinen ließen. Sie äußert also zunächst, dass der Abschied für den Mann schwierig gewesen sei, doch eigentlich scheint es eher darum zu gehen, dass der Umgang mit dem Geschenk für sie problematisch war. Dies wird in der Formulierung „das was für mich ja eigentlich schwierig“ (Z. 158) deutlich, denn es wird klar, dass der Klient damit keine Schwierigkeiten hatte, ihr das Bild als Abschiedsgeschenk zu geben, dass sie als Sozialarbeiterin damit aber umgehen muss. Zunächst einmal kann die Überreichung des Geschenkes aus Sicht des Klienten auf zwei verschiedene Arten gedeutet werden. Er drückt durch die Übergabe aus, dass hier die Beziehung beendet ist, dass er dankbar für die Hilfe ist und die Beziehung letztlich positiv empfunden hat. Allerdings wird auch ausgedrückt, dass die Beziehung hier auf privater Ebene weitergehen könnte, denn Geschenke sind im privaten Leben durchaus üblich. Es kommt allerdings auch zum Ausdruck, dass er versucht Amelie an sich zu binden, dass er möchte, dass er in ihrer Erinnerung bleibt. Das Gefühl der Verpflichtung gegenüber dem Schenkenden kann beim Beschenkten durchaus Resultat sein, was Amelie später in ihren Ausführungen auch erwähnt. Sie habe nicht gewusst, was sie machen sollte, obwohl in vielen Einrichtungen der Sozialen Arbeit klar ist, dass Geschenke durch Klienten nicht angenommen werden sollten, um die Rollen und Grenzen weiterhin geklärt zu haben. Sie führt ihren damaligen Gedankengang und die Auswahl der Kriterien bezüglich der Entscheidung aus und tut dieses in Form einer Beschreibung. Sie wechselt also die Darstellungsform, was die Brisanz dieser Entscheidung und gewissermaßen auch den scheinbar empfundenen Rechtfertigungsdruck in dieser Situation verdeutlicht. Die Form der Beschreibung drückt ihre *prinzipielle Einstellung* gegenüber und den Umgang mit Geschenken von Klienten aus. Sie beschreibt, dass sie bei der Ablehnung des Geschenkes Angst gehabt hätte, dass der Klient dieses „vielleicht wie Beziehungs[abbruch]“

(Z. 161 f.) deuten könnte. Es ist unklar, was an dieser Konsequenz für sie schwierig erscheint, denn de facto wurde die Beziehung an diesem Punkt beendet und dieses war sowohl ihr als auch dem Klienten bewusst. Die Frage bleibt also bestehen, wovor sie Angst hatte. Diese begonnene Formulierung bricht sie jedoch abrupt ab und wechselt zu „ja also bestimmt eine Kränkung wäre das“ (Z. 161 f.) für den Klienten, für den dieses Geschenk eine scheinbar wichtige Geste gewesen sei (vgl. Z. 163 f.). Sie beendet die Beschreibung mit der Wiederholung der Tatsache, dass es für sie „ganz schwierig“ (Z. 164 f.) gewesen sei, mit dem Geschenk umzugehen, also eine Entscheidung zu treffen, ob sie es annimmt oder nicht. Diese von Amelie als Problem eingeschätzte Gegebenheit scheint in der Rollenkonfusion und der damit verbundenen differierenden Erwartungshaltungen zu liegen. Das Geschenk drückt aus, dass der Klient von der professionellen helfenden Beziehung auf eine andere Ebene gewechselt hat, somit nach Schulz von Thun eine neue Beziehungsdefinition angeboten hat und Amelie irgendwie auf diesen Vorschlag reagieren muss. Mit ihrer Reaktion nimmt sie die neue Definition der Beziehung prinzipiell an, relativiert dieses allerdings im Nachhinein durch die Darstellung ihrer Bedingungen gegenüber dem Mann. Die Erwartungen Amelies stimmen dementsprechend nicht mit der vermuteten Erwartung des Klienten überein, in Kontakt zu bleiben, sich weiterhin umeinander zu kümmern. Amelie geht anschließend wieder zur Form der Erzählung über und sagt, dass sie das Geschenk angenommen habe (vgl. Z. 166 f.). Diese Entscheidung erscheint erstaunlich vor dem Hintergrund, dass sie in der gesamten Beziehung darauf bedacht war, sich abzugrenzen, sich zu schützen und das Gefühl gehabt habe, ihre Kompetenz und Professionalität beweisen zu müssen. Auf der anderen Seite ist sie mit dieser Wahl ihren Prinzipien, die in der vorangegangenen Beschreibung dargestellt wurden, treu geblieben. Sie scheint mit dieser Entscheidung nicht zufrieden zu sein, beziehungsweise es scheint, als sei ihr die Annahme des Geschenkes unangenehm, denn sie beginnt im Anschluss direkt sich und ihre Wahl zu rechtfertigen. Sie erklärt, dass sie das Geschenk nur unter den dem Klienten geschilderten Konditionen annehmen könne. Dazu gehöre einerseits, dass die Beziehung am Ende angekommen sei, dass sie es sonst *prinzipiell* nicht annehmen würde (vgl. Z. 167 ff.). Diese Maxime wird durch das Wort „eigentlich“ (Z. 169) aber gleich im Anschluss relativiert, sodass davon auszugehen ist, dass auch hier Ausnahmen die Regel bestätigen und dieser Klient eine solche Ausnahme darstellt. Sie begründet die Notwendigkeit der Ablehnung von Geschenken mit dem Argument, dass Geschenke für sie auf der einen Seite die Beziehung insofern beeinflussen würden, dass nicht mehr ganz „klar“ (Z. 171) wäre, wobei vermutlich die Klarheit von Grenzen gemeint ist. Auf der anderen Seite würden gewisse Abhängigkeiten entstehen, im Sinne von Verpflichtungen, die man mit der Annahme von Ge-

schenken eingehen würde (vgl. Z. 171 ff.). Die Schilderung ihres Prinzips der Ablehnung von Geschenken stellt einen Widerspruch zu dem dar, was sie am Anfang ihrer Ausführungen geäußert hat. Doch sie betont, dass sie „das einfach trennen“ (Z. 174) möchte, es würde für sie sonst zu einer schwierigen Situation werden. „Das“ (Z. 174) meint vermutlich, die professionelle helfende Beziehung mit festgelegten Rollen und diesbezügliche Erwartungen zu trennen von privaten Gesten, die auf eine Beziehung hindeuten, die außerhalb dieses professionellen Rahmens liegt. Schließlich wird nicht klar, warum sie gerade in diesem Fall die befürchtete subjektiv empfundene Schwierigkeit in Kauf nimmt, indem sie das Geschenk des Klienten annimmt. Sie führt als zweite Bedingung der Annahme des Geschenkes an, dass sie sich das Recht nehmen würde, sein Bild im Büro aufzustellen, dass sie dieses jedoch nur so lange tun würde, wie dieses für sie angenehm ist. Damit bleibt das Geschenk also im beruflichen Rahmen und Amelie kündigt an, dass sein Bild dort nicht ewig stehen wird. Als eine Art Zusammenfassung scheint Amelie anschließend mit einem abgebrochenem Satz sagen zu wollen „ähm ja, aber es war [wirklich schwierig]“ (Z. 176f.), hier eine Entscheidung zu treffen. Amelies Ambivalenz bezüglich dieses Themas ist deutlich spürbar geworden. Sie hat durch ihre mit Bedingungen gesäumte Annahme des Geschenkes den für sie zum damaligen Zeitpunkt besten Mittelweg zwischen beiden für sie geltenden, diskrepanten Normen (Ablehnen des Geschenkes als Kränkung etc. vs. Ablehnung als prinzipiell notwendig) gewählt. Amelies Ausführungen erwecken insgesamt den Eindruck, dass sie beim Erzählen über diese Entscheidung ein schlechtes Gewissen, zumindest ein ungutes Gefühl hat.

Zusammenfassung (Z. 176 – 193)

In der letzten Sequenz der Haupterzählung bezüglich der Beziehung zum männlichen Klienten führt Amelie eine Beschreibung an, die den Verlauf der Beziehung resümiert. Sie bezeichnet den geschilderten Verlauf als „Prozess“ (Z. 179), also als etwas, dass sich entwickelt, sich im Laufe der Zeit verändert hat und somit ihre Aufteilung der Beziehung in vier Phasen nochmals unterstreicht. In diesem Verlauf sei es stets um das Finden (nicht das Suchen) eines guten „Maß[es] zwischen Nähe und Distanz“ (Z. 180 f.) gegangen, was sie, wie ein Echo, ein zweites Mal wiederholt (vgl. Z. 180 f.). Dementsprechend wichtig scheint diese Balance für Amelie in dieser speziellen Beziehung gewesen zu sein. Anschließend stellt sie dar, dass sie das gute Nähe-Distanz-Maß einerseits durch äußere „strukturelle Sachen“ (Z. 182), wie die Klärung des zeitlichen Rahmens der Gespräche und die klaren „Spielregeln“ (Z. 186) habe finden können. Diese Faktoren seien definiert gewesen und es sei ihr wichtig gewesen, diese Definitionen auch immer wieder zu wiederholen,

zu bekräftigen und gegebenenfalls neu zu formulieren (vgl. Z. 185 ff.) Außerdem stocken auch hier ihre Formulierungen sehr, es wird innerhalb kürzester Abstände zweimal die gedankliche Frage „wie soll ich sagen?“ (Z. 183, 185) gestellt. Es scheint schwierig für Amelie zu sein in dieser Interviewsituation und vor dem Hintergrund der Länge der Beziehung zu rekonstruieren, welche Faktoren das Nähe-Distanz-Verhältnis zu diesem Klienten beeinflusst haben könnten.

Als zweite Strategie für die Herstellung eines guten – wahrscheinlich im Sinne von professionellen – Verhältnisses benennt Amelie „die Art und Weise“ (Z. 188), vermutlich im Sinne, wie sie sich gegenüber dem Klienten gezeigt und verhalten hat, wie sie gehandelt hat. Dabei erwähnt sie die „Distanz beim Sitzen“ (Z. 189), also einen gewissen räumlichen Abstand, aber auch, und Amelie fügt hier das Wort „natürlich“ (Z. 189) ein, die Kleidung. Diese Selbstverständlichkeit scheint auszudrücken, dass sie sich prinzipiell mit Hilfe von Kleidung abgrenzt, wobei davon auszugehen ist, dass sie dementsprechend diskrete Kleider trägt, die eben nicht zu viel Weiblichkeit zeigen. Auch hierzu gibt Amelie im Nachfragenteil noch detaillierte Schilderungen. Sie überlege sich insgesamt, wie sie Männern begegnet in der Beratung. Sie würde sich „ein bisschen verhüllen“ (Z. 508 f.), was ihr Schutz und Sicherheit bieten würde. Bei den Ausführungen bezüglich der Kleidung beginnt Amelie zu lachen (Z. 508), was vermuten lässt, dass ihr diese Strategie im Umgang mit männlichen Klienten in diesem Moment ein wenig komisch vorkommt. Als dritten Fakt für die Herstellung eines angemessenen Nähe-Distanz-Verhältnisses nennt Amelie nochmals den Schutz ihrer selbst, wobei auch hier nicht deutlich wird, wie dieser Schutz aussah, beziehungsweise wogegen er sich gerichtet hat. Sie habe sich als Fachfrau wohl fühlen wollen/müssen, dann habe sie gut arbeiten können. Amelie ergänzt bei dieser Ausführung den Begriff Fachfrau im Nachhinein, was darauf schließen lässt, dass sie sich eben nicht nur als Person, also als Frau, sondern auch oder vor allem als Sozialarbeiterin wohl fühlen möchte. Die Akzeptanz als diese, das Gefühl ernst genommen zu werden und sich kompetent zu fühlen, scheint hier wieder eine große Rolle zu spielen. Amelie schließt die Haupterzählung mit der Coda „ja, dann ist es okay“ (Z. 193). Also wenn diese Faktoren, bezogen auf das Nähe-Distanz-Verhältnis, erfüllt sind und Amelie sich anerkannt fühlt, dann könne sie sich in der Beziehung zum Mann wohl fühlen.

3.1.3 Analytische Abstraktion

Im nun folgenden, zweiten Teil der Erzählanalyse des interaktionsgeschichtlich-narrativen Experteninterviews werden, aufbauend auf die strukturelle Beschreibung, die inhaltlichen Grundgedanken der Expertin abstrahiert und generalisiert dargestellt. Der Hergang wird

nun nicht mehr im Detail analysiert, sondern der Beziehungsverlauf und die von der Expertin genannten Faktoren werden in größerer Distanz in ihrer Gesamtheit dargestellt. Dabei wird die Abstraktion zunächst bezüglich der Beschreibung der Beziehungsentwicklung vorgenommen und im Anschluss werden einzelne genannte Faktoren und Auffälligkeiten generalisiert.

Beziehung als Prozess

Der Beziehungsverlauf wird von Amelie in vier Phasen eingeteilt und beginnt für sie grundsätzlich mit dem Aufbau von Vertrauen als *Beziehungsbasis*. Dies ist kein automatischer, selbstverständlicher Prozess, sondern es erfordert Aktivität von Amelie als Sozialarbeiterin. Für sie bedeutet dies, dass sie sich zunächst einstimmen muss auf die Interaktion. Wenn diese Vorbereitung stattgefunden hat, versucht Amelie in der Interaktion die Situation des Klienten zu verstehen, nachzuvollziehen und Verständnis zu entwickeln. Dies geschieht auf der Basis der Problemerkennung und des wiederholten Nachfragens und Interessezeigens. Der Verlauf kann zusammenfassend als Empathie bezeichnet werden, die letztlich dazu führt, dass eine Klärung des Auftrages des Klienten mit entsprechender Zielformulierung, Rollen- und Aufgabenverteilung stattfindet. Amelie geht davon aus, dass es grundsätzlich notwendig ist, dass Sozialarbeitende eine offene, annehmende und unvoreingenommene Haltung gegenüber den Klienten einnehmen.

Die zweite Phase, die für Amelie typisch für die Arbeit mit Männern ist, wird als *Testphase* bezeichnet. Diese ist gekennzeichnet durch eine gewisse Schonung des Klienten auf der einen Seite und durch das Gefühl, von diesem beobachtet zu werden, und dem Bedürfnis sich zu schützen auf der anderen Seite. Die Infragestellung der Kompetenz und Selbstsicherheit Amelies, ihr Gefühl durch den Klienten getestet zu werden, steht im Mittelpunkt der Phase. Die von Amelie empfundenen Zweifel des Klienten und die damit zusammenhängenden Gefühle, sind vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen mit Beziehungen zu anderen Männern zu reflektieren. Die Infragestellung der Kompetenz durch den Klienten deutet an, dass dieser sich in einer Position befindet, die es ihm erlaubt, die Fähigkeit Amelies anzuzweifeln. Sie sagt dem Mann/dem Klienten diese Position quasi zu, indem sie sich auf den Test und auf die Zweifel des Klienten einlässt, sich selbst anzweifelt und das Gefühl bekommt sich beweisen und rechtfertigen zu müssen. Diese Asymmetrie entsteht also während der Interaktion und ist nicht von Beginn an gegeben. Die Klärung einer komplizierten Fragestellung durch Amelie, bestätigt ihre Fähigkeiten als Sozialarbeiterin und bietet dem Klienten die Gewissheit, dass er dieser Sozialarbeiterin Vertrauen und Zu-

trauen geben kann. Diese Beantwortung einer zentralen Fragestellung wird als das Bestehen dieses Testes gesehen. Damit verbunden ist das Gefühl Amelies, sich beweisen zu müssen, sich um Vergleich zum männlichen Klienten nicht kompetent und unterlegen zu fühlen. An dieser Stelle ist zentral, dass ihr Bewusstsein darüber, dass bereits gemachte Erfahrungen des Klienten in anderen Beziehungen zu Frauen in diese professionelle Beziehung mit einfließen können. Amelie schätzt es entsprechend als notwendig ein, dass sie neutral gegenüber dem Klienten ist und bleibt, das aktuelle Verhalten als Projektion wertet und die eigenen Gefühle gegenüber dem Klienten reflektiert und zuordnen kann. Auch vergangene Beziehungen zu Männern können bei Amelie Emotionen und Einstellungen hervorrufen, die ebenfalls reflektiert und zugeordnet werden müssen. Amelie führt in der Beziehung zum Klienten also eine doppelte Reflexion durch, auf der einen Seite bezüglich des Verhaltens des Klienten und auf der anderen Seite bezüglich des eigenen Denkens, Fühlens und Handelns. Auf dieser Basis hat Amelie Verhaltensstrategien erarbeitet, verinnerlicht und setzt diese automatisch ein, wenn sie ein Verhalten des Klienten wahrnimmt, das nicht ihr, sondern eigentlich einer anderen Frau im (vergangenen) Leben des Klienten gilt. Diese geschilderten Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse sind permanent vorhanden und bedürfen entsprechender Beachtung.

Durch die Klärung der Frage, den Beweis der Kompetenz gegenüber dem Klienten, aber auch gegenüber Amelie selbst, wird eine andere Ebene der Beziehung möglich. Das bedeutet, dass sowohl vom Klienten als auch von Amelie mehr Nähe und Offenheit möglich ist. Es entsteht eine Annäherung der beiden Beziehungsteilnehmer, die Asymmetrie nimmt ab. Der Klient kann nun Gefühle äußern und Amelie kann diese öffnen, tieferen, ja intimeren Themen annehmen und mit diesen umgehen. Das Gefühl Amelies, sich vor dem Klienten, beziehungsweise vor dessen Infragestellung schützen zu wollen, schwindet und die Akzeptanz und das Ernstnehmen durch den Klienten steigen. Intime Themen sind demnach erst möglich, wenn auf beiden Seiten genügend Nähe und nicht zu viel Distanz vorhanden ist.

Die dritte Phase, die erst auf die bestandene Testphase folgen kann, ist die der *Konfrontation*. Sie ist gekennzeichnet durch Auseinandersetzungen, Rückmeldungen und durch die Auflösung der vorherigen Schonung. Dabei wird die Konfrontation als allgemeine Arbeitsweise in der Sozialarbeiter-Klient-Beziehung gesehen und ist erst möglich, wenn eine bestimmte Beziehungsbasis, bestehend aus gegenseitigem Vertrauen und Zutrauen, vorhanden ist. Konfrontation wird erreicht, indem dem Klienten sein eigenes an den Tag ge-

legtes Verhalten gespiegelt wird und ihm dadurch die Konsequenzen dessen bewusst werden können.

Eine weitere zentrale Aufgabe sieht Amelie in der Abgabe von Verantwortung und der Klärung der Rollen und diesbezüglicher Erwartungen. Amelie dient nicht dem Klienten, nimmt ihm nicht bedingungslos alle Aufgaben und Verantwortungen ab. Im Gegenteil, durch die Konfrontation stellt sie klar, dass sie als Sozialarbeiterin das Ziel und die Aufgabe hat, den Klienten zu befähigen, zu fördern, zu stärken und zur Übernahme von Verantwortung anzuregen. Die Auseinandersetzung, beziehungsweise der Kampf Amelies besteht darin, dass die Verantwortung, die der Klient oft versucht zu delegieren, immer wieder zurückzugeben und somit ständig zu klären und zu definieren ist, wo die Aufgaben und Grenzen des Sozialarbeitenden und die des Klienten liegen. Konfrontation besteht damit auch in der Klärung von Rollenkonfusionen. Das, was der Klient letztlich von Amelie und was Amelie vom Klienten erwarten kann, entspricht manchmal nicht den anfänglichen Erwartungshaltungen. Diese unklare Rollen- und Aufgabenverteilung wird zum Teil auch dadurch unterstützt, dass zu Beginn der Beziehung die Hilfe, Unterstützung und Auftrags-erfüllung des Klienten im Mittelpunkt steht, um die notwendige Vertrauensbasis herzustellen. Im Anschluss wird eine neue Definition der Aufgabenverteilung erstellt, im besten Fall ausgehandelt, um dem Klienten zurück zur Autonomie und Eigenverantwortung zu verhelfen. Es entsteht also ein Widerspruch für den Klienten, zwischen anfänglich zum Vertrauensaufbau instrumentalisiertem Erfüllen von Aufträgen durch Amelie und der späteren Revidierung dieses Verhaltens, auf das sich der Klient aber bereits eingestellt hat.

Die vierte und letzte Phase der Beziehung ist die *Abschlussphase*. Diese kann durch das Bedürfnis des Klienten gekennzeichnet sein, dem Sozialarbeitenden ein Geschenk zu machen. Bei Amelie ruft diese für den Klienten zum Teil sehr wichtige Geste eine gewisse Ambivalenz hervor, die sie zur Entscheidung zwischen zwei widersprüchlichen Prinzipien zwingt. Auf der einen Seite steht ihr individuelles Prinzip, dass sie Geschenke nicht ablehnen möchte, da dies eine gewisse Zurückweisung und Kränkung für den Klienten bedeuten könnte. Auf der anderen Seite steht die unter Sozialarbeitenden weit verbreitete Maxime, dass prinzipiell keine Geschenke von Klienten angenommen werden sollten. Dies würde die Grenze der Professionalität überschreiten und könnte wieder zu einer Rollenkonfusion führen. Das Resultat dessen sind unterschiedliche Erwartungshaltungen beim Klienten und bei Sozialarbeitenden, denn das Geschenk am Ende einer Beziehung deutet darauf hin, dass der Klient die Beziehung umdefinieren möchte und dies über das Medium Geschenk

tut. Amelie entscheidet sich, das Geschenk anzunehmen, da es das Ende der Beziehung ist, sich beide darüber bewusst sind und da sie sich erlaubt, die Annahme als Ausnahme zu deklarieren und mit Bedingungen zu versehen. Sie entscheidet sich das Geschenk so lange es ihr damit gut geht, in ihrem Büro, also nach wie vor im beruflichen Rahmen zu platzieren, mit der Ankündigung, dass es dort nicht für immer sein wird. Jedoch stellt diese Annahme des Geschenkes in gewisser Weise eine Überschreitung der Grenze dar, und steht damit im Widerspruch zu dem im gesamten Beziehungsverlauf vorhandenen Gefühl von Amelie, sich und ihre Grenzen schützen zu wollen und zu müssen. Amelie betont allerdings auch, dass die Klarheit der Grenzen durch solche Gesten verschwindet und die Annahme von Geschenken gewisse Verpflichtungen verursachen würde, die das Gefühl von Abhängigkeit vermitteln.

Das Problem der Unterscheidung zwischen Mann und Klient, sowie Frau und Fachfrau

Amelie teilt zunächst Männer in verschiedene Typen mit bestimmten Merkmalen ein, wobei sie nur eine Kategorie nennt, die sie als dominant, kritisch und scheinbar selbstbewusst betitelt. Diese Eigenschaften würden vor allem durch nonverbale Kommunikation vermittelt. Um diesen Männertyp geht es im Interview und entsprechend beziehen sich die Ausführungen auch in der Analyse nur auf diesen Männertyp, nicht auf den Mann an sich. Amelie stellt dar, dass der Mann zu Beginn eine führende (mächtigere) Position innehat, als sie selbst, sodass sie sich als Frau inkompetent und unsicher fühlt. Der Mann ist in dieser Situation als Klient also in der Lage, seine formal schwächere Position als Klient so umzudefinieren, dass die (Fach-)Frau Amelie sich unsicher fühlt. Wenn man von einem asymmetrischen Verhältnis zwischen den Geschlechtern und auf der anderen Seite zwischen Sozialarbeiterin und Klient ausgeht, würde dies bedeuten, dass ein Widerspruch zwischen der asymmetrischen Sozialarbeiterin-Klient-Beziehung und der in der anderen Richtung asymmetrischen Geschlechtsbeziehung zwischen Amelie und dem Klienten besteht. Damit wird für Amelie deutlich, dass der Mann bestimmte Bilder hat, wie Frauen und Männer zu sein haben und diesen auch in der Sozialarbeiterin-Klient-Beziehung folgt. Diese Stereotype passen nicht zu denen von Amelie, sodass es zu einem inneren Konflikt kommt, der Amelie dazu zwingt, sich zu verteidigen, das Gefühl in ihr entstehen lässt, sich beweisen zu müssen und den Kampf (der Geschlechter) aufzunehmen. Auch ein äußerer Konflikt, der zwischen Mann/Klient und seinen Stereotypen und Amelie und ihren Stereotypen entsteht. Die gesamte Situation, die Vermischung der Gefühle als Fachfrau und Frau, die scheinbar komplexen Übertragungs- und Gegenübertragungsvorgänge und die unterschiedlichen Deutungsmuster von Klient und Sozialarbeiterin scheinen es für Amelie

schwierig zu machen, zwischen ihr als Professionelle und als Frau zu trennen und lassen sie die Begrifflichkeiten Mann und Klient scheinbar ungeordnet benutzen. Letztendlich sagt Amelie jedoch, dass sie sich als Fachfrau insgesamt besser gefühlt habe in dieser Beziehung, da sie eine klare Rolle gehabt hat. Als Frau hat sie stets den Eindruck gehabt, sich schützen zu müssen, was besonderen Aufwand für sie als Fachfrau bedeutet hat. Amelie stellt dar, dass sie sich vor dem bestandenen Test als Frau nicht akzeptiert und als Fachfrau nicht ernst genommen gefühlt hat. Sie hat sich in der Geschlechterkonstellation folglich nicht als ebenbürtig empfunden und sich als Fachfrau in Frage gestellt und stellen lassen. Erst nach der Testphase hat sie sich als Sozialarbeiterin erlebt, also in der formal asymmetrischen Sozialarbeiterin-Klient-Beziehung überlegen und konnte den Begriff *Mann* durch den Begriff *Klient* für die Bezeichnung ihres Gegenübers in der Beziehung ersetzen.

Abgrenzung von Beratung und Therapie

Im Verlauf des Interviews kommt immer wieder das Thema der Unterscheidung von Therapie und Beratung auf. Beratung ist eines unter vielen Hauptarbeitsfeldern von Sozialarbeitenden und Therapie das von Therapeuten. Amelie versucht bereits im ersten Teil der Schilderung des Beziehungsprozesses zu verdeutlichen, dass beide Hilfeformen gemeinsam haben, dass der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses die Basis für die Beziehung zwischen Sozialarbeiter/Therapeut und Klient/Patient ist und somit auch die Grundlage für eine Zusammenarbeit in Form von Beratung und Therapie. Sozialarbeiter haben nach Amelies Ansicht in der Beratung klarere Vorgaben bezüglich Inhalt und Auftrag. Das konkrete Problem ist bereits bekannt und somit geht es um Zielformulierungen, Erarbeitung von Varianten der Zielerreichung und Unterstützung bei deren Umsetzung. In der Therapie müssen Probleme erst definiert werden, die die Breite der möglichen Aufgaben von Therapeuten erheblich ausweiten. Auch sind die Stellen, in denen Sozialarbeiter beratend tätig sind, thematisch eingeschränkt, während frei tätige Therapeuten teilweise in Praxen arbeiten, die keinen Schwerpunkt haben. Dort muss dann quasi mit allem gerechnet werden. Als einen zweiten Unterscheidungsfaktor benennt Amelie die Konfrontation. Diese ist ihrer Ansicht nach eher typisch für die Therapie, doch sie würde auch in der Beratung, also der Sozialen Arbeit einen Platz haben, in Form von Spiegelung des Verhaltens und von Einstellungen des Klienten und in Form von Zurückgeben der Verantwortung.

3.2 Darstellung eines Beziehungsverlaufes zu einer weiblichen Klientin

Als Haupterzählung dieses zweiten Interviewteils bezüglich der Beziehung Amelies zu einer weiblichen Klientin wird der Abschnitt von Zeile 712 bis 884 angesehen. Die Interpretation dieses Abschnittes erfolgt genauso, wie bereits beim Beziehungsverlauf mit einem Mann. Es wird allerdings davon ausgegangen, dass die Vorgehensweise der strukturellen Beschreibung dem Leser durch die vorhergehende Darstellung deutlich geworden ist, sodass dieser Interpretationsschritt im Folgenden als gekürzte Version in Form des von der Expertin geschilderten Fallverlaufes dargestellt wird. Die analytische Abstraktion erfolgt allerdings in gleichem Maße, sodass die vermuteten Interpretationen, die in einer extensiven Form der strukturellen Beschreibung vorhanden sind, transparent werden. Die Inhalte der analytischen Abstraktion werden im letzten Schritt der Narrationsanalyse nach Schütze hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede verglichen.

3.2.1 „ok, so berichte ich auch aus der Beziehung zu einer Frau“²⁶

Nach einer circa fünfminütigen Pause, in der Amelie Energie tankte und überlegte, welchen Beziehungsverlauf zu einer weiblichen Klientin sie erzählen möchte, beginnt Amelie ihre Ausführungen mit diesem Satz. Es fällt auf, dass Amelie und ihre Gedanken in der folgenden Erzählung geordneter zu sein scheinen, was vermutlich an der in der Pause zur Verfügung stehenden Zeit zur Sortierung der Gedankengänge und an der bereits gemachten Erfahrung bezüglich der vorherigen Erzählung liegt. Amelie scheint entspannter und besser strukturiert zu sein, auch wenn sie zu Beginn der Erzählung einige Anläufe benötigt, um den richtigen, also für den Leser nachvollziehbaren Beginn zu finden. Insgesamt erschien Amelie während dieser zweiten Erzählung ruhiger, sowohl von der Stimmlage, als auch bezüglich der Gestik. Außerdem entsteht durch den Inhalt der Erzählung der Eindruck, dass Amelie die Darstellung und Vermittlung ihrer Gedanken und Gefühle gegenüber dieser Frau und der erlebten Beziehung relativ leicht fiel. Diese Beobachtung und der bereits erwähnte Fakt, dass die Wahl der zu erzählenden Beziehung durch eine von der Expertin empfundene Besonderheit beeinflusst wird, lassen vermuten, dass diese Beziehung eine recht intensive Sozialarbeiterin-Klientin-Beziehung gewesen sein könnte.

3.2.2 Beschreibung des Fallverlaufes als verkürzte strukturelle Beschreibung

Vorbereitung des Erstkontakts (Z. 712 – 740)

Amelie beginnt die Darstellung des viermonatigen Beziehungsverlaufes zu der von ihr gewählten Klientin mit einer zunächst stockenden Schilderung der ersten Begegnung. Das

²⁶ Transkription Z. 712 ff.

ihrer Meinung nach Besondere an der Begegnung, das diese „Beziehung irgendwie geprägt“ (Z. 716 f.) habe, sei gewesen, dass die Klientin bereits vor dem verabredeten Termin den Kontakt zu Amelie gesucht habe. Die Klientin habe einen Wechsel der zuständigen „Therapeutin Sozialarbeiterin“ (Z. 721) machen müssen. Dieser Abschied sei ihr sehr schwer gefallen, was das erste Treffen mit Amelie als neuer Ansprech- und Vertrauensperson umso wichtiger erscheinen ließ. Die Klientin habe sich gegen den Wechsel „gewehrt“ (Z. 723), da sie Angst vor dem impliziten Beziehungswechsel gehabt habe und eine weitere Beratung dementsprechend abgelehnt habe. Sie habe sich allerdings doch entschieden, diesen Wechsel zu akzeptieren und habe mit Amelie einen Termin für ein Erstgespräch verabredet. Einen Tag vor diesem geplanten offiziellen Erstgespräch sei die Klientin auf dem Flur der Mitarbeiterbüros gewesen und habe den Namensschildern an den Türen folgend das Büro Amelies gesucht. Die Klientin habe den Namen von Amelie gekannt, „hatte aber kein Gesicht“ (Z. 730 f.). Sie wollte, Amelies Deutung zu Folge, ihre neue Sozialarbeiterin sehen, also einen ersten Eindruck gewinnen, um das „Unbehagen“ (Z. 736) und „ihre Angst“ (Z. 737) zu reduzieren. Eventuell sei der Klientin auch wichtig gewesen, das Büro vor dem ersten Termin zu finden. Amelie habe die Klientin bei dieser „Vorbereitung“ (Z. 736) „per Zufall“ (Z. 737 f.) auf dem Flur angetroffen und sie direkt auf diese angesprochen, woraufhin die Klientin Amelie die Vorgeschichte erklärt habe.

ungeplantes Erstgespräch – Vertrauenstest??? (Z. 740 – 749)

„Und voilà“ (Z. 740) – auf Grund dieser Erklärung durch die Frau, habe sich Amelie „einen Moment Zeit genommen“ (Z. 740 f.), die Klientin in ihr Büro gebeten und bei ihrer Vorbereitung auf das erste Gespräch am Folgetag unterstützt. Amelie betont, dass sie davon ausgeht, dass genau diese erste „kurze Begegnung“ (Z. 745 f.) der Klientin geholfen hat, ihre Angst vor dem ersten Gespräch und vor einem Beziehungswechsel zu überwinden, diese Entlastung habe die Klientin auch beim offiziellen Erstgespräch erwähnt.

Vorstellung der Klientin und der Beratungssituation (Z. 749 – 764)

Nach der Schilderung dieser Begegnung beschreibt Amelie ihren dadurch gewonnenen ersten Eindruck der Klientin, sowie einige allgemeine Erfahrungen im Gespräch mit der Klientin. Die Klientin sei von Anfang an offen gewesen trotz der „schwierigen Situation“ (Z. 751), in der sie sich befunden habe. Die Klientin habe unter großem Leidensdruck gestanden, weshalb sie von Anfang an „wirklich viel erzählt“ (Z. 754) habe. Amelie erklärt, dass diese Offenheit ihr ein gutes Gefühl in der Beratungssituation gegeben habe und sie sich auf die Klientin „sofort eigentlich gut einstimmen“ (Z. 756) konnte. Die Offenheit der

Klientin habe außerdem bewirkt, dass Amelie ihre Aufgabe in dieser Sozialarbeiterin-Klientin-Beziehung vor allem in der Strukturierung und Begrenzung der Gespräche gesehen hat. Außerdem sei neben der Grenzziehung zentral für die Beziehungsgestaltung gewesen, dass Amelie das Erzählte der Klientin entgegengenommen, aufgefangen und mit der Klientin gemeinsam daraus die Ziele definiert habe. Es ging entsprechend nicht nur um die zeitliche Strukturierung und Begrenzung, sondern auch um die inhaltliche Ordnung der Gedankengänge und des Berichteten.

Amelie erzählt, dass sie sich als Fachfrau nicht besonders auf die Begegnungen und Gespräche mit der Klientin einstellen musste, sondern dass sie sich „nicht innerlich irgendwie speziell vorbereiten oder Maßnahmen treffen“ (Z. 761 – 763) musste. Sie habe „einfach offen sein“ (Z. 763) können und habe auf das warten können, was von der Klientin aus erzählt wird.

Einteilung der Beziehung in Phasen

1. Beziehungsaufbau und Wandel der Beziehung (Z. 765 – 765; 780 – 786) und Hintergrundkonstruktion 1 (Z. 768 – 780)

Nach diesem kurzen Überblick über von Amelie empfundene Eigenschaften der Beziehung, spricht Amelie, wie beim Fallverlauf des Mannes, „auch hier von Phasen“ (Z. 765 f.) der Beziehung, um den weiteren Hergang darzustellen. Es fällt auf, dass sich Amelie an den in der Beziehung zum Mann definierten Phasen orientiert. Zum Beispiel nutzt sie vergleichend die Testphase, die für sie in der vorherigen Beziehung zum Mann entscheidend und prägend gewesen ist, um darzustellen, wie unterschiedlich ihr diese Beziehung zur Frau erscheint. Im Verlauf der Erzählung über die Beziehungsgestaltung kommt Amelie immer wieder gegenüberstellend auf die vorherige Erzählung zurück. Sie nutzt immer wieder Wörter, wie „auch“ (z.B. Z. 765, 766, 789), was darauf schließen lässt, dass Amelie sich auf die Beziehung zum Mann bezieht.

Amelie betont, dass auch in dieser Beziehung zur Frau am Anfang wesentlich gewesen sei, eine „Beziehung aufzubauen, einander kennen zu lernen“ (Z. 767 f.). An dieser Stelle fügt Amelie eine Hintergrundkonstruktion ein, in der sie darstellt, dass sie im Vergleich zum Mann nicht das Gefühl gehabt hätte, getestet worden zu sein. Jedoch besteht, wie bereits erwähnt, die Vermutung, dass der Test in der Beziehung zur Frau bereits an vorheriger Stelle stattgefunden hat. Es scheint als habe Amelie aufgrund von vorherigen Erfahrungen mit Männern, in der Beziehung zum Klienten erwartet, getestet zu werden. Bei der Frau war dies nicht der Fall, sodass sie nicht gemerkt haben könnte, dass sie auch von der Frau getestet wurde, beziehungsweise dies nicht als Test wahrgenommen hat. Sie habe gemerkt

und die Klientin habe es auch geäußert, dass es speziell für diese Frau wichtig gewesen sei, mit einer „Frau über ihre Geschichte sprechen“ (Z. 771 f.) zu können. Die Themen seien speziell gewesen, da „sie [...] Opfer“ (Z. 773) gewesen sei. Die Formulierung „speziell“ erklärt Amelie im Anschluss damit, dass die Frau schwierige Erfahrungen mit Männern gemacht habe. Amelies Deutung folgend habe die Klientin eventuell gehofft, dass ihr eine Frau als Sozialarbeiterin gegenüber sitzt, die besser verstehen könne, was sie erlebt hat, als es bei einem Mann der Fall sein würde. Amelie erzählt, dass „das [Opfersein] eigentlich von der Energie her von der Begegnung her nie ein Problem im Umgang mit ihr“ (Z. 778 – 780) gewesen sei. Die Hintergrundkonstruktion beendet Amelie an dieser Stelle und geht zurück zur eigentlichen Haupterzählung, die ab hier als Beschreibung fortgeführt wird. Sie greift den bereits vorher erwähnten phasenartigen Ablauf auf und erläutert wiederholt den Beziehungsaufbau durch das Schaffen von Vertrauen und gegenseitiges Kennenlernen. Amelie betont nochmals die Offenheit der Klientin und die für sie daraus resultierende Aufgabe des Strukturierens und Begrenzens. Neu hinzu kommt die Nennung der Aufgabe des Prioritäten Setzens, des Herausfilterns der Ziele und der Definition des in der Zusammenarbeit Möglichen.

2. Wandel der Beziehung nach Vertrauensaufbau und Konfrontation (Z. 787 – 796)

Nach dieser erneuten Betonung des Vorgehens im Vertrauensaufbau beschreibt Amelie, inwiefern sich die Beziehung zur Frau verändert hat. Im Laufe der Zeit hätten sich „die Intensität, die Tiefe der Gesprächsinhalte“ (Z. 789 f.) verändert, sodass durch das besser Kennenlernen nicht nur eine intensivere, sondern auch kritischere Kommunikation möglich gewesen sei. Nach dem Beziehungsaufbau sei es Amelie möglich gewesen, der Klientin ihr Verhalten zu spiegeln, Rückmeldungen zu geben „oder umgekehrt auch“ (Z. 793) sei der Klientin ermöglicht worden Selbiges mit Amelie zu tun. Die Gespräche seien dementsprechend „anderes geprägt“ (Z. 796) gewesen durch die erfolgte Beziehungsarbeit, aber auch aufgrund der gesundheitlichen Stabilisierung der Klientin.

a) Abgrenzung / Grenzen der Beratung (Z. 797 – 820)

Im Anschluss an die Phase des Vertrauensaufbaus und der daraufhin möglichen Konfrontation beginnt Amelie die problematische Seite der Beziehung zur Frau zu thematisieren. Die von Amelie bereits mehrmals betonte Offenheit der Klientin habe Amelie dazu bewegt, ihre Rolle als Sozialarbeiterin gegenüber der Frau „klar zu machen“ (Z. 806). Amelie habe gemerkt, dass sie „aufpassen muss“ (Z. 799), da durch das Anvertrauen der Lebensgeschichte der Klientin, diese eventuell zu viele Erwartungen an Amelie als Sozialarbeiterin

stellen könnte. Die Frau habe bereits viele Enttäuschungen erlebt, deren Wiederholung Amelie an dieser Stelle zu vermeiden versuchte, indem sie von Anfang an transparent gemacht habe, was möglich ist in ihrer helfenden Rolle. Amelie habe diese Form der Transparenz und des Aufzeigens von Möglichkeiten „auch [als] eine Form von Abgrenzung“ (Z. 809) erlebt, beschreibt diese allerdings als „viel subtiler und anders als in der Begegnung mit Männern“ (Z. 810). Durch das Aufzeigen der Grenzen der Möglichkeiten in der helfenden Beziehung, habe Amelie nicht nur versucht, die Erwartungen der Klientin in einen realistischen Rahmen zu lenken, sondern habe dadurch auch ihr eigenes Wohlbefinden und die professionelle Distanz in der Beziehung sichern wollen (vgl. Z. 1066 – 1078).

b) *Abgrenzung 2 zeitliche Begrenzung und Einleitung der Abschlussphase (Z. 820 – 859)*

Die Beziehung hinsichtlich der Beratungssituation, der Gesprächsthemen und der dialogischen Begegnung zwischen ihr und der Frau hat Amelie als sehr angenehm empfunden. Sie habe gemerkt, dass ihr eine Frau gegenüber sitzt, die offen ist und die etwas will. Trotzdem betont Amelie wiederholt die Wichtigkeit der Grenzziehung, in diesem Abschnitt bezüglich der zeitlichen Begrenzung. Diese immer wieder notwendige Limitierung habe „Auswirkungen auf die Beziehung“ (Z. 819 f.) gehabt, da das wiederholte Betonen insbesondere der zeitlichen Grenzen des Gespräches nach Amelies Meinung auch als Zurückweisung hätte erlebt werden können. Durch diese Grenzziehung wollte Amelie strukturelle Klarheit schaffen bezüglich des Rahmens, in dem die Sozialarbeiterin-Klientin-Beziehung stattfinden könne, ohne unangemessene Erwartungen der Klientin zu wecken. Diese Klarheit habe Amelie zu Folge die Offenheit der Klientin unterstützt, „aber gab auch irgendwie vielleicht eine gewisse“ (Z. 829) Hürde, die die Klientin in ihren Ausführungen stoppte, beziehungsweise begrenzte, im Sinne von: die nächste „dreiviertel Stunde, eine Stunde“ (Z. 822) gehört Ihnen und Sie können sie füllen mit dem, was ihnen momentan am wichtigsten erscheint. Die Klientin wurde somit angehalten, Prioritäten zu setzen. Die Erwartungen der Klientin stehen hier im Mittelpunkt von Amelies Ausführungen und in diesem Zusammenhang vor allem Amelies Befürchtung, diese Erwartungen aufgrund der Rollenstruktur nicht erfüllen zu können.

Die zeitliche Begrenzung bezog sich nach Amelies Erzählungen allerdings nicht nur auf die einzelnen Gespräche, sondern auch auf die helfende Beziehung im Allgemeinen. Sie habe von Anfang an geklärt, dass diese Beziehung aufgrund einer zeitlich befristeten Begleitung vorhanden ist. Die Grenzen dieses groben Rahmens der Beziehung seien von der

Klientin wiederholt versucht worden zu übertreten, indem sie mehr Gespräche gefordert habe und versucht habe, Amelie „überall und immer wie mehr einzubinden“ (Z. 843). Amelie wechselt an dieser Stelle von der Erzählung zur Argumentation und schildert, dass sie eine mögliche Entstehung einer gewissen Abhängigkeit zu verhindern versucht habe, indem sie immer wieder die zeitliche Begrenzung der Beziehung und der Gespräche betonte. Aus diesem Grunde habe Amelie „ziemlich bald“ (Z. 853) die Abschlussphase definiert und entsprechend eingeläutet (vgl. Z. 854). Amelie habe gemerkt, dass dies wichtig für die Ablösung und den Abschied der Frau gewesen sei, wahrscheinlich vor allem bezüglich des Beziehungswechsels zum Anfang der Beziehung zwischen Amelie und der Klientin. Amelie habe das gemeinsam definierte Ziel der Beratungsbeziehung immer wieder hervorgehoben, damit die Frau eine Art Horizont sehen kann, der ihr die zeitliche Grenze der Beziehung zu Amelie vor Augen hält.

c) Abgrenzung 3 Gratwanderung (Z. 859 – 874)

An dieser Stelle betont Amelie erneut, dass die Begegnung zwischen Frau und Frau „vieles ganz viel einfacher gemacht“ (Z. 861) habe, da eine gewisse Klarheit „in manchen Sachen“ (Z. 862) zwischen ihnen bestanden habe. Diese Klarheit versucht Amelie im Nachfragenteil zu definieren, indem sie verschiedene Themenbereiche aufzählt, die sie als „frauentypisch“ (Z. 1015) bezeichnet. Dazu würden Sexualität, (Gewalt-)Erfahrungen mit Männern, die Rolle der Frau im Leben, aber auch Lebensphasen und die damit einhergehenden körperlichen, seelischen und rollenspezifischen Veränderungen gehören. Amelie würde im Verlauf der Schilderung der Frau diesbezügliche Parallelen zu sich selbst entdecken können, die eine gewisse Nähe schaffen würden im Gespräch zwischen Frauen (vgl. Z. 986 – 1024). Allerdings wolle sie sich nicht mit den Klienten identifizieren, da sonst ihre Handlungsfähigkeit verloren gehen würde. In diesem Balanceakt zwischen Nachvollziehbarkeit, Nähe, Parallelen und professioneller Distanz scheint Amelie einen Aspekt der empfundenen „Gratwanderung“ (Z. 868) zu sehen. Die Distanz zu wahren und zu verdeutlichen, dass Amelie die Professionelle ist, die der Frau Unterstützung geben will, Verständnis hat für ihre Situation, aber eben „nicht Freundin, [...] nicht Mutter, [...] nicht Schwester“ (Z. 865 f.) ist, beschreibt Amelie als wichtige Aufgabe in dieser Beziehung. Trotz des Status einer „Verbündeten“ (Z. 872), einer „Geheimnisträgerin“ (Z. 873) in der Rolle der Sozialarbeiterin „zu sein und zu bleiben“ und da ja nicht zur Freundin zu werden“ (Z. 868 – 871), sei zentral gewesen.

Zusammenfassung des Beziehungsverlaufes (Z. 875 – 884)

Abschließend beschreibt Amelie ausdrücklich, dass die Beziehung zu dieser Klientin andersartig gewesen sei, „von der Energie her, von der Atmosphäre“ (Z. 878 f.). Diese Unterscheidung bezieht sich vermutlich auf die vorher beschriebene Beziehung zum Mann, sodass deutlich wird, dass Amelie scheinbar wahrgenommen hat, dass ein anderes Verhalten von ihr gefragt war, als es beim Mann der Fall gewesen ist. Das Frausein Amelies habe die Beziehung einfacher gemacht, da, wie bereits erwähnt, zwischen den beiden Frauen „vieles ganz irgendwie, wie klar war“ (Z. 878). Die oftmals erwähnte Klarheit in der Struktur sei hilfreich gewesen, „um dieses Viele in irgendeine Form zu bringen“ (Z. 882 f.). Mit der Coda „ja so“ und einem anschließenden Schmunzeln beendet Amelie die Haupterzählung und der anschließende Nachfrageteil zum narrativen Interview beginnt.

Im Gegensatz zur Erzählung des Beziehungsverlaufes zum Mann vertieft und erläutert Amelie im Nachfrageteil nicht nur das bereits in der Haupterzählung Erwähnte. Sie beschreibt zusätzlich das Ende der Beziehung zur Frau, um den Bogen des Beziehungsverlaufes zu spannen. Zusammenfassend benennt Amelie die Phasen der Beziehung als beginnend mit der Öffnung, dann in der Mitte der Beziehung eine gewisse Tiefe (der Beziehung, der Gesprächsthemen) und zum Ende hin, nach der Klärung des absehbaren Endes der Beziehung, die Distanzierung, das Zurücknehmen der Klientin, wodurch sich auch die Tiefe reduziert habe. Dieses oberflächlicher, sachlicher Werden der Themen (vgl. Z. 936 – 944) und der Faktor, dass die Klientin keine Geschenke gemacht habe, habe das Beziehungsende auch für Amelie vereinfacht. Die Frau habe zum Ende hin äußerlich – verbal sehr viel Wertschätzung Amelie gegenüber und Bedauern über das Ende der Beziehung geäußert, habe sich aber innerlich – emotional sehr zurückgenommen. Dies interpretiert Amelie als Selbstschutz der Frau, was sie als „eigentlich weise“ (Z. 922) kommentiert. Der Abschied sei sehr herzlich, aber aufgrund der langen Vorbereitung auch klar gewesen. Zusammenfassend betont Amelie noch einmal, dass ab dem Zeitpunkt, in dem das zeitliche Ende der helfenden Beziehung definiert wurde, sich die Beziehung emotional verändert habe. Die Darstellung dieses Abschnittes des Nachfrageteils erscheint wichtig, da Amelie im Anschluss an diese Beschreibung einen direkten Vergleich zur Beziehung zum Mann erwähnt, indem sie sagt, dass es da, also bezüglich der Emotionalität des Abschiedes, wirklich Unterschiede gebe. Dementsprechend erwähnt Amelie ebenfalls im Nachfrageteil, dass sie sich auch bei der Frau habe schützen müssen, jedoch eher auf der emotionalen Ebene, im Sinne von Distanz zu der geschilderten traumatischen Lebensgeschichte der Klientin, nicht

vor der Frau an sich. Sie habe eben auch in der Beziehung zur Frau immer geschaut, dass es ihr gut geht (vgl. Z. 1060 – 1067).

3.2.3 Analytische Abstraktion

Amelie nutzt auch in diesem Beziehungsverlauf die Einteilung in Phasen, vermutlich anlehnend an die vorherige Erzählung bezüglich des Mannes. Allerdings beginnt Amelie ihre Darstellung in diesem Fall mit einer Art Vorgeschichte zum Fall, die für diesen speziellen Verlauf der Beziehung prägend gewesen ist. Die Klientin musste einen Beziehungswechsel zwischen Sozialarbeitern durchleben, was ihr Angst und Schwierigkeiten bereitet hat. Die darauf folgende Vorbereitung der Klientin auf das Erstgespräch kann somit als *Vorphase* der Beziehung betitelt werden. In dieser gewinnt Amelie Informationen über die Klientin, die sie im weiteren Verlauf der Beziehung nutzen kann, zum Beispiel um das Vertrauen der Klientin zu gewinnen, um eigene Verhaltensweisen gegenüber der Klientin zu reflektieren und um sich allgemein auf die Klientin einzustellen. Das Wissen um die Schwierigkeiten der Klientin bezüglich Vertrauen, Abschied und Ängste scheint elementar für den Beziehungsaufbau und -verlauf gewesen zu sein. Auch wenn Amelie betont, dass sie sich nicht getestet gefühlt hat, kann die Suche der Klientin nach Kontakt zu Amelie bereits vor dem offiziellen Erstgespräch als *Testphase* gelten. Dieser Test ist ebenfalls dem eigentlichen Beziehungsverlauf vorgeschaltet. Beim Nicht-Bestehen scheint ein für die Klientin mit Angst besetzter Beziehungswechsel nicht in Frage zu kommen, sodass die Einladung Amelies zu einem ungeplanten Erstgespräch als bestandener Test gilt und die kommende Beziehung erst möglich gemacht hat.

Wie bereits in der analytischen Abstraktion des Beziehungsverlaufes zum Mann deutlich gemacht wurde, ist Amelie am Anfang jeder Sozialarbeiterin-KlientIn-Beziehung der *Aufbau einer Vertrauensbasis* wichtig. So beinhaltet die erste Phase hier in der Beziehung zur Frau auch den Aufbau von Vertrauen. Dies sei durch das bessere gegenseitige Kennenlernen geschehen. Nicht nur die Klientin benötigt Wissen über Amelie, um dieser vertrauen zu können, sondern auch Amelie benötigt eine gewisse Nähe zur Klientin, um mit dieser zusammenarbeiten zu können. Neben der Wechselseitigkeit ist das Entstehen auch hier ein aktiver Prozess, der Einsatz auf beiden Seiten benötigt. Das vorherige, als Test gedeutete Treffen ist ein erster, zentraler Schritt in Richtung Aufbau einer Vertrauensbasis. Auch die Offenheit der Klientin, auf die in einem späteren Abschnitt der analytischen Abstraktion nochmal näher eingegangen wird, wird als positiv beeinflussender Faktor beim Aufbau einer Beziehung genannt. Jedoch wird auch die Kehrseite der Medaille erwähnt, denn

durch die Offenheit, die Vertrauen schafft, aber auch zeigt, dass Vertrauen vorhanden ist, wurde Amelie auch mit für diese Beziehung zentralen Aufgaben in der Zusammenarbeit mit dieser Klientin konfrontiert: dem Strukturieren, Ordnen und Prioritäten Setzen, sowie dem Zieldefinieren und Begrenzen der Möglichkeiten in der Beratung. Transparenz, Realitätsnähe und Ehrlichkeit hat in dieser Beziehung entsprechend einen zentralen Stellenwert gehabt.

Durch die Entstehung von Vertrauen in der ersten Phase der Zusammenarbeit konnte die folgende *Phase der Konfrontation* stattfinden, da eine tiefere, intensivere, also von gegenseitigem Vertrauen geprägte Beziehung vorhanden war. Die Kommunikation konnte sich dadurch dahingehend verändern, dass kritische Rückmeldungen und Spiegelungen Amelies gegenüber der Frau, aber auch umgekehrt möglich waren. Diese Kritikfähigkeit sei auf Seiten der Frau auch durch deren gesundheitliche Stabilisierung beeinflusst worden.

Als dritte Phase des Beziehungsverlaufes zur Frau benennt Amelie die *Abschlussphase*, die nach der Öffnung am Beginn und der größeren Intensität und Tiefe in der Mitte durch eine Art langsamen Rückzug der Klientin geprägt war. Das stufenweise emotionale Zurücknehmen der Klientin sei vor allem auf der Basis des Vorwissens geschehen, dass die Beziehung begrenzt ist. Den anfänglichen schweren Abschied von der vorherigen Sozialarbeiterin hat Amelie zum Anlass genommen, die Klientin weit im Voraus darauf vorzubereiten, dass die Beziehung zeitlich begrenzt ist (siehe unten). Dadurch konnte die Klientin sich langsam an den Gedanken gewöhnen und nach und nach Abschied nehmen. Außerdem war die Klientin dadurch bereit, dauerhaftere Kontakte außerhalb der Institution aufzunehmen. Diese Sicherheit und die Klarheit der Grenzen der helfenden Beziehung haben den Abschied für die Frau und für Amelie erleichtert. Die Klientin hat einen Weg gefunden, sich durch zunehmende Distanz und Reflexion der Situation vor Enttäuschungen zu schützen. Es gab keine materiellen Geschenke, jedoch war die Verabschiedung durch Wertschätzung geprägt.

Abgrenzung

Der gesamte Beziehungsverlauf war durch wiederholtes Aufzeigen der Grenzen Amelies als Person, als Sozialarbeiterin und der Möglichkeiten der Beratungssituation im Allgemeinen gekennzeichnet. Amelie unterscheidet hierbei drei Arten der Abgrenzung. Auf der einen Seite war die *zeitliche Begrenzung* der einzelnen Gespräche, aber auch der Beratungsbeziehung an sich zentral. Die Frau forderte sehr viel Zeit und von Anfang an war

klar, dass es für sie schwierig ist, sich von Personen des Vertrauens zu trennen. Amelies immer wieder betonte Aufgabe in der Beziehung lag dementsprechend in der Kontrolle der Einhaltung der üblichen Gesprächszeit von 45 Minuten bis eine Stunde und der frühen Vorbereitung auf einen kommenden endgültigen Abschied. In Zusammenarbeit mit der Klientin hat Amelie dafür die vielen Themen, die die Frau aufgrund ihrer Offenheit zu jedem Gespräch angesprochen hat, geordnet, versucht Prioritäten herauszufiltern und die Gespräche zu strukturieren. Es konnten so Ziele definiert werden zu spezifischen Themen, deren Erreichung auch das Ende der Beziehung für die Frau transparent machte. Die von der Klientin entgegengebrachte Offenheit wurde somit von Amelie an die zur Verfügung stehenden Rahmenbedingungen angepasst. Dies hatte auf der einen Seite strukturelle Klarheit zur Folge, auf der anderen Seite wurde die Beziehung dahingehend verändert, dass Amelie ein schlechtes Gewissen gegenüber der so offenen Frau entwickelt hat, die diese zeitliche Begrenzung als Zurückweisung erlebt haben könnte.

Die Frau hat aber nicht nur auf der zeitlichen Ebene hohe Erwartungen an die Beziehung zu Amelie gestellt. Auch auf der *persönlichen Ebene* musste Amelie der Klientin Grenzen setzen, da durch die Offenheit, die intimen Berichte traumatischer Situationen und das damit entgegengebrachte Vertrauen gegenüber Amelie, die Gefahr der Entstehung einer nicht der professionellen Beziehung entsprechenden Nähe bestand. Die tiefen, intensiven Gespräche haben bei der Frau Erwartungen bezüglich Tiefe der Beziehung geweckt, die Amelie nicht aufrechterhalten wollte und konnte, um die Frau vor wiederholter Enttäuschung zu schützen. Aus diesem Grund hat Amelie immer wieder ihre Rolle als Sozialarbeiterin in dieser zeitlich und emotional begrenzten Beziehung betont, sowie die Grenzen der *Möglichkeiten der Beratung*. Amelie kann nicht Freundin sein, sondern ist ausschließlich fallzuständige Sozialarbeiterin der Frau und die Beratung kann nicht alle traumatischen Erlebnisse der Frau aufarbeiten und einen angemessenen Umgang mit diesen schaffen.

Durch dieses Abstecken des Rahmens der Sozialarbeiterin-Klientin-Beziehung konnten sowohl die Frau als auch Amelie geschützt werden. Die Notwendigkeit des Schützens ist für Amelie in dieser Beziehung im Sinne des Wahrens einer emotionalen Distanz vorhanden gewesen. Für die Frau ging es hingegen eher um den Schutz vor Enttäuschungen von Erwartungen und um das Verhindern eines mit Angst besetzten Abschiedes von Amelie als Vertrauensperson.

Offenheit

Die Beziehung zur Frau war von Anfang an durch Offenheit geprägt. Diese Eigenschaft der Klientin ist ein wichtiger Faktor der Zusammenarbeit, den Amelie bei der Erzählung des Fallverlaufes immer wieder betont. Auf der einen Seite ist es eine Besonderheit dieser Beziehung, da nach Amelies Ansicht nicht die Maxime gilt, dass Frauen in der Begegnung mit Frauen prinzipiell offen sind, sondern dass es speziell in diesem Fall so gewesen ist und deshalb so von ihr betont wurde. Auf der anderen Seite hat die Offenheit die Beziehung positiv und negativ beeinflusst und die Aufgaben Amelies in der Sozialarbeiterin-Klientin-Beziehung definiert.

Die Klientin hat bereits im ungeplanten Erstgespräch offen von ihrer Angst und der Verunsicherung durch den Beziehungswechsel berichtet. Diese Offenheit hat sich im Laufe der Beziehung nach dem Aufbau einer Vertrauensbasis zunächst in eine intensivere, tiefere Kommunikation und Beziehung gesteigert, bevor, nach der Klärung des Beziehungsabschlusses, eher ein Rückzug der Frau und eine damit einhergehende Verringerung der Offenheit folgten. Amelie wurde gegenüber der Klientin erst offener, als die Vertrauensbasis geschaffen war und klar wurde, dass nun Rückmeldungen und Konfrontationen erfolgen können.

Die Offenheit der Frau hat auf der einen Seite positive Effekte für die Sozialarbeiterin-Klientin-Beziehung gehabt, indem die Erzählbereitschaft eine angenehme Atmosphäre, Vertrauen, Intimität und viel Informationen für die Zusammenarbeit geboten hat. Amelie konnte die Gespräche auf sich wirken lassen, einfach warten auf das, was die Frau zu berichten hat. Diese ermöglichte eine unkomplizierte Gesprächsführung. Auf der anderen Seite birgt diese Offenheit der Frau die Gefahr einer zu großen Nähe zwischen Amelie und Klientin. Die Frau hat von intimen, zum Teil traumatischen Erlebnissen berichtet, die Amelie dazu gezwungen haben, die Beziehung sowohl bezüglich der Rollen, als auch bezüglich des zeitlichen Rahmens und der Möglichkeiten der Beratung immer wieder zu klären. Die Offenheit der Klientin brachte Amelie dazu, die Klientin, aber auch sich selbst zu schützen vor einer zu geringen Distanz.

Als ein weiteres Ergebnis der Offenheit der Frau in der Beziehung ist die Definition der Aufgaben Amelies in der Zusammenarbeit zu nennen. Durch die Erwähnung vieler Gesprächsthemen musste Amelie sowohl den zeitlichen, als auch den inhaltlichen Rahmen begrenzen, die Klientin immer wieder auf die Grenzen der Beratung und der Sozialarbeite-

rinrolle hinweisen und sie anhalten, Prioritäten zu setzen. Es ging für Amelie also hauptsächlich um Ordnung, Strukturierung und Begrenzung. Die Offenheit erforderte außerdem viel Flexibilität und Offenheit auf Seiten Amelies, um auf die angesprochenen Themen reagieren zu können und diese einzuordnen.

Klarheit zwischen Frau und Frau

Amelie erwähnt in ihrer Erzählung immer wieder, dass vieles in der Beziehung zur Frau einfach klar gewesen ist. Dies bezieht sich auf bestimmte Gesprächsthemen, wie Sexualität, (Gewalt-)Erfahrungen mit Männern, die Rolle der Frau im Leben, aber auch Lebensphasen und die damit einhergehenden körperlichen, seelischen und rollenspezifischen Veränderungen. Amelie habe Berichte der Frau über die damit zusammenhängenden Emotionen und Verhaltensweisen gut nachvollziehen können, da sie zu ihrer eigenen Lebensgeschichte und den durchlaufenen Lebensphasen Parallelen ziehen konnte und sie selbst bereits Ähnliches erlebt hatte. Es gibt für Amelie folglich frauenspezifische Themen, die in der Kommunikation zwischen Frau und Frau vieles einfacher machen und keine tiefgründige Erörterung benötigen, um zu verstehen, was gemeint ist. Durch diese vorhandene Klarheit ist eine gewisse Nähe vorhanden zwischen Frau und Frau, sodass Amelie in dieser Hinsicht nicht nur die Rolle „Sozialarbeiterin“, sondern auch die Rolle „Frau“ innehat und für die Beziehung nutzt. Als Frau hat Amelie das Gefühl gehabt zu wissen, wovon die Klientin redet und wie es ist, in bestimmten Situationen zu sein, eben weil sie auch Frau ist.

von Amelie direkt erwähnte Vergleiche zwischen der helfenden Beziehung zum Mann und der zur Frau

Während der Erzählung zur Beziehung zur Frau erwähnt Amelie immer wieder Unterschiede, die sie zu der vorher geschilderten Beziehung zum Mann sieht. Zunächst beschreibt sie, dass die Abgrenzung in Form von zeitlicher Strukturierung, Rollenklärung und emotionaler Distanzierung subtiler und anders gewesen ist, als die Abgrenzung in der Beziehung zum Mann. Sie habe sich bei der Frau auch schützen müssen, dass dieser Schutz aber gegenüber der Frau eher auf emotionaler Ebene vorhanden gewesen sei, da sie eine Distanz gegenüber den traumatischen Erlebnissen der Frau wahren musste. Beim Mann fand der Schutz eher bezüglich der Rolleneinhaltung, der räumlichen Distanz und der Grenzziehung als Frau gegenüber einem Mann und dessen Frauenbild. Außerdem seien aufgrund der oben beschriebenen Klarheit in der Begegnung zwischen Frau und Frau, die Beziehung, die Kommunikation und die Gespräche viel einfacher, im Sinne von nachvoll-

ziehbarer gewesen. Die später erwähnte Andersartigkeit hinsichtlich der Energie und der Atmosphäre in der Zusammenarbeit scheint sie ebenfalls vergleichend zur Beziehung zum Mann zu erwähnen. Ihr ist aufgefallen, dass von ihr ein anderes Vorgehen, ein anderes Verhalten notwendig war und dass andere Aufgaben erfüllt werden mussten. Auch durch die Unterschiedlichkeit der Abschiede erkennt Amelie, dass die Emotionalität in den beiden Beziehungen anders, hinsichtlich der Intensität und des Umgangs mit diesen, gewesen ist.

3.3 Die Bilanzierungsfrage

Im Anschluss an die Haupterzählung und die vertiefenden Nachfragen wurde Amelie gebeten, das von ihr Erzählte hinsichtlich der erkannten Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Beziehung zum Mann und der zur Frau zu bilanzieren. Dabei bezieht sie sich sowohl auf die vorher geschilderten Beziehungsverläufe, als auch auf allgemeine Erfahrungen mit Männern und Frauen.

Amelie beginnt ihre Ausführungen mit einer unsicheren Formulierung „darf ich das sagen?“ (Z. 1147). Es folgen die Wörter „Kontrolle“ (Z. 1148) und „Abgrenzung“ (ebd.), die Amelie allerdings nicht in einen verstehbaren Kontext integriert, sondern ihre Formulierung von Neuem beginnt, um auf den Beziehungsaufbau zu sprechen zu kommen. Sie beschreibt, dass unabhängig vom Geschlecht die Entstehung einer Beziehung ein Prozess ist, für den Zeit notwendig ist. Als für sie wichtige unterscheidende Merkmale benennt Amelie die Andersartigkeit der Phänomene Grenzen, Nähe und Distanz im Umgang mit Klienten. Diese seien „auch bei den Frauen“ (Z. 1156) ein Thema, seien aber im Unterschied zur Beziehung zum Mann eher subtiler. Bei männlichen Klienten spiele „der Aspekt FRAU“ (Z. 1157), also das andere Geschlecht „immer eine Rolle“ (Z. 1158). Dies sei auch bei Frauen der Fall, aber anders. Diese Andersartigkeit der Abgrenzung gegenüber Männern versucht Amelie zu beschreiben mit klareren Grenzen, mehr Klarheit im Selbstverständnis als Professionelle und einer direkteren, eindeutigeren Deklaration dieser zu Beginn der Beziehung. Dieses sei auch bei Frauen notwendig, jedoch eben anders (vgl. Z. 1153 – 1166). Nach dieser eher undeutlichen Erläuterung wird Amelie gebeten, die Andersartigkeit und Klarheit der Abgrenzung greifbar und nachvollziehbar zu machen, woraufhin sie die Körperlichkeit anspricht. Die klarere Abgrenzung gegenüber den Männern geschehe eher äußerlich, also durch die Kleidung, durch die Stimme, die Haltung in der Begegnung

mit Männern, die sie anders gegenüber Männern einsetzt, als gegenüber Frauen. Dadurch könne sie sich entsprechend schützen (vgl. Z. 1180 – 1188).

Nach dieser für Amelie prägnanten Unterscheidung fügt sie eine Gemeinsamkeit in der Beziehung zum Mann und zur Frau an. Bei beiden Begegnungen sei am Anfang zunächst die Informationssammlung zentral. Sie „versuche, [...] möglichst viele Sachen über Frau oder Mann im ersten Gespräch einfach zu erfahren“ (Z. 1188 – 1191). Dadurch könne Amelie für sich selbst eine Situation schaffen, in der es ihr gut geht, in der sie sich wohl fühlt. Das bedeutet, dass sie sich durch das Kennenlernen und das Erfassen der aktuellen Situation auf eine Beziehung einstellen kann, in der sie sich wohlfühlt.

Im Anschluss an diese Bedingungen ihres eigenen Wohlseins, wiederholt Amelie die Aspekte Schutz, Klarheit und Distanz und dass diese eben „einfach anders in der Begegnung mit dem Mann“ (Z. 1197) sind. Das Definieren ihrer Rolle als Sozialarbeiterin und „*ihm* das auch ganz explizit“ (Z. 1199; kursive Markierung durch Autorin) zu sagen und zu zeigen, sei wichtig beim Mann. Nach einer kurzen Unterbrechung des Interviews durch das versehentliche Öffnen der Tür des Raumes durch eine fremde Person, fährt Amelie fort, indem sie erwähnt, dass viele andere Faktoren, neben dem der Geschlechtskonstellation, eine Rolle spielen, welche nicht zu unterschätzen seien. Doch anschließend schwenkt Amelie wieder zur Geschlechtsspezifität in Beziehungen und sagt, dass „beim Mann, beim männlichen Klienten“ (Z. 1207 f.) die Trennung von „Berufsfrau und nicht Frau“ (Z. 1209) zentral sei, da das Selbstbild des Mannes und das damit zusammenhängende Frauenbild „der Männer“ eine Rolle auch in der professionellen Interaktion spiele.

Als weiteren Unterschied benennt Amelie das Getestet-Werden, das bei den Männern eine größere Bedeutung habe, als bei den Frauen. Der Test beziehe sich „auf die Qualitäten oder Kompetenzen der Fachlichkeit“ (Z. 1219 f.), was Amelie bei Männern „wirklich viel stärker als bei den Frauen“ (Z. 1221 f.) erlebe. Die Zusammenarbeit mit einer Frau sei für einen Mann dann ok, wenn die Frau zeige, dass sie wirklich weiß, was sie tut und wie sie es tun muss: der Test wäre dann entsprechend bestanden.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass Amelie Gemeinsamkeiten in der Notwendigkeit von Zeit für die Schaffung einer ebenfalls erforderlichen Vertrauensbasis sieht, sowie in der prinzipiellen Wichtigkeit der Abgrenzung und Betonung der Rolle der Professionellen. Hier jedoch sieht sie Unterschiede in der Art und Weise der Abgrenzung, die

beim Mann eher äußerlich, also körperlich stattfindet und, dem Fallbeispiel der Frau folgend, bei Frauen eher emotional notwendig sei. Eine zweite Gemeinsamkeit ist die der anfänglichen Informationssammlung, um die aktuelle Situation des Klienten nachvollziehen zu können, was Amelie das ebenso in beiden Fällen wichtige Gefühl des Wohlseins geben würde. Unterscheidend benennt Amelie zusätzlich die notwendige klare Trennung zwischen Berufsfrau und Frau bei einer Beziehung zu einem männlichen Klienten, sowie die ebenfalls in dieser Art der Beziehung vorkommende Testphase bezüglich der Kompetenz der Sozialarbeiterin.

3.4 Die vergleichende Analyse der geschilderten Beziehungsverläufe

Als letzter Schritt der Erzählanalyse nach Schütze erfolgt die Gesamtformung der Erzählung, die hier in Form eines Vergleiches stattfindet. Die beiden analytischen Abstraktionen des von Amelie Erzählten werden genutzt, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Verlauf der Beziehung und im Verhalten Amelies gegenüber den Klienten herauszufiltern. Die Verhaltensweisen Amelies, von denen letztlich davon ausgegangen werden kann, dass das unterschiedliche Geschlecht der Klienten die Variation des Verhaltens bewirkt haben könnten, sowie der Einfluss des eigenen Geschlechts von Amelie werden im nächsten Kapitel theoretisch hinterfragt, fundiert und zu erklären versucht.

3.4.1 Gemeinsamkeiten

Amelies Schilderungen zu beiden Beziehungsverläufen verdeutlichen, dass die Beziehungsgestaltung ein Prozess ist, also nicht von jetzt auf gleich entsteht, sondern Zeit benötigt, damit Vertrauen und Nähe zwischen Sozialarbeiterin und KlientIn entstehen können. Diese stellen in der Beziehung das Fundament für eine mögliche und erfolgreiche Zusammenarbeit dar. Dieser Prozess ist in Phasen eingeteilt, wobei die ersten beiden Phasen in unterschiedlicher Reihenfolge ablaufen können (siehe 3.4.2), aber letztlich die gleichen Konsequenzen haben. Der Aufbau von Vertrauen und das Durchlaufen und möglichst Bestehen einer Testphase, eingeleitet vom Klienten, ermöglicht das Folgen einer Konfrontationsphase, in der sowohl die Sozialarbeiterin, als auch der/die KlientIn kritische Rückmeldungen und Spiegelung von Verhalten äußern können. Die am Ende der Beziehung positionierte Abschlussphase schließt den Rahmen und beendet die helfende Beziehung. Sowohl bei der Beziehung zum Mann, als auch bei der zur Frau, ist der Aufbau von Vertrauen als Beziehungsbasis ein aktiver Prozess, zu dem beide Kommunikationspartner ihren Anteil zu tragen haben. Auf der einen Seite die Offenheit Vertrauen zu geben, auf der anderen Seite das Zeigen von Vertrauenswürdigkeit durch das eigene Verhalten. Bei beiden

Beziehungsverläufen war Amelie nach dem Abschluss dieser Phase bereit und offen für eine intensive, tiefgehende Zusammenarbeit. Auch insgesamt ist nach den ersten beiden Phasen eine andere Ebene der Beziehung möglich, die durch mehr Nähe, Intimität und tiefere Themen gekennzeichnet ist. Während der Konfrontationsphase entsteht in beiden Fällen im Vergleich zur anfänglich vorhandenen Beziehung eine unterschiedliche Definition dieser (siehe auch 3.4.2).

Amelie wiederholt sowohl in der Beziehung zur Frau, als auch in der zum Mann, immer wieder die Grenzen ihrer Rolle als Sozialarbeiterin und lenkt entsprechend die Erwartungen der KlientIn in angemessene Bahnen. Außerdem äußert Amelie bei beiden Klienten die Befürchtung, dass ihr Verhalten als Zurückweisung gedeutet werden könnte (♀ durch zeitliche/thematische Begrenzung; ♂ durch Ablehnung des Geschenkes), was bei ihr ein schlechtes Gewissen hervorruft.

3.4.2 Unterschiede

Bezüglich der eigentlichen Gemeinsamkeit des *Ablaufes der Beziehung in vier Phasen* ist hier anzumerken, dass beim männlichen Klienten zunächst der Vertrauensaufbau stattgefunden hat und erst dann die Testphase folgte. Im Beziehungsverlauf zur Frau fühlte Amelie sich nicht getestet, jedoch ist die Vorphase der Beziehung als Test zu deuten, bezieht sich allerdings nicht auf die Qualitäten als Fachfrau, sondern auf die Vertrauenswürdigkeit Amelies. Nach Bestehen dieses Testes ist die Frau bereit, eine Beziehung mit Amelie einzugehen und weitergehend Vertrauen aufzubauen, sich also gegenüber Amelie verletzlich zu machen. Das Bestehen des Testes des Mannes hat zur Konsequenz, dass dieser sich öffnet, intimere Themen zulässt und bereit ist für die Auseinandersetzung. In der Beziehung zur Frau hingegen war von Anfang an Offenheit vorhanden, jedoch sind auch hier die Themen intimer und tiefer geworden, nachdem zusätzlich die Vertrauensbasis aufgebaut wurde. In der Konfrontationsphase in der Beziehung zum Mann kam es neben den bereits in den Gemeinsamkeiten genannten kritischen Rückmeldungen und Spiegelungen auch zu Auseinandersetzungen (Kampf), nachdem der Klient vorher von Amelie geschont worden ist. In diesen Auseinandersetzungen ging es wiederholt um das Zurückgeben von Verantwortung an den Klienten und damit um eine wieder zunehmende Betonung der Eigenverantwortlichkeit, nachdem der Klient versucht hatte, mehr und mehr Aufgaben an Amelie zu delegieren. Dies beinhaltet in der Beziehung zum Mann auch den *Wandel* in der Definition dieser durch die Konfrontationsphase. Zu Beginn beweist Amelie ihre Kompetenz als Sozialarbeiterin, indem sie Aufgaben für den Klienten erfüllt. Dies nutzt sie also, um den

Test des Klienten zu bestehen und dessen Vertrauen zu gewinnen. Nachdem dieses erreicht ist, ändert Amelie allerdings ihr Verhalten und verlangt in der Konfrontationsphase mehr Eigenverantwortlichkeit vom Klienten. In der Beziehung mit der Frau besteht der Wandel in der zeitlichen und inhaltlichen Begrenzung der Gespräche mit der Klientin. Zu Beginn der Beziehung räumte Amelie der Klientin ein außerplanmäßiges Gespräch ein, befürwortete deren Offenheit und nutzte diese, um durch Einfühlungsvermögen das Vertrauen der Klientin zu gewinnen. In der Konfrontationsphase wurden dann zeitliche, inhaltliche und auch rollenspezifische Grenzen durch Amelie gesetzt, die die Beziehung zur Klientin verändert haben.²⁷ Die Abschlussphase der Beziehung zum Mann unterscheidet sich zu der von der Frau durch das Überreichen eines Abschiedsgeschenkes an Amelie. Diese stand vor der schwierigen Entscheidung für oder gegen das Geschenk, wobei sie dieses im Endeffekt angenommen hat. Das Geschenk als Symbol für eine gewisse Schwierigkeit des Abschiedes findet sich in der Beziehung zur Frau nicht wieder. Ihre Abschlussphase ist ein längerer Prozess, durch den die Klientin auf den Abschied vorbereitet ist und sich langsam aus der Beziehung zurückziehen kann, sowie dauerhafte Beziehungen im Außen aufbauen kann, die die Vertrauensperson Amelie ersetzen können. Entsprechend unproblematisch stellte sich das Ende der Beziehung für Amelie und die Frau dar.

Im Gegensatz zu der Beziehung mit der Frau hatte Amelie beim Mann stets das Gefühl, sich auf die Gespräche vorbereiten zu müssen. Sie habe sich einstimmen müssen und sich einen Raum schaffen wollen, in dem sie sich wohl fühlt. In den Interaktionen zur Frau waren diese *Vorbereitungen* unnötig. Amelie habe einfach darauf warten können, was kommt und die Erzählungen der Frau einfach wirken lassen können.

In der Beziehung zum Mann ist die formal vorhandene *Asymmetrie* zwischen Sozialarbeiterin und Klient vorhanden, jedoch ist das Verhalten Amelies so ausgeprägt, dass der Anschein entsteht, dass eine Verkehrung der Positionen vorhanden ist. Das Verhalten des Klienten Amelie gegenüber bringt sie dazu sich und ihre Position gegenüber dem Klienten beweisen zu müssen, sodass dieser zu Beginn der Beziehung in der Hierarchie der Beziehung höher positioniert ist. Dies wechselt allerdings in der Konfrontationsphase, sodass am Ende Amelie die formale Asymmetrie wieder herstellt hat. Im Gegensatz dazu ist bei der Frau eine gewisse Ebenbürtigkeit in der Beziehung zwischen Sozialarbeiterin und Klientin

²⁷ Dieser Wandel der Beziehungsdefinitionen und das damit verbundene notwendige Zurückschrauben der Erwartungen der Klienten würde auch das in beiden Fällen vorhandene schlechte Gewissen Amelies begründen, das durch diese Arten der Zurückweisungen entstanden sein könnte.

zu sehen. Zwar hat auch hier die Klientin durch das Durchführen eines Testes in der Vorphase eine höhere Position, doch mit dem offiziellen Beginn der Beziehung ist die formal vorhandene Asymmetrie zwischen Amelie und der Frau vorhanden, was jedoch nicht so stark betont ist, wie in der Beziehung zum Mann.

Bezüglich der Aufgaben Amelies ist zu sagen, dass zwar mit beiden Klienten anhand von gemeinsam erstellten Zieldefinitionen gearbeitet wurde, dass aber ansonsten die Aufgaben unterschiedlich gelagert waren. Beim Mann waren am Anfang der Beziehung die Klärung von versicherungstechnischen Fragen, sowie die Erfüllung bestimmter Aufträge im Zentrum. Ab der Mitte des Beziehungsverlaufes war es dann Amelies Aufgabe die vorher übernommene Verantwortung gegen Widerstand wieder an den Klienten zurückzugeben und ihn in seiner Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit zu stärken. In der Beziehung der Frau galt es durchweg Struktur zu geben, Gedanken und Themen zu ordnen, Prioritäten für die Zusammenarbeit zu setzen und nicht zuletzt auch die gemeinsame Zeit zu begrenzen. Die Frau wollte also mehr Auseinandersetzung, mehr Zusammenarbeit, während der Mann die Aufgaben und die Arbeit an Amelie delegieren wollte.

Sowohl in der Beziehung zum Mann, als auch in der zur Frau, steht Amelie vor der Frage, wie sie die Gefahr der *Entstehung einer Abhängigkeit* verringern oder beseitigen kann. Beim Mann geht es hierbei um das Betonen der Eigenverantwortlichkeit und das Zurückgeben von Aufgaben. Bei der Frau hingegen um die Gefahr der emotionalen Abhängigkeit, dass sie sich also zu tief in die Beziehung begibt und das Loslassen am Ende der helfenden Beziehung Schwierigkeiten bereiten könnte. In diesem Zusammenhang geht es auch stets um die Reflexion der *Rollenverteilung* und deren Veränderung in der helfenden Beziehung. In der Beziehung zur Frau muss Amelie immer wieder betonen, dass sie die Sozialarbeiterin mit einem begrenzten Aufgaben- und Zeitbudget ist und nicht die Freundin, Mutter oder Schwester. Auf der anderen Seite musste Amelie auch sich selbst begrenzen, indem sie aufpasste, sich nicht zu sehr mit der Klientin zu identifizieren. In der Beziehung zum Mann betont Amelie stets, dass sie Berufsfrau in der Beziehung ist und nicht Frau, dass ihr privates Dasein für den Klienten nicht relevant sein kann, sondern eben nur die fachliche Ebene diejenige ist, auf der sie kommunizieren. In beiden Fällen geht es also insgesamt um die Reflexion und Bewusstwerdung einer möglichen *Übertragung und Gegenübertragung*. Das Ergebnis dieser Reflexion war in der Beziehung zum Mann eine *äußerliche, körperliche Abgrenzung* durch den bewussten Einsatz von Kleidung, Haltung und Stimme, sodass dem Mann bewusst wird, dass in dieser Beziehung nicht Amelies Rolle als Frau, sondern

die als Professionelle zentral ist. Die *Distanzierung* im Fall der Frau fand im Gegensatz dazu auf der *emotionalen Ebene* statt, indem Amelie die Erzählungen der Frau thematisch und zeitlich eingrenzte und damit auch die Erwartungen der Frau reduzierte. Amelie empfand diese Abgrenzung als subtiler, im Vergleich zu der Abgrenzung zum Mann. In diesem Zusammenhang hat sich Amelie als Frau in den Beziehungen auch anders gefühlt. In der Interaktion mit dem Mann hat sie den Fokus des Mannes als zu sehr auf die Frau als anderes Geschlecht empfunden und versuchte dementsprechend ihr Können als Berufsfrau zu zeigen und in den Mittelpunkt zu stellen. Diese Fokussierung des Mannes kann durch vorher durchlebte Beziehungen mit Frauen und den dadurch entstandenen *Frauenbildern* erklärt werden, die er auf Amelie überträgt. Doch auch Amelie hat spezifische Frauen- und Männerbilder internalisiert und erwähnt diese in der Erzählung der Fallgeschichten. Bezüglich des Mannes erfolgt eine Typisierung bereits am Anfang der Erzählung, indem die den Mann einem ganz bestimmten Männertyp zuordnet. Der Stereotyp Frau kommt hinsichtlich der Klarheit zwischen ihr und der Klientin in der Beziehung zu sprechen, indem Amelie betont, dass es frauentypische Themen gibt, die so oder ähnlich parallel im Leben einer Frau ablaufen, was das Verständnis zwischen Frauen in gleichem Alter fördert. Dementsprechend waren Amelie in der Beziehung zur Frau sowohl die Rolle der Fachfrau, als auch die Rolle der Frau wichtig, da sie ihr Frausein in dieser Beziehung nutzen konnte, um Nähe und Vertrauen aufzubauen. Im Gegensatz zum Versuch des Versteckens ihres Geschlechtes in der Beziehung zum Mann instrumentalisierte Amelie also ihr Geschlecht in der Beziehung zur Frau.²⁸

In der Erzählung des Beziehungsverlaufes zum Mann hat Amelie erst ab der Mitte den Begriff „Klient“ für ihr Gegenüber verwendet, während sie in den vorherigen Schilderungen den Begriff „Mann“ verwendet hat. Es ging also zum Anfang der Beziehung eher um die Klärung der Rollen- und Positionsverteilung bezüglich des Geschlechtes. Zunächst musste also die persönliche Ebene der Beziehung geordnet werden, damit im Anschluss an den Beweis Amelies Kompetenz als Fachfrau, die professionelle Beziehung entstehen und genutzt werden kann. In der Erzählung zum Beziehungsverlauf mit der Frau verwendet Amelie hingegen durchgängig den Begriff „Frau“, sodass davon ausgegangen werden kann, dass die Gleichgeschlechtlichkeit in dieser Beziehung genutzt wurde, um mehr Nähe

²⁸ Dieser Nutzen der Gleichgeschlechtlichkeit in einer Beziehung zwischen Frau und Frau sei allerdings nicht immer vorhanden, denn die Interaktion zwischen zwei Frauen kann auch in einer Art Konkurrenzkampf enden, der die Beziehung eher negativ beeinflusst.

in der professionellen Beziehung herzustellen. Es waren also eher Gespräche unter Frauen, was auch die Erwartungen der Klientin bezüglich der Rolle Amelies begründen würde.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass sowohl Amelies Aussagen zu Folge, als auch durch das vermittelte Gefühl durch ihre Erzählungen, viele Unterschiede zwischen der Beziehung zu einem Mann und der zu einer Frau erkannt werden können. Die Zusammenarbeit mit der Frau sei einfacher, für Amelie nachvollziehbarer und energetisch besser gewesen, als die mit dem Mann. Außerdem wurden durch die Erzählung unterschiedliche Gefühle Amelies bezüglich der Beziehungen vermittelt, sodass in der Beziehung zum Mann eher ein Schutzbedürfnis, Unsicherheit und Unwohlsein zum Ausdruck kam, während in der Beziehung zur Frau eher Mitgefühl, Empathie und Wohlgefühl gespürt wurden. Bei beiden Beziehungsverläufen war eine gewisse Anstrengung Amelies zu erkennen, die Beziehung in einem angemessenen Rahmen ablaufen zu lassen, die Grenzen der Klienten, aber auch die eigenen Grenzen zu wahren.

Parameter	Mann	Frau
Testphase	typisch für Mann – Infragestellung der Kompetenz und Selbstsicherheit	als Vorphase der Beziehung, Prüfung der Vertrauenswürdigkeit
Bestehen des Tests	Beweis der Kompetenz → Offenheit	Beweis der Vertrauenswürdigkeit → ermöglicht Beziehung
Konfrontation	kritische Rückmeldungen, Spiegelungen	
	Auseinandersetzung, Kampf, Abgabe von Verantwortung	Begrenzung
Abschluss	Geschenk	langsamer Rückzug, keine materiellen Geschenke
Vorbereitung auf Interaktion	Einstimmung, Raum schaffen, in dem sie sich wohl fühlt	warten auf das, was kommt, wirken lassen
Position/ (A)Symmetrie	formelle Asymmetrie, empfundene Höherstellung des Mannes	formelle Asymmetrie, doch recht gleichberechtigt
Aufgaben Amelies	Zieldefinition	
	erst Übernahme, dann Rückgabe von Verantwortung	Strukturieren, Prioritäten setzen, Begrenzen (zeitlich, emotional)
Reflexion	Gefahr der Entstehung von Abhängigkeit, eigene Rolle	
	Übertragungsprozesse, Frau ↔ Berufsfrau	Identifikation, Berufsfrau, Frau, doch nicht Freundin
Amelies Gefühl als Frau	Versuch Fachfrau im Zentrum zu haben, Geschlecht Frau soll nebensächlich sein	Frau genauso zentral, wie Fachfrau, nutzt Frausein in dieser Beziehung
Schutz/ Abgrenzung	äußerliche körperliche Distanzierung durch Kleidung, Haltung, Stimme	emotionale Distanzierung durch Begrenzung der Themen, der Erwartungen und der Zeit
Sprache	Nutzung des Begriffs Klient erst nach bestandem Test	Begriff Frau durchgängig für die Klientin genutzt
vermitteltes Gefühl	Unsicherheit, Schutzbedürfnis, Unwohlsein,	Mitgefühl, Empathie, Wohlgefühl,
Gespräch/ Beziehung allgemein		einfacher, nachvollziehbarer, andere Energie/Atmosphäre, Emotionalität, Intensität

Abbildung 2: Vergleich der exemplarisch dargestellten Sozialarbeiterin-KlientIn-Beziehung

4 Geschlecht als Wirkfaktor in der professionellen helfenden Beziehung

Die empirische Arbeit der letzten beiden Kapitel war von Anfang an darauf angelegt, geschlechtsspezifische Unterschiede der Beziehungsgestaltung in der Sozialen Arbeit aufzuzeigen. Dabei sollen allerdings nicht das Geschlecht des Klienten und deren entsprechende unterschiedliche Bedürfnisse im Zentrum stehen, sondern Ziel ist es vor allem herauszufinden, inwiefern sich das Verhalten der Sozialarbeiterin gegenüber Männern von dem gegenüber Frauen unterscheidet. Eine weitere Frage, die sich als zentral herausgestellt hat, ist die der Wirkung des Geschlechts der Sozialarbeiterin auf die Beziehung zum Klientel, auf die im weiteren Verlauf ebenfalls eingegangen werden soll. Nachdem die Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten in den beiden erzählten Beziehungsverläufen in der vorher durchgeführten Analyse herausgearbeitet werden konnten, werden in diesem Kapitel theoretische Erklärungen für das von der Sozialarbeiterin gezeigte Verhalten gesucht, das unterschiedlich bei Mann und Frau gewesen ist. Es wird dabei nur auf Verhaltensweisen eingegangen, von denen vermutet wird, dass sie im Zusammenhang mit den genannten Fragestellungen stehen. Bei der Auswahl des zu erklärenden Verhaltens wird außerdem vor allem auf die Unterschiede zwischen der Beziehung zu Mann und Frau eingegangen, da diese den Einfluss des Geschlechts am ehesten widerspiegeln könnten. Es ist wichtig zu erwähnen, dass sich die Suche nach theoretischen Erklärungsansätzen als sehr schwierig herausgestellt hat. Der Einfluss des Geschlechts von Klienten wird in der Literatur vor allem bezüglich geschlechtsspezifischer Bedürfnisse betrachtet, sowie der Einfluss des Geschlechts des Sozialarbeiters bis jetzt noch kaum untersucht und theoretisch bearbeitet scheint.

An dieser Stelle soll nochmals betont werden, dass die dargestellten Beziehungsverläufe nur aus der Sicht der Sozialarbeiterin rekonstruiert wurden und dementsprechend keine Angaben über die Wechselseitigkeit dieser Sicht gemacht werden können. Es bleibt also unklar, ob die Erzählungen der Sozialarbeiterin, die bereits eine Bewertung und eigene Interpretation beinhalten, so auch von den Klienten bestätigt werden würden. Außerdem sind diese beiden Beziehungsverläufe als Beispiele zu betrachten, wie eine Sozialarbeiterin mit verschiedenen Klienten im Rahmen einer professionellen helfenden Beziehung umgeht, damit wird kein Anspruch auf Repräsentativität gestellt. Bevor nun Erklärungsansätze für ausgewählte Verhaltensweisen der Sozialarbeiterin gesucht werden, wird zunächst geklärt, was genau unter der Bezeichnung „Geschlecht“ verstanden wird und wie dies im Zusammenhang mit Interaktionen im Allgemeinen steht. Darauf aufbauend werden ver-

schiedene als relevant eingeschätzte Faktoren und Modelle herangezogen und mit dem gezeigten Verhalten der Sozialarbeiterin als Erklärungsansätze in Verbindung gebracht.

4.1 Definitionen und Abgrenzung von Geschlecht, sex und gender

In der vielfältig diskutierten Debatte über Geschlecht, auf die hier nicht im Einzelnen eingegangen werden kann, hat sich vor allem die Unterscheidung der Begriffe „sex“ und „gender“ durchgesetzt. In den 50er Jahren wurde in der Sexualwissenschaft festgestellt, dass der Begriff „Geschlecht“ auf unterschiedlichen Ebenen betrachtet werden muss. Diese Ansicht wurde in den 70er Jahren durch die Frauenforschung übernommen. Auf der einen Seite gibt es das biologische Geschlecht, das mit dem Wort „sex“ betitelt wird und sich auf die „Anatomie, Physiologie, Morphologie, Hormone und Chromosomen“ (Gildemeister 2001, S. 68) bezieht. Auf der anderen Seite wurde der Terminus „gender“ für das soziale Geschlecht gebräuchlich, der die „sozialen und kulturellen Prägung[en]“ (ebd.) eines Menschen beinhaltet.²⁹ In diesem Sinne stehen die „an Frauen und Männer gerichteten Verhaltenserwartungen, Eigenschaftszuschreibungen und sozialen Positionierungen, die eng mit der jeweiligen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern korrespondieren“ (ebd.) im Mittelpunkt. Durch die erfolgte Differenzierung wurde sich gegen die Behauptung gerichtet, die besagt, dass Männer und Frauen naturgegebene Eigenschaften, Rollen und Positionen haben, die so und nicht anders vorhanden sein müssen, da die Biologie von Mann und Frau „als eine Art ‚Grundlage‘ der Ausprägungen auf der Ebene der Kultur galt“ (ebd., S. 69). Es wird im Gegenteil davon ausgegangen, dass das soziale Geschlecht kein Abdruck des biologischen Geschlechts ist, sondern von der Gesellschaft konstruiert und durch die Individuen mehr oder weniger verinnerlicht wird. Dabei waren und sind sich Wissenschaftler darüber einig, dass das so zugeschriebene Geschlecht für die soziale Klassifizierung und somit auch für die soziale Ordnung eine zentrale Bedeutung hat.

Es wird weiterhin davon ausgegangen, dass in Interaktionen „ein *Zwang* zur kategorialen und individuellen Identifikation der Interaktionsteilnehmer, zur Kategorisierung als männlich oder weiblich, als ‚Frau‘ oder ‚Mann‘ (Gildemeister 2001, S. 72 f.) vorhanden ist. Diese Einteilung findet unter anderem aufgrund von Erscheinungsbild, Verhalten und Auftreten vom Gegenüber statt, beziehungsweise aufgrund der individuellen Interpretation dieser Faktoren. Damit wird die „Geschlechtszugehörigkeit als eine interaktive und situationstypische Praxis verstanden“ (ebd., S. 73). Folglich ist die Zuordnung eines biologischen Ge-

²⁹ Im deutschen Sprachgebrauch wird das Wort „Geschlecht“ für beide Bedeutungsebenen synonym gebraucht, sodass sich der genannten englischen Begriffe bedient werden muss.

schlechts nicht realisierbar, ohne dass kulturelle Deutungen vorgenommen werden. „Dieser Prozess der interaktiven Herstellung von Geschlecht vollzieht sich nicht in einer Art ‚luftleerem Raum‘: jede Interaktion beruht auf vorgängigen Typisierungen und Klassifikationen“ (ebd., S. 74). Dadurch wird deutlich, dass die bei jedem Interaktionsteilnehmer vorhandenen Geschlechtsstereotype (siehe 4.2) und die damit verbundenen Verhaltenserwartungen reproduziert, aber durch die Wahrnehmung in der jeweiligen Interaktion auch angepasst werden. Geschlecht ist demzufolge nichts, was ein Mensch einfach hat, sondern die Geschlechtszugehörigkeit und -identität sind „Ergebnis komplexer sozialer Prozesse“ (ebd.).

Was trotz der Unterscheidung zwischen „sex“ und „gender“ in der westlichen Kultur geblieben ist, ist die Zweiteilung der Gesellschaft in Frauen und Männer. „Dieses Muster geht in unreflektierter, hochgradiger routinierter Weise *stillschweigend* in faktisch jede soziale Situation und Interaktion ein“ (Gildemeister 2001, S. 77), so auch in die Sozialarbeiter-Klient-Beziehung. Entsprechend wichtig ist die Reflexion dieser Muster und der damit zusammenhängenden Stereotypisierungen von Geschlecht. „In der Sozialen Arbeit wird die Frage nach der Konstruktion von Geschlecht und deren Auswirkungen auf die helfende Beziehung kaum je thematisiert“ (Michel-Schwartz 2002, S. 101), obwohl die dargestellten Ausführungen eindeutig für eine genauere Beschäftigung mit dem Thema sprechen. Wie bereits ersichtlich geworden ist, spielen individuell (und gesamtgesellschaftlich) vorhandene Klassifikations- und Typisierungsschemen in der Interaktion eine zentrale Rolle. An dieser Stelle wird entsprechend eine genaue Klärung des Begriffs *Geschlechterstereotyp* erfolgen, sowie die Darstellung des Einflusses dieses auf die exemplarisch analysierten Beziehungsverläufe.

4.2 Geschlechterstereotype

Stereotypen werden definiert als „Generalisierungen über eine Gruppe von Personen, wobei alle Mitgliedern dieser Gruppe die gleichen Merkmale zugewiesen werden“ (Zimbardo/Gerrig 2004, S. 818). Entsprechend dieser Bedeutung ist ein Geschlechterstereotyp ein schwer revidierbares Vorurteil gegenüber der Gruppe Frauen und der Gruppe Männer, von denen davon ausgegangen wird, dass die jeweiligen Mitglieder dieser beiden Gruppen, die gleichen Eigenschaften und Verhaltensweisen aufweisen. Kurz gesagt: „Geschlechterstereotypen sind kognitive Strukturen, die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen und Männer enthalten“ (Eckes 2004, S. 171). Stereotype existieren

also auf zwei Ebenen. Sie sind individuelle Wissensbestandteile von Menschen und gleichzeitig kulturell geprägte Annahmen über das jeweils typische Verhalten zum Beispiel von Männern und Frauen. Nach Eckes Ausführungen ist das Besondere an Geschlechterstereotypen, „dass sie deskriptive und präskriptive Anteile haben“ (ebd.). Sie beschreiben also wie Männer und Frauen *sind*, welche Eigenschaften und Verhaltensweisen sie besitzen. Doch ebenso wichtig ist der präskriptive Anteil, der beschreibt, wie Frauen und Männer sein *sollen*. Im Zusammenhang mit der Klärung des Begriffs Geschlechterstereotyp muss an dieser Stelle ebenso das Konzept der *Geschlechtsrollen* Beachtung finden. Diese beinhalten die gesellschaftlich geteilten Erwartungen an das Verhalten eines jeden Geschlechtinhabers (vgl. Eckes 2004, S. 171). Dabei wird besonderes Augenmerk auf die Macht- und Arbeitsverteilung, sowie auf „die soziale Interaktion zwischen Geschlechtern in bestimmten historisch-kulturellen Kontexten“ (Fischer/Wiswede 2002, S. 477) gelegt.

Die Entstehung und Entwicklung von Stereotypen bezüglich Männern und Frauen findet im Verlauf des gesamten Lebens statt, beginnend mit dem Säuglingsalter. Es werden zunächst äußerliche Merkmale und im späteren Verlauf des Lebens auch geschlechtstypische Charakteristika und Verhaltensweisen an anderen Menschen und an sich selbst wahrgenommen. Jeder Mensch bildet durch Vergleiche mit anderen Menschen ein Bewusstsein darüber aus, welchem Geschlecht er oder sie, aber auch die Mitmenschen angehören und was sie vom anderen Geschlecht und das andere Geschlecht von ihnen unterscheidet. Die Ausdifferenzierung dieses Bewusstseins wird folglich durch biologische, soziale und psychische Prozesse beeinflusst. Entsprechend der Wahrnehmung der eigenen Geschlechtsidentität fühlt man sich einer Geschlechtsgruppe zugehörig, wobei die andere Gruppe zunächst mit überwiegend negativen, im Verlauf des Erfahrungszuwachses allerdings auch mit positiven Eigenschaften charakterisiert wird.³⁰ Geschlechterstereotype entstehen folglich durch Interaktionen, in denen Vergleiche stattfinden, sind aber auch durch die Familie, die Schule, Medien und Traditionen bedingt (vgl. Eckes 2004, S. 173 f.).³¹

Geschlechterstereotype sind kategoriale Informationen bezüglich der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht und können individuelle Informationen über eine Person förmlich ausblenden. Wenn die Geschlechtszugehörigkeit erkannt wurde, wird durch die Stereotype ein

³⁰ Diese zunächst negative Konnotation des anderen Geschlechts hängt wahrscheinlich mit der prinzipiell negativeren Einschätzung der Fremdgruppe im Vergleich zur Eigengruppe zusammen, sodass auch die Stereotype negativer ausfallen.

³¹ Eine detaillierteren Darstellung der Entwicklung von Geschlechterstereotypen in verschiedenen Lebensphasen kann hier gefunden werden: Eckes 2004, S. 173 f..

Verhaltensschema gegenüber diesem Menschen ausgelöst, das eben diesem Stereotyp folgt. In der Beziehung der Sozialarbeiterin zum Klienten kann vermutet werden, dass dieses Schema Anwendung gefunden hat. Es ist jedoch nicht klar, inwiefern der Männer-Stereotyp der Sozialarbeiterin beinhaltet, dass Männer Frauen gegenüber kritisch sind, was ihre Kompetenz angeht und sie sich deshalb in eine Art Verteidigungsverhalten begeben hat. Wenn davon ausgegangen wird, dass dies der Fall ist, hat sie quasi von diesem Mann, wie von Männern im Allgemeinen, erwartet, dass sie und ihre Kompetenz angezweifelt werden wird und sich verteidigen muss. Die Verteidigungsposition würde dem von Fischer und Wiswede genannten Schema entsprechen, dass durch die Stereotype ausgelöst wird. Für diese Erklärung spricht, dass die Sozialarbeiterin im Interview betont, dass dieses Testen für Beziehungen mit Männern typisch ist. Es kann also sein, dass sie nicht typischerweise durch Männer getestet wird, sondern dass sie im Laufe ihrer Karriere immer wieder erlebte, dass Männer in der professionellen helfenden (oder auch privaten) Beziehung sie getestet haben, sodass sie nun von allen Männern erwartet, dass diese sie testen. Durch diese Erwartungshaltung wird dann mehr oder weniger automatisch die Verteidigungsposition von ihr eingenommen. In der Beziehung zur Frau nimmt die Sozialarbeiterin nicht wahr, dass die Klientin sie in gewisser Weise auch testet. Dies kann wiederum damit zusammenhängen, dass das Testen für die Sozialarbeiterin nicht zum Frauen-Stereotyp gehört. Entsprechend erwartet sie nicht getestet zu werden und verhält sich auch nicht nach diesem internalisierten Schema. Auf der anderen Seite könnte auch vermutet werden, dass der Mann in der Beziehung zur Sozialarbeiterin den Frauen-Stereotyp verinnerlicht hat, dass Frauen nicht kompetent, aktiv und selbstsicher sind und verhält sich entsprechend dominant gegenüber der Sozialarbeiterin. Diese Empfindung drückt sie im Interview aus und begründet damit die von ihr eingenommene Verteidigungsposition. Wie hier ersichtlich wird, machen es in der Interaktion vorhandene Stereotype nicht einfach in konkreten Situationen zu entscheiden, welches Verhalten wirklich vorhanden ist und welches nur wahrgenommen wird, weil es erwartet wird. Es kann also sein, dass der Klient sich nicht dominant gegeben hat, sondern die Sozialarbeiterin dies erwartet hat und dementsprechend die Situation so wahrgenommen hat, als ob er sich dem Stereotyp entsprechend verhält.³² Es ist allerdings auffällig, dass diese Art von möglicher Verzerrung der Wahrnehmung in der Beziehung zur Klientin nicht ersichtlich ist.

³² Es ist schwierig zu sagen, inwiefern Verzerrungen dieser Art wirklich stattgefunden haben, da wie bereits erwähnt die Erzählungen der Sozialarbeiterin bereits Bewertungen und Interpretationen von ihr enthalten und die Perspektive des Klienten unbekannt ist.

In der Gesellschaft vorhandene Geschlechterstereotype wurden durch Untersuchungen in der Sozialpsychologie herausgearbeitet, sodass Frauen als „anpassungsfähig, passiv, intuitiv, empfindsam, warmherzig und abhängig“ (Fischer/Wiswede 2002, S. 479) etikettiert werden. Männer hingegen würden sich durch Attribute, wie „dominant, aktiv, zielorientiert, selbstbewusst, sachlich-rational, mutig, stark und selbständig (ebd.)“ auszeichnen.³³ In der Beziehung zum Klienten schildert die Sozialarbeiterin zu Beginn ihrer Erzählung, dass dieser Mann dem Substereotyp³⁴ „kritisch, äußerlich selbstbewusst und dominant“ zugeordnet werden kann. Dabei scheint sie sich zum einen den hier dargestellten typischen Eigenschaften von Männern zu bedienen, andererseits aber auch gegenteilige Eigenschaften einer „typischen“ Frau zu nutzen. In der Beziehung zur Frau ist eine solche Typisierung nicht erkennbar, im Gegenteil, sie grenzt die Klientin vom gesellschaftlich vorhandenen Stereotyp „Frau“ ab, wie in der folgenden Ausführung ersichtlich werden wird.

„Geschlechterstereotype beeinflussen aber nicht nur die Wahrnehmung, Beurteilung und Bewertung anderer Menschen, sondern nehmen auch Einfluss auf Form und Verlauf zwischenmenschlicher Interaktionen“ (Eckes 2004, S. 178). Bezogen auf die Sozialarbeiter-Klient-Beziehung bedeuten diese Ausführungen, dass sowohl die Sozialarbeiterin, als auch der Klient und die Klientin bestimmte Vorstellungen und Erwartungen an den Interaktionspartner internalisiert haben.³⁵ Diese Vorannahmen müssen nicht zwingend übereinstimmen und auch die heute vorhandene Komplexität der Lebensformen lassen vermuten, dass die Erfüllung der Geschlechterstereotype und der Geschlechtsrollen bei verschiedenen Personen in unterschiedlichem Umfang ausgeprägt ist. Diese Unterschiedlichkeit der Lebensführung und der Erwartung an das andere Geschlecht kann in der Beziehung zum Mann gesehen werden. Die Sozialarbeiterin beschreibt in der Beziehung das Gefühl gehabt zu haben, dass der Klient eine andere Vorstellung von und andere Erwartungen an „Frauen“ hat, als es bei ihr als Frau der Fall ist. Sie fühlt sich nicht als unterlegene „Dienende“ (Transkription Z. 126), während der Klient ihr den Eindruck vermittelt, dass sie als Frau ihm als Mann unterlegen ist und ihre Kompetenz erst unter Beweis stellen muss. Die Sozialarbeiterin fühlt sich dem beim Klienten vorhandenen Geschlechterstereotyp bezüglich Frauen zugeordnet, der mit ihrem Bild von sich selbst (und von Frauen im Allgemeinen) nicht übereinstimmt. Entsprechend kann das Gefühl von ihr nachvollzogen werden, dass

³³ Zur Bewertung und Modifikation dieser Geschlechterstereotype siehe Gildemeister 2001, S. 67 f.

³⁴ Substereotype sind Unterkategorien von Globalstereotypen, wie zum Beispiel bezüglich der Geschlechter, die eine differenziertere Einteilung von Mann und Frau darstellen.

³⁵ Hier spielen sehr wahrscheinlich auch Stereotype bezüglich der Profession Sozialarbeiterin, der Status des Klienten und viele weitere mögliche Vorannahmen bezüglich Interaktionspartner eine gewichtige Rolle.

sie sich in einem Kampf befindet, hier im Sinne des Kampfes gegen Etikettierung. Im Vergleich dazu nutzt die Sozialarbeiterin in der Beziehung zur Klientin als Frau, im Sinne der „Selbstbetroffenheit“ von diesem Geschlecht, die Formulierung, dass diese Klientin *auch* ein Opfer (von Männern) gewesen ist (vgl. Transkription Z. 773). Hier könnte der Stereotyp „Frau = Opfer“ vorhanden und ausgesprochen worden sein, was auf die Unterlegenheit im Vergleich zum Mann in historischer, sozialer und beruflicher Hinsicht bezogen werden könnte. Die Sozialarbeiterin und die Klientin scheinen ähnlichere Ansichten bezüglich der Typisierung und Rolle „Frau“ zu haben, sodass in dieser Beziehung keine Widersprüche bezüglich der Erwartungen an Frauen ersichtlich sind. Die Abgrenzung der Klientin vom gesellschaftlich vorhandenem Geschlechterstereotyp *Frau* und der Versuch, das von der Klientin gezeigte Verhalten individuell und differenziert zu betrachten, erfolgt auch durch die Betonung, dass in der Zusammenarbeit mit Frauen nicht die Maxime gilt, dass diese immer offen und redselig, im Sinne „typisch Frau“, sind. Im Fall der Klientin waren diese Eigenschaften gegeben, doch die Sozialarbeiterin bestätigt diese Merkmale nicht als Teile des Geschlechterstereotyps *Frau*.

4.3 Projektion, Identifikation, Übertragung und Gegenübertragung

Beziehungen zeichnen sich durch ein jeweils subjektives Erleben von Interaktionssituationen aus, in denen Verbindungen zwischen Menschen entstehen, die sowohl Zeit als auch Raum überdauern können. Neben dieser Art der Dauerhaftigkeit, bleibt auch die Wirkung von Beziehungen über einen großen Zeitraum, wenn nicht sogar ein Leben lang bestehen, denn Beziehungen sind sozialisatorischer Natur. Dies bedeutet, dass „früh erworbene Wahrnehmungs- und Beziehungsmuster wie ein *Klischee* in gegenwärtigen Beziehungen in unterschiedlichem Ausmaße wirksam sind“ (Schmidt-Lellek 2006, S. 295). Sie sind also durch das Erleben von früheren Beziehungen geprägt. In diesen vergangenen Beziehungen werden Muster ausgebildet, die das Interagieren von Menschen ein Leben lang prägen. Beziehungen mit verschieden- oder gleichgeschlechtlichen Interaktionspartnern sind zum Beispiel durch vergangene Beziehungserfahrungen mit Männern und Frauen beeinflusst, begonnen bei der erlebten oder beobachteten Beziehung zu, aber auch zwischen den eigenen Eltern, bis hin zu Freundschaften, Liebes- und Arbeitsbeziehungen. Die in diesen erlebten oder beobachteten Beziehungen vorhandenen Rollen(erwartungen), Positionsverteilungen, der spezifische Umgang mit dem Gegenüber und das damit verbundene Gefühl und Verhalten in der Interaktion, setzen einen Lernprozess in Gang. Das, was in einer Beziehung geschieht und vor allem, wie das eigene Gefühl in dieser ist, wird in andere Bezie-

hungen teilweise bewusst, aber vor allem unbewusst übertragen. Die subjektiven Erwartungen, Normen und Werte, die in einer speziellen Beziehung vorhanden sind, sind folglich erlernt und haben Einfluss auf neu entstehende soziale Beziehungen (vgl. Schubert 1980, S. 122). Es wird davon ausgegangen, dass professionelle helfende Beziehungen genauso, wie Beziehungen im privaten Raum, diesem Einfluss unterliegen, da Übertragungen „als ein universales Interaktionsphänomen zu verstehen“ (Schmidt-Lellek 2006, S. 295) sind. In der professionellen helfenden Beziehung (und auch in anderen Beziehungen) wird dieser Einfluss von eigenen, nicht zu dieser Situation gehörenden Gefühlen als Übertragung³⁶ von Seiten des Klienten und Gegenübertragung³⁷ von Seiten des Sozialarbeiters genannt. Wenn also „das Verhalten des Klienten und seine Gefühle gegenüber dem Sozialarbeiter ohne jeden Bezug zur Realität der gegenwärtigen Situation“ (Schubert 1980, S. 122) erscheinen, dann wird davon ausgegangen, dass eine Übertragung von Gefühlen, die eigentlich anderen wichtigen Personen aus dem vergangenen Leben des Klienten zuzuordnen sind, auf den Sozialarbeiter stattfindet.

„Ein/e professionelle/r Berater/in ist in der Regel auf die klassischen Übertragungen und Gegenübertragungen sowie auf Projektionen gefasst“ (Tatschmurat 2007, S. 234), so auch die Sozialarbeiterin im Beispiel der Beziehung zur Frau. In dieser Beziehung musste sie die Klientin immer wieder darauf hinweisen, dass sie nicht die Freundin, die Schwester oder die Mutter ist, sondern sich in der Rolle der Sozialarbeiterin befindet. Es wurden also Erwartungen an die Sozialarbeiterin gestellt, die nicht dem Rahmen dieser professionellen helfenden Beziehung entsprochen haben, sondern eher dem einer erlebten privaten Beziehung mit eng vertrauten Frauen. Eine solche Übertragung könnte im Fall eines Mannes als Sozialarbeiter nicht passieren, denn an ihn würden eher die Rolle des Vaters, Bruders oder des Freundes übertragen. Das Geschlecht der Sozialarbeiterin spielt im Bereich der Übertragung also insofern eine Rolle, dass die Personen, die in der professionellen helfenden Beziehung mit der Sozialarbeiterin assoziiert werden, ebenfalls weiblichen Geschlechts sind. Die Sozialarbeiterin reagierte adäquat auf die entdeckten Muster der Klientin, indem sie die Frau auf die Grenzen der Beziehung hinwies und ihre Rolle und die damit verbundenen Möglichkeiten wiederholt transparent machte. Im Gegensatz zum Beziehungsverlauf

³⁶ „Ein Prozess innerhalb der Psychoanalyse, bei dem der Patient dem Therapeuten Gefühle entgegenbringt, die ursprünglich für eine Person empfunden wurden, die Gegenstand früherer emotionaler Konflikte war.“ (Zimbardo/Gerrig 2004, S. 712) Es wird davon ausgegangen, dass dieser Prozess, genauso wie die Gegenübertragung, auch in privaten und anderen professionellen Beziehungen, wie der Sozialarbeiter-Klient-Beziehung stattfinden und somit Einfluss auf die Beziehungsgestaltung haben.

³⁷ „Umstände, unter welchen ein Psychoanalytiker persönliche Gefühle gegenüber dem Klienten entwickelt; sie wird durch die wahrgenommene Ähnlichkeit des Klienten mit wichtigen Personen im Leben des Therapeuten verursacht.“ (Zimbardo/Gerrig 2004, S. 713)

der Klientin, beschreibt die Sozialarbeiterin, dass sie in der Beziehung zum Mann besonders anfänglich das Gefühl hatte, dass der Klient sie bezüglich ihrer fachlichen Kompetenz testen wollte, fühlte sich also unsicher und nicht als kompetent anerkannt. Es ist unklar, wie dieser Druck des Sich-Beweisen-Müssens zustande gekommen ist, da die Sozialarbeiterin keinerlei genauere Ausführungen bezüglich dieses „Kampfes“, den sie ausfechten musste, machte. Das Gefühl der Sozialarbeiterin, dass erst nach der Testphase, wirkliches Vertrauen des Klienten vorhanden war, erscheint nicht begründet, da der Klient mit der Bitte um Klärung einer versicherungsrechtlichen Frage als empfundenen Test, die Rollenerwartungen an eine Sozialarbeiterin nicht überschritten hat. Ausgehend von dieser Feststellung, der Definition von Gegenübertragung und im Zusammenhang mit den oben genannten wirkenden Stereotypen bezüglich Mann und Frau kann in diesem Fall eine Gegenübertragung der Sozialarbeiterin auf den Klienten stattgefunden haben, die sich auf Gefühle der Unsicherheit und des Sich-Beweisen-Müssens in einer anderen erlebten Beziehung zu einem anderen Mann beziehen. Außerdem fällt in der Beziehung zum Mann die Betonung der Wichtigkeit des eigenen Wohlbefindens der Sozialarbeiterin auf, was Vorbereitungen auf die Begegnungen mit dem Mann notwendig machte. Eine Variante der Beantwortung der Frage nach der Ursache dieses Unwohlseins kann die Gegenübertragung sein, die im Zusammenhang mit diesem Mann stattgefunden hat. Auch Schubert erwähnt in ihren Ausführungen, dass „ungewöhnliche Unlustgefühle“ (Schubert 1980, S. 46) vor einem Gespräch bezüglich der Möglichkeit einer Gegenübertragung besondere Aufmerksamkeit erhalten sollten (vgl. Schubert 1980, S. 46 f.).

Gender Troubles³⁸ im Sinne von Carmen Tatschmurat greifen allerdings über diese erwartbaren Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse hinaus. In der Beziehung zum Mann geht es diesbezüglich vor allem um unterschiedliche Ansichten bezüglich Erwartungen an Mann und Frau, wie bereits im Abschnitt über Stereotypen dargestellt wurde. Die Gefahr besteht in diesem Zusammenhang auch in einer Beziehung zur Frau, da auch die Einstellung einer Sozialarbeiterin bezüglich der Rollenerwartungen an Frauen nicht mit der Lebensform einer Klientin übereinstimmen muss.

³⁸ „Der Begriff meint Verwirrungen (troubles), die entstehen, wenn erstens in der Beratung Einschätzungen und/oder Emotionen auftreten, die mit dem gewählten Lebensmuster aufgrund des gleichen oder des anderen Geschlechts der beteiligten PartnerInnen in der Beratung zu tun haben, und wenn zweitens diese Einschätzungen/Emotionen dann entweder zu kurzschlüssigen, schnellen Einverständnissen oder zu ebenso vorschnellen scheinbar naturwüchsig unauflösbaren Missverständnissen führen“ (Tatschmurat 2004, S. 234).

In der von der Sozialarbeiterin geschilderten Beziehung zur Frau bestehen die Gender Troubles allerdings vor allem in der Gefahr der Identifikation mit der Klientin. Die Sozialarbeiterin hat im Verlauf der Beziehung viele Parallelitäten zwischen sich und der Klientin erkannt, vor allem bezüglich der Bewältigung von Lebensphasen, der Erfüllung von Erwartungen an die Rolle der Frau und der Orientierung zwischen vorhandenen Interrollenkonflikten, mit denen Frauen konfrontiert sind. Diese Geschichten und Themen der Klientin, die die Sozialarbeiterin als frauentypisch bezeichnet, hat sie bei sich selbst wieder erkannt, was einen gewissen Grad an Identifikation mit der Situation der Klientin hervorgerufen hat. Eigene Erfahrungen können so auf die Klientin projiziert werden. Das Erkennen dieser Ähnlichkeiten bezüglich Geschlecht, biografischen Verläufen und Schwierigkeiten während diesen, kann nach Ursel Sickendiek und Frank Nestmann mehr Offenheit für Differenzen und Individualität der Klienten hervorrufen. Es wird demnach eher darauf verzichtet, bestimmtes Verhalten als typisch, unter anderem im Sinne von geschlechtstypisch, zu erklären, sondern es werden situative und interaktive Erklärungsansätze verwendet (vgl. Sickendiek/Nestmann 2003, S. 169). Auf der anderen Seite kann das Erkennen von Ähnlichkeiten nach Sickendiek und Nestmann auch zur Folge haben, dass die Sozialarbeiterin durch realisierte Parallelitäten zu vorschnell meint, dass „die Lage der Klientinnen verstanden“ (Sickendiek/Nestmann 2003, S. 169) wurde, ohne auf „Differenzen im Denken, Fühlen und Verhalten“ (ebd.) der Klientin, im Vergleich zur eigenen Person zu achten. „Wenn einer als Beraterin etwas nur zu gut bekannt vorkommt, dann ist besondere Aufmerksamkeit geboten. Denn gerade dann stellt sich die Frage, ob die Beraterin nicht der scheinbaren Gemeinsamkeiten erliegt, die da heißen kann: Frauen sind immer noch benachteiligt im Beruf, sie sind doppelt belastet, sie sind potentielle Opfer, sie sind die Schwächeren. Und in Fortsetzung dessen: Der Täter ist männlich“ (Tatschmurat, S. 237). Die Gefahr dieser vorschnellen Folgerung kann in der Beziehung zur Frau an den Stellen gesehen werden, wo die Sozialarbeiterin formuliert, dass die Frau *auch* Opfer gewesen ist und dort, wo immer wieder betont wird, dass zwischen Sozialarbeiterin und der Klientin Klarheit geherrscht habe. Wenn die Klientin von Körperlichkeit oder von Schwierigkeiten in bestimmten Lebensphasen berichtet hat, dann erzählt die Sozialarbeiterin, dass ihr klar gewesen ist, wie sich die Klientin gefühlt hat, weil sie das als Frau eben gut nachvollziehen kann. Die Gefahr besteht hier darin, „dass BeraterIn und KlientIn sich vorschnell vermeintlich über ein Ereignis verständigen und verbünden, das zwar gender-gebunden“ (Tatschmurat S. 237) ist, doch „nur einer Person, der Klientin, widerfahren und [...] auch nur im Kontext ihres Lebens verarbeitet und gelöst werden“ (ebd.) kann. Beim Mann als Klient besteht das Risiko dieser vorschnellen Folgerung von der Sozialarbeiterin nicht, zumindest

nicht im geschilderten Zusammenhang, da das unterschiedliche Geschlecht und die damit zusammenhängenden differenten Lebensphasen, Verläufe und Problemlagen, das Vorhandensein von Ähnlichkeiten, wie in der Beziehung zur Frau beschrieben, nicht vorkommen kann.³⁹

4.4 Abgrenzung zur Herstellung einer angemessenen Nähe-Distanz-Balance

Die Sozialarbeiterin unterscheidet die Beziehungsverläufe neben den bereits genannten Faktoren vor allem auch nach der Form der persönlichen Abgrenzung zum Mann und zur Frau. Abgrenzung kann als ein Aspekt der Grundsatzdiskussion in der Fachliteratur gesehen werden, die sich mit dem steten Versuch der Herstellung einer Balance zwischen Nähe und Distanz zum Klienten befasst. „Es geht nicht um Nähe und Distanz an sich, sondern um ein jeweils als ‚richtig‘ empfundenes Maß von Nähe und Distanz“ (Dörr/Müller 2006, S. 7). Dementsprechend ist es wichtig, in jeder Beziehung individuell zu reflektieren, wie genau die Balance im jeweiligen Einzelfall angemessen ist und wie das notwendige Gleichgewicht zwischen „Selbstschutz und Berührbarkeit“ (Schmidt-Lellek 2007, S. 291) geschaffen werden kann. Beide Eigenschaften einer Beziehung seien als subjektive und intersubjektive Raum- und Zeiterfahrung und nicht objektive, berechenbare Kategorien zu sehen, die interpretierbar und veränderbar sind. In der Rolle der Sozialarbeiterin muss die Expertin also ein für sie angemessenes Verhältnis von Nähe und Distanz finden und einen jeweils passenden Weg, um dieses Ziel zu erreichen. In der Beziehung zum Mann schien zu viel Nähe, beziehungsweise die Gefahr von zu viel Nähe auf einer körperlichen Ebene vorhanden zu sein, wobei nicht deutlich ist, wie sich diese gezeigt hat. Die Sozialarbeiterin begann sich körperlich durch Kleidung, durch die eigene Körperhaltung und durch eine veränderte Stimmlage vom Mann abzugrenzen. Diese nonverbale Begrenzung der Nähe, als Versuch, mehr Distanz vom Klienten zu gewinnen, beziehungsweise dem Klienten deutlich zu machen, dass sie ihm als Sozialarbeiterin, nicht als Frau gegenüber sitzt, kann als Verbergen der eigenen Weiblichkeit gesehen werden. Es wird allgemein davor gewarnt, in diesem Sinne zu viel Nähe zuzulassen und eine Trennung zwischen Berufs- und Privatleben zu bewahren, beziehungsweise herzustellen. Die Abgrenzung gegenüber dem Mann beschreibt die Sozialarbeiterin dementsprechend als oberflächlicher, grober, in diesem Sinne als eher körperlich. In diesem Fall wird davon ausgegangen, dass in der Beziehung zum Mann eine Distanzierung aufgrund der unterschiedlichen Geschlechter der Interakti-

³⁹ Allerdings kann auch in der professionellen helfenden Beziehung zwischen Männern, ein solches vor schnelles vermeintliches Verständnis und eine damit einhergehende Verbündung von Sozialarbeiter und Klient geschehen. Dann wären, anlehnend an die Formulierung von Carmen Tatschmurat, die Männer die Opfer und die Täter weiblich.

Interaktionspartner vorgenommen wurde, die so ausgestaltet sein musste, damit die Sozialarbeiterin das Nähe-Distanz-Verhältnis als angemessen und die Beziehung insgesamt als angenehm erleben konnte. Der Klient könnte sich in diesem Fall folglich auf einer außerprofessionellen Ebene der Beziehung der Sozialarbeiterin, beziehungsweise eher der Frau, zu sehr genähert haben, was dazu geführt hat, dass sich die Sozialarbeiterin in den Interaktionen nicht wohl gefühlt hat. Folglich ist es wichtig, eine angemessene Nähe-Distanz-Balance auf jeglichen Beziehungsebenen herzustellen, was durch die Sozialarbeiterin in diesem Fall durch Reflexion der eigenen Befindlichkeit, des eigenen Unwohlseins, gelungen ist. Dieses erklärt auch die für die Sozialarbeiterin notwendige Vorbereitung auf das Gespräch, damit sie sich einen Raum schaffen kann, in dem sie sich wohl fühlt. Die Sozialarbeiterin erwähnt in ihren Erzählungen zum Interview, dass der Aspekt des eigenen Frauseins, also der des Geschlechtes der Sozialarbeiterin, immer eine Bedeutung hat in der Begegnung mit Männern.

Neben dieser äußeren, körperlichen Abgrenzung in der Beziehung zum Mann ist vor allem die innere Abgrenzung entscheidend. Wichtig ist es, Empathie zu entwickeln, die genügend Distanz zum Klienten und seiner Lebenslage zulässt, sodass der Sozialarbeiter nicht mit dem Klienten leidet, sondern einen Perspektivenwechsel vornehmen kann, der die Entwicklung neuer Handlungsmöglichkeiten ermöglicht. Diese reflektierte Empathie ist durch kontinuierliche Selbstbeobachtung, Wahrnehmung und Einordnung der aktuellen Gefühle zu erreichen. So würden Sozialarbeitende der Prävention von Krisen und Burnout ein Stück näher kommen. Es wird beschrieben, dass die Gefahr besteht, dass Sozialarbeitende sich mit Klienten und deren Situation überidentifizieren, sodass die entstehenden Gefühle weg von einem beruflichen Verhältnis hin zu einem mehr persönlichen Verhältnis führen können (vgl. Heiner 2007, S. 470 f.). Diese Gefahr bestand laut der Erzählung der Sozialarbeiterin eher in der Beziehung zur Frau. Es ist hier notwendig gewesen, eine emotionale Abgrenzung von den berichteten traumatischen Erfahrungen im Leben der Klientin vorzunehmen. Die Sozialarbeiterin beschreibt in ihren Ausführungen des Interviews, dass sie aufgrund ihres eigenen weiblichen Geschlechts viele Parallelen in den Berichten der Klientin finden konnte und dass es einfacher für sie nachzuvollziehen war, was der Frau geschehen war, wie sich dabei gefühlt hatte und welche Konsequenzen dieses dann letztlich gehabt hat. Dieses besondere Verständnis, die Klarheit und das Vorhandensein von Ähnlichkeiten aufgrund der Gleichgeschlechtlichkeit der Interaktionspartner verschafft eine umso größere Nähe zwischen beiden Frauen, die nicht dem Verständnis von einem professionellen Nähe-Distanz-Verhältnis entspricht. Folglich versuchte die Sozialarbeiterin

auf einer subtileren Ebene, als es bei der Beziehung zum Mann geschehen ist, also eher durch Metakommunikation, als durch körperliche nonverbale Kommunikation, diese Nähe zu begrenzen. Die Sozialarbeiterin hat der Klientin deutlich gemacht, dass sie sich in einer professionellen Rolle befindet und nicht in der übertragenen Rolle als Freundin, Schwester oder Mutter. Außerdem schützte die Sozialarbeiterin sich vor einer zu großen emotionalen Nähe, im Sinne einer Identifikation oder eines „schutzlosen Mitgefühls“ gegenüber der Klientin, indem geklärt wurde, welche Themen im Rahmen der Zusammenarbeit bearbeitbar und dementsprechend zu thematisieren sind und welche eher außerhalb, zum Beispiel in einer Therapie aufgearbeitet werden müssen. Zusätzlich wurde die Klientin wiederholt auf den zeitlichen Rahmen der Gespräche, aber auch auf den der gesamten helfenden Beziehung hingewiesen, sodass diese sich auf die Treffen und auf ein Ende der Beziehung vorbereiten konnte. Diese genaue Klärung der Rahmenbedingungen geben der Klientin außerdem Sicherheit und die Klientin kann die zur Verfügung stehende Zeit besser nutzen (vgl. Schubert 1980, S. 72). Auch die Sozialarbeiterin machte sich dadurch immer wieder bewusst, dass diese Beziehung ein absehbares Ende haben wird, dass sie sich emotional nicht zu sehr auf die Beziehung zur Frau einlässt und dadurch die angemessene Distanz zur Klientin wahren kann. In der Beziehung zur Frau konnte die Sozialarbeiterin also durch thematische und zeitliche Begrenzung und durch die Klärung der eigenen professionellen Rolle ein für sie der individuellen Situation angepasstes Verhältnis von Nähe und Distanz herstellen. Der Selbstschutz im Sinne von Schmidt-Lellek und im Sinne der Ausführungen der Sozialarbeiterin, erfolgte beim Mann auf einer eher körperlichen und bei der Frau auf einer emotionalen Ebene, was den Ausführungen zu Folge durch das unterschiedliche Geschlecht der Klienten begründet werden kann.

4.5 Geschlecht und Macht – Auswirkungen auf die professionellen Beziehungen einer Sozialarbeiterin

Bezüglich der Asymmetrie⁴⁰ in der Sozialarbeiter-Klient-Beziehung ist bekannt, dass die Verfügbarkeit von Ressourcen, die Fachkompetenz und die Definitionsmacht von Sozialarbeitern, diesen eine gewisse Überlegenheit in der Beziehung zum Klienten verschaffen, die besondere Reflexion und Transparenz in der Interaktion bedarf.⁴¹ Von dieser zweifellos

⁴⁰ Eine asymmetrische Interaktion „ist durch die einseitige Verfügbarkeit von Ressourcen bedingt. Das soziale Machtgefälle bewirkt, daß P1 sich nach eigenen Plänen richtet und dabei P2 beeinflusst, ohne daß diese Einfluß auf P1 ausübt (z.B. der rigide, autoritäre Vorgesetzte, dem es gleichgültig ist, was seine Mitarbeiter denken)“ (Fischer/Wiswede 2002, S. 388).

⁴¹ Nähere Ausführungen zu der funktionalen Macht in der Sozialarbeiter-Klient-Beziehung siehe Fuhr 2003, S. 32 - 50)

vorhandenen funktionalen Asymmetrie unterscheidet Reinhard Fuhr die personale Machtbalance in der Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Klient. Er geht davon aus, dass in einer professionellen Beziehung der Sozialarbeiter und der Klient sich zunächst „als gleichberechtigte, sich gegenseitig achtende Personen begegnen“ (Fuhr 2003, S. 39). Auf der Ebene der Person bestehe demnach keine hierarchische Ordnung, da die Interaktionspartner als Menschen gleichwertig sind.

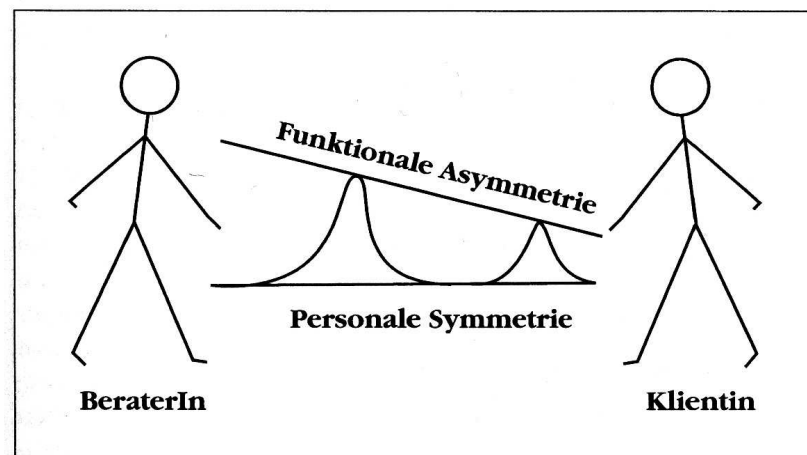


Abbildung 3: Die „doppelbödige“ Berater-Klient-Beziehung (Fuhr 2003, S. 39)

Auf der anderen Seite muss allerdings beachtet werden, dass „das Geschlecht der InteraktionspartnerInnen [...] im aufeinander bezogenen Handeln von SozialarbeiterInnen und Klientel eine relevante Größe dar [stellt], weil in unserem Kulturkreis die Machtbalance weitestgehend eindeutig zugunsten des männlichen Geschlechts austariert ist“ (Michelschwartz 2002, S. 102). Dies kann unter anderem daran liegen, dass der Produktion als Teil der Geschlechterrolle des Mannes im Vergleich zur Reproduktion als Aufgabe der Frau, mehr Status und Ansehen entgegen gebracht wird. Das könnte einer der Gründe für die Inanspruchnahme der Männer „auf Herrschaft und Macht in der Gesellschaft ganz allgemein und im Besonderen gegenüber Frauen [...]“ (Vogt 2004, S. 210) sein. Der Faktor der differentiellen gesellschaftlichen Machtverteilung zwischen den Geschlechtern auf der personalen Ebene scheint in Interaktionen und damit auch in der Sozialarbeiter-Klient-Beziehung, eine ebenso wichtige Bedeutung zuzukommen, wie der erwähnten funktionalen Asymmetrie.

Wie bereits in den vorherigen Abschnitten ersichtlich wurde, begegneten sich die Sozialarbeiterin und der Klient/die Klientin, nicht nur als in diesen Rollen agierende Interaktionspartner, sondern eben auch als Menschen, genauer gesagt als Mann und Frau, beziehungs-

sweise als Frau und Frau. Aufgrund dieser Feststellung und im Zusammenhang mit dem genannten Stereotyp und Rollenbild der beiden Geschlechter, kommt es auf der personalen Ebene der Sozialarbeiterin-Klient-Beziehung zu einer Machtungleichheit, die sich im Vergleich zur funktionalen Ebene umgekehrt verhält. Der Mann, der den höheren gesellschaftlichen Status und damit zusammenhängend eine dominantere Machtposition gewöhnt ist, begegnet einer Frau, in entsprechend (stereo-)typischer Weise, also wie im sonstigen Alltag, als überlegen. Das Unwohlsein der Sozialarbeiterin, das Bedürfnis sich beweisen zu müssen, aber auch das mögliche Gefühl des Klienten überlegen zu sein, könnten mit dieser Verknüpfung von Geschlecht und Macht begründet werden. Diesen Ausführungen folgend ist auf der funktionalen Ebene ein Machtungleichgewicht zwischen den Rollen der Sozialarbeiterin und des Klienten vorhanden, das genau spiegelverkehrt auch auf der personalen Ebene vorhanden ist. Entsprechend ist die Behauptung von Reinhard Fuhr, dass Sozialarbeiter und Klient sich auf der personalen Ebene als gleichberechtigte Partner begegnen, zumindest in der gemischtgeschlechtlichen Beziehung kritisch zu betrachten. In der exemplarischen Konstellation der Gleichgeschlechtlichkeit, kann davon ausgegangen werden, dass die Ausführungen von Fuhr zutreffen, da ein vergleichbarer Konkurrenzkampf bezüglich der Macht und Überlegenheit in der Beziehung zur Klientin nicht erkennbar oder spürbar wird.

Wenn davon ausgegangen wird, dass sozialarbeiterisches Handeln letztlich die Aufhebung der Asymmetrie zum Ziel hat, dann kann dies aufgrund gesellschaftlich geteilter Geschlechtsrollen und Stereotype scheinbar nur auf der funktionalen Ebene stattfinden, zumindest wenn sich die gesellschaftlich geteilten Ansichten bezogen auf die Geschlechter nicht verändert.

5 Fazit und Ausblick

Beziehungen sind eine wichtige Grundlage für die Entstehung und Aufrechterhaltung einer jeden Gesellschaft. Doch auch die Gesellschaft beeinflusst Beziehungen, so zum Beispiel durch die Strukturkategorie Geschlecht und diesbezüglich geltende Stereotype. Diese werden durch alle Menschen auf die Beziehungen angewendet. So kann auch ein gut ausgebildeter, professionell arbeitender Sozialarbeiter sich nicht davon freisprechen, dass eine unterschiedliche Geschlechtskonstellation die Arbeit mit dem Klienten beeinflusst. Wie anhand der dargestellten Beziehungsbeispiele und der theoretischen Erklärungsmodelle gesehen werden konnte, nutzt die Sozialarbeiterin sowohl in der Beziehung zum Mann, als auch in der Beziehung zur Frau, Stereotype. Es scheint jedoch, als würde sie bei der Anwendung von Geschlechterstereotypen bei Frauen zurückhaltender sein, als es bei Männern der Fall ist, was auf das eigene Geschlecht der Sozialarbeiterin zurückführbar ist. Die Vorurteile gegenüber Frauen werden von ihr kritischer betrachtet als die gegenüber Männern, vielleicht weil sie selbst als Frau nicht in eine „Schublade gesteckt“ werden möchte.

Außerdem wurde ersichtlich, dass sowohl in der Beziehung zum Mann, als auch in der Beziehung zur Frau Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse stattgefunden haben, die allerdings jeweils auf unterschiedlichen Ebenen ausgeprägt waren. In der Beziehung zum Mann waren eher Gegenübertragungen von der Sozialarbeiterin und Projektionen durch den Klienten spürbar, während in der Beziehung zur Frau vor allem Übertragungen dieser auf die Sozialarbeiterin und vorschnelle Folgerungen und Identifikationen durch die der Sozialarbeiterin ersichtlich wurden. Die Gleichheit der Beziehungspartner bezüglich des Geschlechts und damit zusammenhängenden gemeinsamen Erfahrungen fördert das Gemeinschaftsgefühl und lässt mehr emotionale Nähe entstehen, als bei verschiedengeschlechtlichen Konstellationen.

Der Stereotyp von zwischengeschlechtlichen Interaktionen, in denen beide Teilnehmer heterosexuell sind, ist die Entwicklung einer Liebesbeziehung, sodass die Herstellung einer angemessenen Nähe-Distanz-Balance in der Beziehung zum Mann hauptsächlich durch körperliche Abgrenzung stattgefunden hat. In der Beziehung zwischen zwei Frauen gilt der gesellschaftlich verankerte Stereotyp, dass Freundschaft entsteht oder dass ein Konkurrenzkampf zwischen beiden vorhanden ist. In der dargestellten Beziehung der Sozialarbeiterin mit der Klientin bestand eher die Gefahr eines freundschaftlichen Beziehungsverlau-

fes, sodass sich die Sozialarbeiterin emotional von der Klientin abgrenzte. Eine körperliche Abgrenzung war im Gegensatz zur Beziehung zum Klienten nicht notwendig.

Wie bekannt ist, haben Sozialarbeiter eine mächtigere Position gegenüber dem Klienten, was eine gewisse Verteidigungshaltung der Klienten auslösen kann und somit der Beziehung ein gewisses Konfliktpotential gibt. In dieser Arbeit wurde allerdings auch ersichtlich, dass ein zusätzliches Machgefälle auf der Ebene der Personen bezüglich des Geschlechts besteht, sodass die Hierarchie in der Beziehung zum Mann umgekehrt ausgeprägt ist, als die auf der funktionalen Ebene. In der Beziehung zwischen Sozialarbeiterin und Klient scheint folglich eine größere Gefahr für Konflikte vorhanden zu sein und somit die Verteidigungshaltung stärker ausgeprägt ist. Auf der einen Seite möchte der Klient sich gegenüber der Sozialarbeiterin verteidigen und beweisen, auf der anderen Seite möchte die Sozialarbeiterin ihre Position als Frau in der Beziehung zum Mann anerkannt und gleichberechtigt sehen. In der Beziehung zur Frau besteht dieses doppelte Konfliktpotential folglich nicht.

Es wird ersichtlich, dass die Sozialarbeiterin und – an dieser Stelle ist eine Verallgemeinerung wohl nicht zu hoch gegriffen – auch Sozialarbeiter im Allgemeinen keine Übermenschen sind, die sich von Vorurteilen, Sympathien und der eigenen Biografie frei sprechen können. Wie Amelie in ihren Ausführungen betonte, spielt die „Genderbrille“ eine Rolle auch in den helfenden Beziehungen, denen sich die Profession der Sozialarbeiter täglich stellen muss.

Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Arbeit einer Sozialarbeiterin sind nicht als eine abschließende Darstellung zu betrachten. Die Ergebnisse beziehen sich auf die Arbeit und Beziehungen einer Sozialarbeiterin, sodass von hier aus keine Rückschlüsse auf die Allgemeinheit der Sozialen Arbeit gezogen werden können. Die Erforschung und Generalisierung von Verhalten von Sozialarbeitern scheint vor dem Hintergrund, dass Beziehungen sozialisatorischen Charakter haben und somit interpretierbar, jedoch nur eingeschränkt objektivierend untersuchbar sind, sehr kompliziert. Auch gestaltet sich die Zuordnung der spezifischen Geschehnisse in den Beziehungen zum Faktor Geschlecht als schwierig, denn auch die Individualität des Klienten, der Sozialarbeiter und der Rahmenbedingungen können die Beziehung beeinflussen. Die Schwierigkeit der Untersuchung von Sozialarbeiter-Klient-Beziehungen kann auch daran erkannt werden, dass sich in der Literatur mit dem Geschlecht des Klienten und damit zusammenhängenden geschlechtsspezifischen

schen Bedürfnissen beschäftigt wird, jedoch der Einfluss des Geschlechts auf das Verhalten der Sozialarbeiterin fast keine Erwähnung findet. Umso wichtiger erscheint eine ausführlichere Beschäftigung mit diesem Thema, die im Rahmen dieser Diplomarbeit leider nicht geleistet werden kann. Es wäre denkbar Beziehungsverläufe durch teilnehmende Beobachtung und Befragung beider Interaktionspartner zu analysieren. Durch die Anwesenheit des Forschers kann auf der einen Seite die für die Beziehungsbasis sehr relevante non-verbale Kommunikation erfasst werden, auf der anderen Seite muss durch die Anwesenheit des Forschers mit einer nicht unwesentlichen Verzerrung bezüglich des Verhaltens gerechnet werden. Diese Schwierigkeiten in der Erfassung von Beziehungsqualität und von Einflüssen auf die Beziehung scheint eine wichtige Ursache für das Unerforscht sein des Themas dieser Arbeit zu sein.

6 Literaturverzeichnis

- Bierhoff, Hans-Werner/Herner, Michael Jürgen.* 2002. Begriffswörterbuch Sozialpsychologie. Stuttgart: Kohlhammer. 1. Auflage 2002.
- Bodenmüller, Martina.* 2007. Sozialberufe zwischen Arbeit und Privatleben. In: Bürger-schaftlichkeit und Professionalität: Wirklichkeit und Zukunftsperspektiven Sozialer Arbeit. Hrsg. Hering, Sabine. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften. S. 109 – 114.
- Dörr, Margret/Müller Burkhard.* 2006. Nähe und Distanz als Strukturen der Professionalität pädagogischer Arbeitsfelder. In: Nähe und Distanz: Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Hrsg. Dörr, Margret/Müller Burkhard. Weinheim: Juventa-Verlag. S. 7 – 28.
- Eckes, Thomas.* 2004. Geschlechtsstereotype: von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Hrsg. Becker, Ruth/Kortendiek, Beate. Wiesbaden: Juventa-Verlag. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. 2008. S. 171 – 182.
- Fischer, Lorenz/Wiswede, Günter.* 2002. Grundlagen der Sozialpsychologie. München, Wien: Oldenbourg Wissenschaftsverlag. 2. erweiterte und aktualisierte Auflage. 2002.
- Fuhr, Reinhard.* 2003. Struktur und Dynamiken der Berater-Klient-Beziehung. In: Pädagogische Beratung. Hrsg. Krause/Fittkau/Fuhr/Thiel. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh. S. 32 – 50.
- Gildemeister, Regine.* 2001. Soziale Konstruktion von Geschlecht: Fallen, Missverständnisse und Erträge einer Debatte. In: Geschlecht – Ethnizität – Klasse: Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz. Hrsg. Rademacher Claudia/Wiechens, Peter. Opladen: Leske + Budrich. S. 65 – 90.
- Glinka, Hans-Jürgen.* 1998. Das narrative Interview: eine Einführung für Sozialpädagogen. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Gukenbiehl, Hermann L./Kopp, Johannes.* 2006. Soziale Beziehung. In: Grundbegriffe der Soziologie. Hrsg. Schäfers, Bernhard/Kopp, Johannes. Wiesbaden: VS Verlag. 9. grundlegend überarbeitete und aktualisierte Auflage. S. 41 – 42.
- Heiner, Maja.* 2007. Soziale Arbeit als Beruf: Fälle - Felder – Fähigkeiten. München: Reinhardt Verlag.
- Küsters, Ivonne.* 2006. Narrative Interviews: Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Wissenschaften.

- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf.* 2002. Rekonstruktion narrativer Identität: Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2. Auflage 2004.
- Marotzki, Winfried.* 2003. Leitfadeninterview. In: Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Hrsg. Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich. 2. Aufl. 2006. S. 114.
- Mayring, Philipp.* 1990. Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zum qualitativen Denken. Weinheim, Basel: Beltz-Verlag. 5. Auflage. 2002.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike.* 1997. Das Experteninterview: Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Hrsg. Friebertshäuser, Barbara/Prenzel, Annedore. Weinheim, München: Juventa Verlag. S. 481 – 490.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike.* 2003. Experteninterview. In: Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Hrsg. Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich. 2. Auflage. 2006. S. 57 f.
- Michel-Schwartz, Brigitta.* 2002. Handlungswissen der Sozialen Arbeit: Deutungsmuster und Fallarbeit. Opladen: Leske + Budrich.
- Müller, Burkhard.* 1985. Die Last der großen Hoffnungen: Methodisches Handeln und Selbstkontrolle in sozialen Berufen. Weinheim, München: Juventa Verlag. 1985.
- Nohl, Arnd-Michael.* 2006. Interview und dokumentarische Methode: Anleitung für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Wissenschaften.
- Riemann, Gerhard.* 1987. Das Fremdwerden der eigenen Biographie: narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Riemann, Gerhard.* 2000. Die Arbeit in der sozialpädagogischen Familienberatung: Interaktionsprozesse in einem Handlungsfeld der sozialen Arbeit. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Riemann, Gerhard.* 2003. Narratives Interview. In: Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Hrsg. Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich. 2. Auflage. 2006. S. 120 f..
- Schlippe von, Arist/Schweitzer, Jochen.* 19... Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vadenhoeck & Ruprecht. 10. Auflage 2007.
- Schmidt-Lellek, Christoph J.* 2006. Ressourcen der helfenden Beziehung: Modelle dialogischer Praxis und ihre Deformation. Bergisch Gladbach: EHP-Verlag. 2006.
- Schubert, Margaret.* 1980. Das Gespräch in der Sozialarbeit: Eine Anleitung für Ausbildung und Praxis. Freiburg: Lambertus-Verlag.

- Schulz von Thun, Friedemann.* 1981. Miteinander Reden: Störungen und Klärungen: Allgemeine Psychologie der Kommunikation. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch-Verlag. 46. Auflage 2008.
- Sickendiek, Ursel/Engel, Frank/Nestmann, Frank.* 2002. Beratung: Eine Einführung in Sozialpädagogische und psychosoziale Beratungsansätze. Weinheim, München: Juventa-Verlag. 3. Auflage. 2008.
- Sickendiek, Ursel/Nestmann, Frank.* 2003. Beratung. In: Angewandte Sozialpsychologie: Das Praxishandbuch. Hrsg. Auhagen, Ann Elisabeth/Bierhoff, Hans Werner. Weinheim: Beltz-Verlag. S. 155 – 174.
- Stimmer, Franz.* 2000. Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München, Wien: Oldenbourg Wissenschaftsverlag. 4., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage 2000.
- Tatschmurat, Carmen.* 2004. Gender Troubles in der Beratung. In: Handbuch der Beratung: Disziplinen und Zugänge. Hrsg. Nestmann, Frank/Engel, Frank/Sickendiek, Ursel. Band 1. Tübingen: dgvt-Verlag. 2. Auflage 2007.
- Vogt, Irmgart.* 2004. Frauen und Beratung. In: Handbuch der Beratung: Disziplinen und Zugänge. Hrsg. Nestmann, Frank/Engel, Frank/Sickendiek, Ursel. Band 1. Tübingen: dgvt-Verlag. 2. Auflage 2007.
- Weber, Max.* 1980. Soziologische Grundbegriffe. In: Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie. Hrsg. Winckelmann, Johannes. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Verlag. 5. revidierte Auflage (Studienausgabe). S. 1 – 30.
- Wiswede, Günter.* 2004. Sozialpsychologielexikon. München, Wien: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Zimbardo, Philip G./Gerrig, Richard J..* 2004. Psychologie. München: Pearson Studium. 16., aktualisierte Auflage.